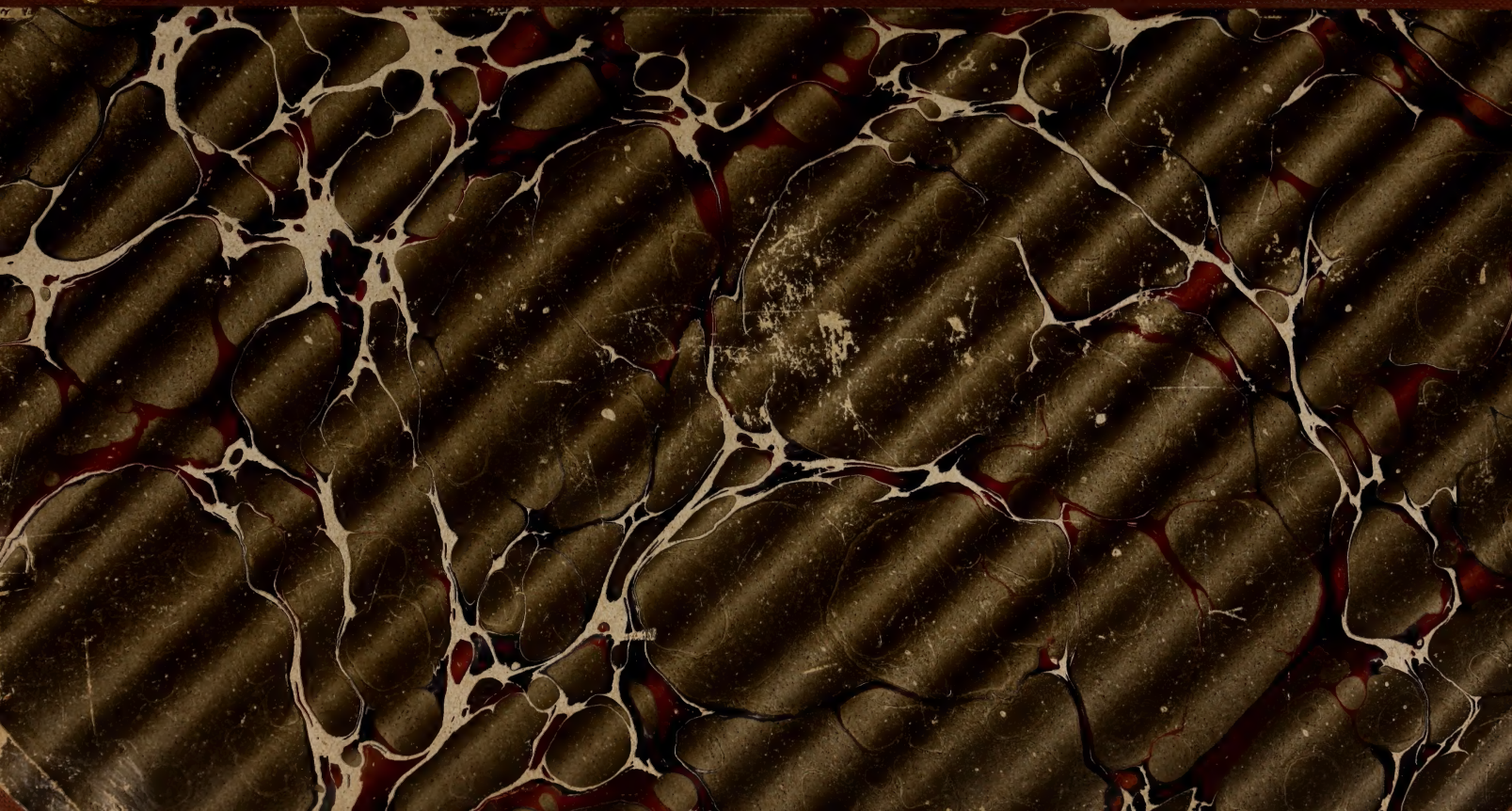
UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

3 1761 09704105 7



Karl Budde

Die Altisraelitische Religion

Amerikanische religionswissenschaftliche Vorlesungen
Dritte Reihe

Das religiöse Leben der Juden nach dem Exil
von
Rev. T. K. Cheyne, M. A., D. D.
Deutsche Übersetzung von H. Stocks
2. Ausgabe 1905. 276 Seiten. Geh. Mk. 2.50; geb. Mk. 3.30
Verlag von Alfred Töpelmann (vorm. J. Ricker) in Gießen

Bibliothek B.

Die
Altisraelitische Religion

von

D. Karl Budde
ord. Professor der Theologie an der Universität Marburg

Dritte, verbesserte und reicher erläuterte Doppelauflage

von

„Die Religion des Volkes Israel bis zur Verbannung"

230400
12.3.29

Verlag von Alfred Töpelmann
(vormals J. Ricker) ✦ Gießen ✦ 1912

Amerikanische
religionswissenschaftliche Vorlesungen

Vierte Reihe

Alle Rechte vorbehalten

Germany

Dem Andenken

meines lieben Lehrers

Adolf Kamphausen

geſt. den 13. Auguſt 1909

in Dankbarkeit

gewidmet

Vorwort.

Im Jahre 1894 übermittelte mir Professor C. H. Toy von der Harvard Universität, der Vorsitzende des Ausschusses für die „Amerikanischen Vorlesungen über Religionsgeschichte", die Aufforderung, die vierte Reihe dieser Vorlesungen zu übernehmen. Der Gegenstand sollte dem Gebiete der altisraelitischen Religionsgeschichte angehören, da sich mein nächster Vorgänger, Professor T. K. Cheyne von Oxford, die spätere alttestamentliche Entwickelung, den Judaismus, erwählt hatte.[1] Die Annahme dieses ehrenvollen Antrags stand für mich außer Frage, und auch über die nähere Bestimmung des Gegenstands war ich bald mit mir im reinen. Wenn Cheyne seine Vorlesungen mit der babylonischen Verbannung begann, so mußten die meinigen den Anschluß daran erreichen. Wenn er den ganzen Rest des alttestamentlichen Zeitalters mit seinen Vorlesungen deckte, so mußten die meinigen bis zu dessen Anfang hinaufgehn. Ohnehin war es für mich unmöglich, von den alten Zeiten der Jahwereligion zu reden, ohne sie bis zu ihrem Ursprung zu verfolgen.

Die Aufgabe, ein so weites Feld in sechs Stunden zu durchmessen, schien anfangs überschwer. Aber als ich ihr näher trat, glaubte ich immer mehr zu erkennen, daß gerade der Zwang, mich so kurz zu fassen, mich so rücksichtslos nur an die Hauptsache zu halten, der besonderen Abzielung der Vorlesungen nur förderlich sein könnte. Galt es die denkbar kürzeste Linie zwischen Ausgangs- und Endpunkt zu ziehen, so mußte auch deutlicher als sonst zutage treten, daß diese Linie eine gerade ist, daß der Weg, den die einzigartig dastehende Entwickelung der Religion Israels zurückgelegt hat, trotz aller scheinbaren Umwege und Zickzackzüge, doch im letzten Grunde folgerichtig, notwendig, weise und sieghaft in die Höhe führt und schon an dem Punkte, wo diese Vorlesungen Halt machen müssen, den Ausblick auf die Vollendung in dem Evangelium Jesu Christi

[1] T. K. Cheyne, Das religiöse Leben der Juden nach der Verbannung. Deutsche Übersetzung von H. Stocks. 2. Ausg. 1905. A. Töpelmann, Gießen.

eröffnet. Und mußte ich auf die Vorführung der analytischen Arbeit so gut wie völlig verzichten, vielmehr ihre Ergebnisse einfach voraussetzen, so durfte ich um so mehr hoffen, daß sich die alttestamentliche Wissenschaft hier einmal nicht von der negativen Seite, nur als Kritik, darstellen werde, sondern als durchaus positive, rettende, herstellende, aufbauende Tätigkeit, die den Reichtum der Anschauungen in ihrem Gebiete gewaltig steigert und die Massen des Stoffs zu einem wahrhaft lebendigen Ganzen sich schichten und gliedern lehrt. Ich durfte hoffen, dadurch einer gebildeten Zuhörerschaft einen klaren Überblick ohne hemmende und störende Einzelheiten zu verschaffen, die religiöse Erkenntnis wirklich zu mehren und zugleich das Zutrauen zu unserer Arbeit zu wecken und zu stärken, das uns wie jedem ehrlichen Arbeiter unentbehrlich ist.

Diese, vielleicht zu hoch gespannten, Hoffnungen gaben mir den Mut zur Arbeit und machten sie mir zur Freude. Sie gaben mir zugleich die einzigen Richtlinien. Nur für die Zuhörerschaft, wie ich sie mir dachte, habe ich geschrieben, nicht für die Fachgenossen und die Wissenschaft. Es galt nicht, die Geschichte unseres Faches zu zeichnen und jedem Mitarbeiter getreulich das Seine zuzuweisen, noch neue Ergebnisse zu gewinnen und die Wissenschaft damit einen Schritt weiter zu führen. So gut wie alles, was diese Vorlesungen enthalten, habe ich in größerem wissenschaftlichem Zusammenhang meinen Schülern seit Jahren vorgetragen. Der Öffentlichkeit freilich dürfte mancherlei hier zum ersten Male vorgelegt werden. Soweit es erwünscht und mir möglich ist, werde ich die ausführlichere Begründung dafür an passendem Orte nachholen. Aber die Hauptsache war und blieb mir der große Zusammenhang, die Darlegung der Stetigkeit und Folgerichtigkeit des Fortschritts in Gottes Offenbarung.

Im Frühjahr und Sommer 1898 wurden die Vorlesungen niedergeschrieben; Dr. Macey M. Skinner aus Boston, ein junger Fachgenosse, der damals in Straßburg seine Studien fortsetzte, übertrug sie ins Englische. Von der Universitätsbehörde beurlaubt, trat ich im September die Reise nach Amerika an und trug die Vorlesungen, in dieser englischen Übersetzung, im Auftrag des zu Anfang genannten Ausschusses, während der Monate Oktober bis Dezember an acht Orten und Anstalten vor. Es waren die Universitäten von Chicago, New Haven (Yale), Cambridge Mass. (Harvard), Ithaca (Cornell),

Union Theological Seminary in New York, Brooklyn Institute of Arts and Sciences (Brooklyn), endlich die Universitäten von Philadelphia (Un. of Pennsylvania) und Baltimore (Johns Hopkins). Die erste und dritte Vorlesung, mit einer kurzen Zusammenfassung der zweiten als Bindeglied, habe ich auf Wunsch der unitarischen Fakultät zu Meadville in Pennsylvania auch dort dargeboten. Der Zutritt war überall allen Gebildeten, auch Frauen, gestattet. Den Dank für alle Güte und Freundschaft, die ich während meines Aufenthalts in Amerika erfahren habe, für alle aufopfernde Hilfe, die mir seitens vieler Fachgenossen bei der Glättung der englischen Übersetzung für Vortrag und Druck zuteil geworden ist, möchte ich auch hier nicht unausgesprochen lassen.

Die englische Fassung der Vorlesungen ist inzwischen als vierter Band der American Lectures on the History of Religions bei G. P. Putnam's Sons in New York erschienen. Mit der größten Freundlichkeit erteilte mir der Ausschuß für die Vorlesungen die Erlaubnis, für die ich hier meinen Dank sage, sie schon gegen Ende dieses Jahres auch im deutschen Wortlaut zu veröffentlichen, und so biete ich hier der deutschen Lesewelt die genaue Vorlage jenes Buches. Ich habe an der Fassung, wie sie für den mündlichen Vortrag geplant war, so gut wie nichts geändert, weil mir die Gesichtspunkte, die dafür maßgebend waren, auch für den Druck ihre Geltung zu behalten schienen. Was ich zur Erläuterung noch für dienlich hielt, habe ich in Anmerkungen verwiesen; doch wurden auch diese möglichst knapp gehalten. An ausführlicheren Darstellungen, die das Vermißte liefern können, fehlt es heute weder in englischer noch in deutscher Sprache, während die kurze Zusammenfassung, die hier dargeboten wird, vielleicht den Vorzug der Neuheit in Anspruch nehmen kann.

Möge es dem Büchlein beschieden sein, auch in der Muttersprache seines Verfassers einigen Nutzen zu stiften, möge es zugleich in Deutschland die Augen auf das höchst verdienstliche Unternehmen richten, dem es seine Entstehung verdankt, und möge es dann seiner Vorgänger nicht unwürdig befunden werden!

Straßburg im August 1899. K. Budde.

Zur dritten Auflage.

Fast dreizehn Jahre haben die beiden ersten, gleichlautenden deutschen Auflagen vorgehalten, und ich stand deshalb der Aufgabe, eine neue herzustellen, ziemlich sachlich und vorurteilsfrei gegenüber. Der Versuchung, nun auch gleich ein neues Buch daraus zu machen, habe ich widerstanden. Die Form des Vortrags schien mir in keiner Weise aufdringlich gehandhabt. Biblische Theologien des Alten Testaments haben wir gerade neuerdings in reichlicher Auswahl, während eine knappe Umrißzeichnung der entscheidenden Züge nach wie vor von Nutzen sein kann und vielen willkommen sein möchte. Viel zu ändern brauchte ich nicht; ich habe seit jener Zeit weit mehr Bestätigung als Berichtigung meiner Anschauungen erfahren. Geglättet und gebessert ist dagegen überall, und vor allem habe ich darauf geachtet, jeden gelehrten Prunk zu vermeiden. Die nötigen Nachträge an neuem Stoff und neuen Bearbeitungen, vor allem auch kurze Andeutung und Entscheidung der Streitfragen, habe ich in den Anmerkungen geboten und diese mit gutem Bedacht auf mehr als den doppelten Umfang anschwellen lassen, weil die Leser für dieses Gebiet in dem letztverflossenen Jahrzehnt viel mehr zu fragen sich gewöhnt haben. Den Titel des Buchs habe ich geändert, damit man sich durch die eingefügte Beschränkung „bis zur Verbannung" nicht zu dem Irrtum verleiten lasse, als handelte es sich nur um ein Bruchstück. Was hier behandelt wird, ist in der Tat der ganze Israelitismus im Unterschied vom Judaismus, der, schier eine neue Religion, nach der babylonischen Verbannung ihn ablöst. Statt der Antiqua der ersten Auflage habe ich im Einverständnis mit dem Herrn Verleger deutsche Schrift gewählt, damit auch äußerlich die Volkstümlichkeit dieser Arbeit hervorträte. Besteht doch ohnedies daneben eine Ausgabe in einer fremden Sprache.

Die Widmung an meinen Lehrer im Alten Testament, dem ich die erste Auflage zu seinem 70. Geburtstag dargebracht hatte, mochte ich nicht streichen; sie gilt nun seinem Andenken.

Und so möge denn, was am Ende des vorigen Jahrhunderts jenseits des Weltmeers zuerst ins Leben trat, in der alten Welt und im neuen Jahrhundert seinen zweiten Gang antreten, so Gott will, auch nicht ohne einen Segen!

Marburg, im März 1912. K. Budde.

Zeittafel.

Der Auszug aus Ägypten	um 1250	v. Chr.
Die Einwanderung in Kanaan	vor 1200	„
Davids Thronbesteigung	um 1000	„
Die Teilung des Reiches	um 933	„
Ahab König von Israel	zwischen 875 und 850	„
Der Sturz des Hauses Omri	842	„
Der Prophet Amos	um 760	„
Der Prophet Hosea	um 745	„
Der Sturz des Hauses Jehu	743	„
Die Berufung Jesajas zum Propheten	740	„
Der syrisch-ephraimitische Krieg gegen Ahas von Juda	734–732	„
Der Regierungsantritt Hiskias	um 725	„
Der Untergang des Nordreichs	722	„
Die Belagerung Jerusalems durch Sanherib von Assyrien	701	„
Manasse König von Juda	rund 695–640	„
Abschluß der Geschichtsbücher J (seit etwa 850) und E (seit etwa 800)	um 650	„
Josia König von Juda	638–608	„
Die Berufung Jeremias zum Propheten	626	„
Die Reform Josias auf Grund des Deuteronomium	621	„
Josia fällt in der Schlacht bei Megiddo	608	„
Necho von Ägypten wird bei Karkemisch geschlagen	604	„
Die erste Einnahme Jerusalems durch Nebukadnezar und die erste Fortführung	597	„
Die Wirksamkeit Hesekiels in Babylonien	593–571	„
Die Zerstörung Jerusalems und die zweite Fortführung	586	„
Deuterojesaja	um 545	„
Die Einnahme Babylons durch Kyros	538	„
Die Abfassung der Priesterschrift (P) in Babylonien	um 500	„

Zeichenerklärung: Die „fünf Bücher Mose" sind mit den lateinischen Namen Genesis (Gen.), Exodus (Ex.), Leviticus (Lev.), Numeri (Num.), Deuteronomium (Deut.) angeführt; LXX bedeutet die vorchristliche griechische Übersetzung des Alten Testaments, die sogenannte Septuaginta. In Ba'al und einigen anderen Worten habe ich das Zeichen für den hebräischen Kehllaut 'Ajin, ein ' , eingesetzt, um die einvokalige Aussprache Bāl usw. zu verhüten.

Die kleinen Ziffern im Text verweisen auf die am Schluß des Buches vereinigten Anmerkungen.

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort VII

Zeittafel und Zeichenerklärung XI

Erste Vorlesung.

Der Ursprung der Jahwe-Religion 1

Zweite Vorlesung.

Jahwe und seine Nebenbuhler 21

Dritte Vorlesung.

Richter, Propheten, Könige, die Vorkämpfer Jahwes 43

Vierte Vorlesung.

Die auswärtigen Mächte und die Schriftprophetie des Nordreichs . 63

Fünfte Vorlesung.

Das Ringen der Jahwereligion und Weltmacht im Südreiche Juda . 81

Sechste Vorlesung.

Der Zusammenbruch Judas und die Grundpfeiler für seine Wiederaufrichtung 104

Anmerkungen 127

Erste Vorlesung.

Der Ursprung der Jahwe-Religion.

Der Ursprung der Jahwe-Religion[1] als der Religion Israels fällt mit den Anfängen des Volkes selbst zusammen. Ein jeder weiß, daß die Überlieferung darüber in den ersten Büchern der Heiligen Schrift, insbesondere im Buche Exodus, zu finden ist.

Nun sind sonst die Anfänge fast überall in einen dichten, undurchdringlichen Schleier gehüllt, und so pflegt man auch den Berichten der Völker über ihre eigenen Anfänge mit großem Mißtrauen zu begegnen. Von dem alten Israel und seiner Religion denken manche nicht anders. Es gibt bedeutende Forscher und Autoritäten meines Faches, die es nicht wagen, irgend etwas von der Überlieferung Israels, was über die Zeit Davids, höchstens Sauls, hinaufreicht, als Geschichte zu verwerten, und für die Geschichte der Religion Israels sind ihnen erst die Propheten des achten Jahrhunderts zuverlässige Zeugen. Ich habe ein besseres Zutrauen zu den Quellen der israelitischen Geschichte und Religion. Zwar ist mir der Unterschied von Überlieferung und Geschichte wohl bekannt. Aber ich habe auch aus langer Erfahrung gelernt, daß die äußere Gestalt der Überlieferung von ihrem inneren Gehalte wohl zu unterscheiden ist, daß die Überlieferung in zahllosen Fällen echte Geschichte in Formen kleidet, die auf den ersten Blick gar kein Vertrauen zu verdienen scheinen. Die Aufgabe des wahren Historikers ist zunächst, die Überlieferung zu verstehen. Die richtig verstandene wird er nicht wegwerfen, sondern an der richtigen Stelle verwerten. Dadurch erst wird aus Überlieferung Geschichte.[2] So behandelt hat sich mir die biblische Überlieferung selbst bis zu den ältesten Zeiten hinauf – ich rede von der Geschichte des Volkes Israel, nicht von der Urgeschichte und Patriarchengeschichte der Genesis – in den Hauptsachen als zuverlässig erwiesen. Wird ihr Faden auch an mancher Stelle recht dünn, so reißt er doch niemals ganz

ab, und ich wage zu hoffen, daß es mir in diesen Vorlesungen gelingen wird, in engem und ununterbrochenem Anschluß an die Überlieferung ein geschlossenes Bild der Religion des alten Israel in ihrer fortschreitenden Veredelung und Vertiefung vor Ihnen zu entwerfen, das sich selber in den Hauptzügen als ein wahres bezeugen wird. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß ich mich dabei der Hilfsmittel bediene, die die biblische Forschung, die Altertumswissenschaft und die vergleichende Religionsgeschichte unserer Tage uns darbietet. Nicht für alles, was ich verwenden muß, kann ich in der Kürze der Zeit die ausführlichen Belege bieten; doch werde ich es an einem erläuternden Hinweis nie fehlen lassen. —

Ein jeder weiß, daß die Wiege des Volkes Israel nach der Überlieferung in Ägypten stand. Dahin wurde Joseph verkauft, dort fand er sein Glück; die große Familie seines Vaters Jakob, siebzig Seelen stark, folgte ihm nach. Eine Familie, nicht ein Volk! Aber als Volk zog Israel aus Ägypten. Sein Befreier und Führer war Mose. In der Steppe, wohin er geflüchtet war, am Berge Sinai oder Horeb, wurde er dazu berufen. Der Gott, der ihn berief, der von da an für alle Zeiten Israels Gott geblieben ist, heißt Jahwe.

Kein ägyptisches Denkmal bezeugt diesen Auszug Israels aus Ägypten; aber ist er geschichtlich, so ist es schwer, ihn anders als im 13. Jahrhundert vor Christo, etwa um 1250, anzusetzen. Denn von den Städten Pithom und Ramses, bei deren Bau Israel Frondienste leisten mußte,[3] ist die erstere in unseren Tagen wieder aufgedeckt, und dabei ist der sichere Nachweis geliefert, daß sie von Ramses II., dem Großen, zwischen 1300 und 1250, gegründet ist, demselben also, dessen Namen die zweite Stadt trägt. Zudem hat Ramses II. noch, als der letzte der Pharaonen, Palästina mit seinen Heeren durchzogen und unter fester Herrschaft gehalten: erst nach seiner Zeit blieb Kanaan mehrere Jahrhunderte lang von großen Invasionen verschont. Erst von da an wurde Israel, soweit wir zu sehen vermögen, die Möglichkeit geboten, festen Fuß im Lande zu fassen und sein Volkstum, wie wir wissen immer noch unter schwerem Ringen, gegenüber den älteren Einwohnern zu behaupten. So hat man sich seit langer Zeit gewöhnt, in Ramses II. den

Pharao der Unterdrückung, in seinem Sohne Merneptah I. den Pharao des Auszugs zu erkennen.

Aber gerade dagegen scheinen die neuesten Entdeckungen Einspruch zu erheben. Im Jahre 1887 wurde in Tell-el-Amarna in Mittelägypten ein Fund gemacht, der auf die Geschichte und die Kultur Vorderasiens im zweiten Jahrtausend v. Chr. mit einem Male ein ganz überraschendes Licht warf. Auf der verfemten Stätte der um 1400 v. Chr. erbauten Residenz des ketzerischen Königs Amenophis IV. fanden schatzgrabende Fellachen ein ganzes Lager im ganzen vortrefflich erhaltener Tontafeln, in dem man nichts Geringeres als das königliche Archiv erkannte.[4] Unter den rund dreihundert Aktenstücken, die es enthielt, fand sich eine große Anzahl von Briefen kleiner kanaanitischer Stadtkönige, die merkwürdigerweise mit ihrem Oberherrn, dem Könige von Ägypten, in babylonischer Sprache und Schrift verkehren. Sechs oder sieben unter ihnen stammen von dem König Abdi-chiba von Jerusalem,[5] und gerade diese Briefe aus Jerusalem erbitten des Pharao eilige Hilfe gegen das kriegerische Volk der Chabiru, das in Kanaan eingefallen ist und das Land der Macht Ägyptens zu entreißen droht. Von ähnlichen Gefahren berichten auch die meisten der übrigen Briefe aus Kanaan und Phönizien. Lautet der Name der Angreifer dort anders, so glaubt man doch auch dort auf Grund gewisser Eigentümlichkeiten der babylonischen Keilschrift das gleiche Volk der Chabiru finden zu dürfen. Diesen Namen aber setzt der Glücklichste unter den Entzifferern dieser schwierigen Urkunden, und mit ihm viele andre hervorragende Fachleute, gleich dem Namen „Hebräer", mit dem im Alten Testament Israel seitens andrer Völker, besonders der Philister und Kanaaniter, bezeichnet wird.[6] Der Schluß daraus lautet: Also hat Israel nicht erst um 1250, sondern schon um 1400, längst vor Ramses dem Großen, Kanaan mit bewaffneter Hand erobert und sich darin festgesetzt; der ganze ägyptische Aufenthalt samt dem Auszug unter Mose ist ein Märchen und nichts weiter.[7]

Dieser Ansicht hat das Jahr 1896 scheinbar noch eine Stütze hinzugefügt. Denn in der Hauptstadt Theben selbst ist ein Denkstein aufgefunden worden, auf dem König Merneptah I., eben der „Pharao des Auszugs", von dem wir hörten, in Hieroglyphenschrift

seine Siege verherrlicht. Unter den besiegten Völkern und Städten findet sich zum ersten Male in einer ägyptischen Inschrift auch der Name Israel, und zwar, wie viele der besten Kenner meinen, derart, daß das Volk schon in Kanaan müßte ansässig gewesen sein. Auch danach wäre also die Einwanderung in Kanaan erheblich früher anzusetzen, und der Aufenthalt in Ägypten ließe sich kaum mehr als geschichtlich halten.

Aber mit beiden Funden ist es gegangen, wie das bei neuen Entdeckungen so leicht geschieht: man hat in der ersten Erregung und Freude weit über das Ziel hinausgeschossen. Zunächst ist die Erwähnung Israels auf dem Merneptahstein so unbestimmt, und vor allem seine damaligen Wohnsitze so wenig gewiß, daß die verschiedensten Möglichkeiten offen bleiben. Das Volk Israel kann nach seinem Auszug in der an Ägypten angrenzenden Wüste lagern, und dort hätte Merneptah noch einen kriegerischen Zusammenstoß mit ihm gehabt, den er zum großen Siege aufbauscht.[8] Daneben aber ist selbst das nicht ausgeschlossen, daß eben der Exodus, von dem Israel erzählt, uns in Merneptahs Stele als ein Sieg des Pharao entgegentritt. Und mit diesen beiden Deutungen sind die Möglichkeiten noch so wenig erschöpft, daß es vorläufig geraten erscheint, aus der Stele Merneptahs gar keine Schlüsse zu ziehen.[9]

Daß der Name Chabiru in den Tell-el-Amarna-Briefen sich mit dem alttestamentlichen Namen „Hebräer" deckt, mag man ruhig annehmen, ohne damit der Überlieferung in der Hauptsache zu nahe zu treten. Denn „Hebräer" ist kein Eigenname Israels; nie haben die Israeliten sich selbst so benannt.[10] Der Name bedeutet vielmehr nach der nächstliegenden Deutung „die Jenseitigen", wahrscheinlich „die von jenseit des Jordan Gekommenen"; denn von den Bewohnern Kanaans werden die Israeliten den Namen erhalten haben. Im Laufe der Jahrhunderte aber brachen viele fremde Völker und Stämme über den Jordan in Palästina ein. Deshalb können recht wohl nacheinander verschiedene Völker bei den Kanaanitern denselben Namen „die Jenseitigen" getragen haben, ehe er endlich an den Israeliten haften blieb. Bezeichneten doch die alten Deutschen alle fremdsprachigen Völker, die ihnen nach Süden oder Westen zu entgegentraten, als Welsche, ob sie nun in Italien oder Gallien, in Großbritannien oder in der Wallachei an den Donaumündungen wohnten.[11] Doch

nehmen wir einmal an, die Chabiru der Tell-el-Amarna-Tafeln wären wirklich die Israeliten gewesen, oder, was weit möglicher ist, die späteren Israeliten hätten einen Teil von ihnen ausgemacht. Selbst dann wäre der Schluß, daß Israel sich damals, um 1400 schon, in Kanaan niedergelassen hätte, daß also der Aufenthalt in Ägypten nur auf einer Sage beruhte, voreilig und unzulässig. Denn das lesen wir in jenen Briefen nicht, daß es den Chabiru gelungen wäre, sich in Kanaan festzusetzen. Recht wohl könnte der Pharao, um die lästigen Eindringlinge unschädlich zu machen, ihren tapfersten Stämmen Weideland in den Grenzbezirken Ägyptens angewiesen haben, damit sie ihm als Grenzwächter gegen ihresgleichen dienten.[12] Und so könnten die Nachkommen derselben Chabiru oder Hebräer, die uns unter Amenophis IV. in Kanaan begegnen, unter Ramses II. in Ägypten Ziegel gestrichen haben und unter Merneptah ausgezogen sein, um aufs neue in Kanaan einzubrechen.

Über alle Anfechtungen erhaben bleibt doch das Selbstbewußtsein Israels, daß seine Väter aus ägyptischer Knechtschaft durch ihres Gottes Hilfe der Freiheit der Steppe wiedergegeben und aus ihr in ihre bleibenden Wohnsitze geleitet wurden. Das bezeugen nicht nur die geschichtlichen Quellen, sondern auch die ältesten Propheten setzen es als unumstößliche Wahrheit voraus.[13] Es wäre unbegreiflich, wie ein freies Volk seinen Vätern den Makel schimpflicher Knechtschaft sollte aufgedrückt haben, ohne daß dem Wahrheit zugrunde läge. Nur das eine mag offen gelassen werden, ob es das ganze Volk Israel war, das in die ägyptische Knechtschaft geriet, oder Joseph allein, der nach der Erzählung der Genesis dahin verkauft wurde; das will nach der alten Bedeutung des Begriffes „Haus Joseph" sagen, die Stämme Ephraim und Manasse nebst dem Stamme Benjamin, der sich nach der richtigen Deutung von Gen. 35 erst in Kanaan von seinen Verwandten loslöste. Diese letztere Möglichkeit hat viel für sich; doch würde es hier zu weit führen, wollte ich die Gründe dafür darlegen.[14] — Nicht darin also beruht die Bedeutung der neuen Ausgrabungen, daß sie die israelitische Überlieferung zunichte machten, sondern darin, daß sie ihre Möglichkeit erweisen und den Hergang vorstellbar machen. Die Tell-el-Amarna-Briefe zeigen uns zunächst, daß Angriffe nomadischer Stämme auf das Kulturland Kanaan am

Mittelmeer im zweiten Jahrtausend v. Chr. wiederholt vorkamen. Sie zeigen ferner, daß Kanaan eine hochkultivierte Bevölkerung beherbergte. Längst wußten wir aus den ägyptischen Kriegsberichten, daß sie Weizen, Wein, Öl und andere köstliche Erzeugnisse in Masse dem Boden abzugewinnen verstand, daß sie Edelmetall, künstlich geschmiedete Waffen und kostbare Geräte besaß. Aus den neuesten Funden haben wir gelernt, daß ihre Fürsten und Beamten sich sogar der Schreibkunst bedienten und in fremder Sprache und Schrift einen politischen Briefwechsel mit dem Hofe des Oberkönigs führen konnten. Sie beweisen aber endlich, daß die Bewohnerschaft, politisch zerrissen, militärisch verweichlicht, unselbständig durch lange Untertänigkeit, schon damals dem nachdrücklichen Angriff kräftiger Wüstenvölker keinen Widerstand zu leisten vermochte. Das sind genau die Verhältnisse, wie wir sie für die Einwanderung Israels vorauszusetzen haben, und wir lesen nun dessen eigene Erzählungen mit ganz andern Augen.

Nicht minder haben uns ägyptische Denkmäler gezeigt, daß die Aufnahme nomadischer Stämme in das Weideland der Grenzbezirke gar nichts Unerhörtes war.[15] So wird auch Israel dort der Einlaß gestattet worden sein. Spätere kraftvolle Pharaonen werden sich das Recht genommen haben, bei großen Bauten in jenem Bezirke auch unter diesen freien Söhnen der Wüste Fronpflichtige auszuheben, so wie das unter den Landeskindern selbst laut zahlreicher Urkunden geschah. So konnte leicht der Zustand, vor allem aber das Gefühl der Knechtschaft entstehn, von dem Israel zu berichten weiß. Es war zweierlei, die ägyptischen Grenzbefestigungen mit behördlicher Erlaubnis zu passieren, wie es beim Einzug geschehen, und es gegen den Willen der Behörden zu tun, wie es nun nötig war, wenn man die Freiheit der Steppe wiedergewinnen wollte. Kein Wunder also, daß sich die Erinnerung daran als an die Tat, die dem Volke eigentlich sein Dasein gab, unaustilgbar dem Gedächtnis der kommenden Geschlechter eingeprägt hat.

Die Ehre dieser Tat hat Israel jederzeit seinem Gott Jahwe, und ihm allein, zuerkannt. Er hat den flüchtigen Mose berufen und zu seinen Brüdern nach Ägypten zurückgesandt; er hat ihn durch Wunder beglaubigt und, als der Pharao wankelmütig wurde, den Auszug durch schwere Plagen erzwungen. „Mit starker Hand und mit ausgerecktem Arm“ hat er Israel geschützt, hat es das Schilf-

meer trockenen Fußes durchschreiten lassen und das Heer der Ägypter in seinen Fluten vernichtet. Daß ein Volk seinem Gott die Ehre gibt, ist selbst uns noch nicht fremd geworden, und niemand wird darin einen Beweis der Unglaubwürdigkeit erkennen. Die Erzählung würde deshalb den Stempel des Wunders *selbst dann* tragen, wenn sie unmittelbar nach dem Geschehen aufgezeichnet wäre. Aber sehr mit Unrecht behauptet die spätere kirchliche Überlieferung, daß Mose selber den Bericht über diese Ereignisse geschrieben habe. Die älteren der Quellenschriften, die in diesen Büchern verarbeitet sind, wurden vielmehr erst vier und fünf Jahrhunderte nach ihm so niedergelegt, wie wir ihre Reste besitzen.[16] Daß bis dahin vollends alle Einzelzüge der Überlieferung das Gepräge des Wunders angenommen hatten, versteht sich bei einem antiken Volke ganz von selbst. Das wirklich Erstaunliche und Befremdliche liegt ganz anderswo, als wo man es zu finden pflegt. Die Überlieferung behauptet nämlich, es sei *nicht* Israels *eigner* Gott gewesen, der die großen Taten vollbracht habe, sondern ein ihm bis dahin gänzlich unbekannter, dessen Namen sogar Israel damals zuerst erfahren habe. Erst durch die Befreiung aus Ägypten habe er sich Israel zu seinem Volke erworben und es sich zu bleibender Verehrung verpflichtet.

Der Bericht über diese Zeit im Buche Exodus setzt sich aus drei Quellenschriften zusammen. In zweien von ihnen, den Quellen E und P der wissenschaftlichen Analyse, weiß Mose selber im Augenblick der Berufung nicht, wie denn der Gott heiße, der ihn zu seinen Brüdern nach Ägypten sendet. Bei E (Ex. 3, 13 f.) fragt er geradezu: „Wenn ich nun zu den Kindern Israel komme und zu ihnen sage „der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt", und sie fragen mich „wie ist sein Name?" was soll ich ihnen dann sagen?" Darauf erst nennt ihm Gott seinen Namen Jahwe.[17] Die späte Quelle P liebt Fragen der Menschen an die Gottheit nicht, sie läßt (Ex. 6, 2 ff.) die einfache Offenbarung dafür eintreten. „Ich bin Jahwe", so redet Gott Mose an. Aber damit weiß Mose noch keineswegs genug, was doch der Fall sein müßte, wenn Jahwe schon bisher Israels Gott gewesen wäre. Vielmehr fährt der sich offenbarende Gott unmittelbar fort: „Ich bin Abraham, Isaak und Jakob als Gott der Allmächtige (El schaddai) erschienen, aber mit meinem Namen Jahwe habe ich mich ihnen nicht zu erkennen gegeben."

Also das Volk Israel, das in Ägypten schmachtet, hat Jahwe bisher überhaupt noch nicht gekannt, das dient vielmehr den Götzen, wie eine dieser beiden Quellen ausdrücklich feststellt.[18] Die Patriarchen nur, die Stammväter Israels in längst vergangenen Zeiten, haben ihn verehrt, aber ohne seinen Namen zu kennen. Und wie ernst das beiden Quellen ist, geht daraus hervor, daß sie in ihrer ganzen Darstellung, von der Schöpfung der Welt und von den Patriarchen an, den Namen Jahwe hier zum ersten Male gebrauchen, während sie früher nur von Gott oder von Gott dem Allmächtigen reden. Nun macht aber der Eigenname die Person, nicht nur der Menschenkinder, sondern auch der Götter, solange die Menschen an eine Vielheit von Göttern glauben. Ist also der Name neu, so ist es auch der Gott selbst. Und umgekehrt, seinem Gotte dienen, ohne ihn mit einem Eigennamen zu benennen, nur unter dem Begriffsworte „Gott", so wie wir es tun, das setzt die Erkenntnis voraus, wie wir sie eben haben, daß es nur einen wahren Gott Himmels und der Erde gibt. Erst eine spätere Zeit, die sich vor dem Gedanken scheute, daß der Dienst des wahren Gottes nicht von jeher in Israel heimisch gewesen wäre, hat schon den Erzvätern in uralten Zeiten diese tiefe Erkenntnis zugeschrieben. Ja, diese Erzväter selbst sind in Wirklichkeit nichts als die rückwärtige Spiegelung des Volkes Israel, des Israel, wie es hätte sein sollen, in die graue Vorzeit. Kein Volk kennt in Wahrheit den leiblichen Vater, von dem es abstammt, weil Völker überhaupt nicht durch Abstammung von demselben Vater entstehn, sondern durch Zusammenschluß von Geschlechtern und Stämmen. Diese Erkenntnis nimmt der ganzen Patriarchengeschichte zwar die geschichtliche Wirklichkeit, nicht aber den inneren Wert und die psychologische Wahrheit. Es würde zu weit führen, sie hier im einzelnen zu begründen. Doch darf man es glauben, daß sie nicht ein Fündlein neuerungssüchtiger, leichtsinniger Scheinwissenschaft ist, sondern das Ergebnis reiflichen Nachdenkens und immer wiederholter Prüfung. Wir werden auf die Frage, wie die Erzählungen von den Patriarchen entstanden sind, zur rechten Zeit zurückkommen. So bleibt von jener Überlieferung nur das Eine übrig, daß der Gott, der Israel aus Ägypten führte, ihm bis dahin fremd gewesen war. Daß die Väter ihn so oder so gekannt, ist geschichtsphilosophischer, beschönigender Zusatz.

Wer, wessen Gott war er denn? Wiederum eine Frage, die für den Buchstabenglauben gar nicht aufzuwerfen ist. Es war eben der wahre, der einzig wahre Gott, der allwissende, allmächtige, allgegenwärtige, der Mose aufsuchte, wo er ihn gerade fand. Und weil dieser wahre Gott Jahwe heißt, konnte er Mose keinen anderen Namen nennen. Aber das läßt sich doch durch den Buchstaben selbst widerlegen. Denn als Jahwe Mose im brennenden Dornbusch erscheint, lautet sein erster Befehl (Ex. 3, 4 f.): „Tritt nicht herzu, zieh deine Schuhe von deinen Füßen, denn die Stätte, darauf du stehest, ist heiliger Boden." Heiliger Boden, weil Jahwe dort wohnt. Denn es ist der „Berg Gottes", wohin Mose die Schafe getrieben hat (Ex. 3, 1), derselbe Berg Gottes Horeb oder Sinai, auf dem Jahwe später während der Gesetzgebung im Wolkendunkel thront (Ex. 19), auf dem Mose vierzig Tage lang allein bei ihm weilt, um seine Gebote in Empfang zu nehmen (Ex. 24, 18). Israels neuer Gott bleibt in seines Volkes Überzeugung an diesen Ort gebunden. Denn als Israel vom Sinai aufbrechen muß, um seine Wanderung fortzusetzen, da ist seine stets erneute angstvolle Frage, ob wohl sein neuer, mächtiger Gott es begleiten werde, und nach langem Verhandeln muß es sich begnügen, daß der Engel Jahwes mit ihm zieht, während Jahwe in seiner Heimat bleibt.[19] Als Israel später in Kanaan ansässig geworden ist und unter der Führung Deboras und Baraks die Entscheidungsschlacht gegen die Kanaaniter im Kisontal schlägt, da muß Jahwe von seinem Wohnsitz auf dem Berge Sinai durch die Lüfte herbeifahren, um seinem Volke den Sieg zu verleihen (Richt. 5, 4 f.); und noch drei Jahrhunderte später pilgert der Prophet Elia zum Berge Gottes Horeb, um Jahwe in seiner Behausung aufzusuchen (I. Kön. 19).[20] Wir haben es also nach Israels eigener Anschauung nicht mit dem allgegenwärtigen einzigen Gott Himmels und der Erde zu tun, sondern mit einem Gott, der örtlich gebunden ist, der eben dort wohnt, wo Mose ihn findet. Ist so die Frage, wem dieser Gott gehört hat, wohlberechtigt, so ist sie ebendamit auch schon beantwortet. Der Gott vom Sinai wird von demjenigen Volke verehrt worden sein, das in seinem Gebiete am Sinai wohnte. Nun findet ihn Mose, während er die Schafe seines Schwiegervaters Jethro, des Priesters von Midian, weidet. Er kann sie nirgends geweidet haben als in dem Weide-

bezirk des Stammes, dem sein Schwiegervater angehörte, als dessen Haupt er wohl zu denken ist. Denn die Steppe ist keineswegs herrenlos, sondern jeder Nomadenstamm kennt recht wohl sein Gebiet, und wehe dem Stamm, der in das eines andern übergreift. Es ist also der Gott des Stammes, dem der aus Ägypten flüchtige Mose durch seine Heirat sich angeschlossen hat, der Berggott vom Horeb, der ihm erscheint und ihm verheißt, seine Brüder aus Ägypten zu führen.

Daß dieser Schluß richtig ist, dafür fehlt es keineswegs an Zeugnissen. Der Stamm, bei dem Mose eine Zuflucht gefunden, und mit dem er durch Einheiraten verwandt geworden ist, führt anderwärts den Namen der Keniter.[21] Dies wird dem umfassenderen Namen Midianiter gegenüber der engere sein, so daß die Keniter ein Stamm des Volkes der Midianiter waren. Hobab nun, der Schwäher Moses, wird von diesem, als das Volk Israel vom Sinai aufbricht, inständig gebeten, ihr Führer durch die Wüste zu sein (Num. 10, 29 ff.). Er gibt endlich den Bitten nach, begleitet Israel, zieht samt seinem Stamme mit Israel in Kanaan ein und erobert sich in Gemeinschaft Judas ein Gebiet im tiefsten Süden, wo er das gewohnte nomadische Leben fortsetzt (Richt. 1, 16). Noch unter Saul wird dieser Wohltat der Keniter dankbar gedacht (I. Sam. 15, 6), und David gewinnt den Stamm vollends zum engsten Anschluß an Juda (I. Sam. 30, 29, vgl. 27, 10). Das wäre nicht möglich, wenn die Keniter nicht ebenfalls Jahwediener gewesen wären, wie Israel selbst. Und wirklich gewinnt in der Deboraschlacht, von der schon die Rede war, die Keniterin Jael den Preis der höchsten Tapferkeit im Streite für Jahwe (Richt. 5, 24 ff., vgl. 4, 17 ff.). Als im Jahre 842 v. Chr. Jehu auf prophetische Weisung das Königshaus Ahabs stürzt und ausrottet, weil es dem Dienste des Ba'al ergeben ist, da begegnet uns Jonadab, der Sohn Rechabs, als strengster Eiferer und anerkannte Autorität für reinen Jahwedienst (II. Kön. 10, 15 f.). Noch zweihundertundfünfzig Jahre später, bei der ersten Belagerung Jerusalems durch Nebukadnezar, treffen wir seine Nachkommen, die Rechabiten, als eine Sekte, fast einen Orden, von ganz eigentümlicher, strenger Lebensweise. Nur durch Meiden des Weins und des Ackerbaus, durch Wohnen in Zelten statt in Häusern, meinen sie nach dem Gebot ihres Stammvaters Jonadab Jahwe, dem Gott der Wüste, wohlgefällig leben zu können (Jer. 35). Diese Rechabiten aber waren,

wie ein Stammbaumbruchstück (I. Chr. 2, 55) uns belehrt, ein Zweig der Keniter, des Stammes, dem Moses Weib angehörte.[22]

Es ist klar, daß, was wir an jenen Stellen aus den verschiedensten Zeitaltern von den Kenitern vernehmen, über einen bloßen Auch-Jahwismus weit hinausgeht. Alles spricht vielmehr dafür, daß sie den Dienst Jahwes nicht nachträglich angenommen haben, sondern sich bewußt sind, die eigentlichen, die echten, die ersten Verehrer Jahwes gewesen zu sein. Dafür gibt es noch einen mittelbaren Beweis. Außer den beiden Quellenschriften, die uns berichten, daß Israel Jahwe erst durch Mose am Sinai kennen lernte, gibt es, wie schon erwähnt, noch eine dritte. Es ist die älteste und ursprünglichste; man nennt sie J, d. i. die jahwistische, weil sie ganz harmlos den Namen Jahwes als des wahren Gottes von Erschaffung der Welt an, und so auch von Abraham, Isaak und Jakob gebrauchen läßt. Das erklärt sich aus ihrer Heimat. Denn sie stammt, anders als die beiden übrigen, aus dem Süden, aus dem Lande Juda, dem sich der Hauptzweig der Keniter eng angeschlossen hatte. Sie ist es vornehmlich, die von den Kenitern zu erzählen weiß, sie hat auch über die alten Zeiten kenitische Überlieferungen.[23] Und eben weil die Keniter nicht wie Israel Jahwe erst unter Mose angenommen, sondern seit unvordenklichen Zeiten als ihren Gott verehrt haben, darum weiß es auch die judäische Quelle nicht anders. Sie sieht in der Berufung Moses nur eine neue Offenbarung des alten Gottes. Die andere alte Quelle aber, E, d. i. die elohistische, die bei den Josephstämmen des Nordreiches zu Hause ist, kann eben deshalb, weil Joseph der eigentliche Gefangene in Ägypten war, nicht vergessen, wie die Dinge sich in Wirklichkeit zugetragen haben. Sie weiß und bezeugt daher, daß Jahwe für Israel ein ganz neuer Gott war, sie bezeugt auch, daß Moses ausländische Verwandte ihn früher verehrt haben als Israel selbst.

Hören wir die ausdrückliche Bestätigung des Dargelegten aus der grundlegenden Erzählung der Quelle E in Ex. 18. Als Jethro, Moses Schwiegervater, vernimmt, daß Jahwe Israel glücklich aus Ägypten herausgeführt hat, da zieht er Mose entgegen an den Berg Gottes und führt ihm sein Weib und seine beiden Knaben zu. Und als ihm nun Mose erzählt, wie sich alles zugetragen hat, da freut er sich sehr und ruft aus: „Gepriesen sei Jahwe, der euch aus der

Macht der Ägypter befreit hat; nun weiß ich, daß Jahwe größer ist als alle Götter!" Man hat das meistens so gedeutet, daß Jethro, der Heide, nun in Jahwe, dem Gott Israels, den wahren Gott erkenne und ihm huldige. Aber das gerade Gegenteil ist richtig: er gibt vielmehr seiner stolzen Freude Ausdruck, daß *sein* Gott, der Gott der Keniter Jahwe, sich mächtiger erwiesen hat als alle andern Götter. Denn es heißt weiter: „Da brachte[24] Jethro, der Schwiegervater Moses, Gott Brandopfer und Schlachtopfer dar, und Aaron und alle Ältesten Israels kamen herzu, um mit dem Schwiegervater Moses das Mahl vor Gottes Angesicht einzunehmen." „*Gott*" ist hier Jahwe; denn es redet die Quelle, die bis hieher stets den Namen „Gott" gebraucht hat und ihn auch ferner noch bevorzugt. An dem Dienst eines anderen Gottes dürften sich ohnehin die Vertreter Gesamtisraels nicht beteiligen. Das Mahl, das vor seinem Angesicht eingenommen wird, ist das heilige Opfermahl, das bei jedem Gemeinschaftsopfer der alten Zeit, bei jedem Schlachtopfer, gehalten wurde.[25] Dieses Opfer aber wird verrichtet nicht von Aaron, noch von Mose, sondern von dem Keniter. Er also ist der Priester Jahwes, und wir wissen jetzt, wie wir seinen Beinamen „der Priester Midians" zu verstehn haben. Er ist der Priester des Gottes Jahwe bei dem Volke der Midianiter, oder genauer ausgedrückt der Keniter, das diesem Gotte dient. Nicht *er* wendet sich also einem neuen Gotte zu, sondern *Israel* tut es, in der Person Aarons und aller Ältesten Israels, die hier zum ersten Male in ihrem Leben an einem feierlichen Jahweopfer teilnehmen. So erklärt sich auch, warum sie genannt werden, Moses Name aber dabei fehlt. Als Verwandter der Keniter, als Beisaß ihres Stammes, hat *er* längst zuvor an dem Jahwedienste teilgenommen und bedarf nicht mehr der Aufnahme in seine Gemeinschaft. Wohl aber bedürfen deren Aaron und die Ältesten Israels als die Vertreter des befreiten Volkes, das Jahwe seinen Dienst gelobt hat.

Hier vollzieht sich in nüchternem Geschichtsbericht, in einer Gestalt, die ethnologisch und religionsgeschichtlich durchaus nichts Wunderbares darbietet, was die Propheten und Geschichtsschreiber Israels später die Bundschließung Israels mit Jahwe und Jahwes mit Israel nennen. Nüchtern geschichtlich ausgedrückt, ist dieser Bund nichts anderes als ein Bündnis Israels mit dem Nomadenstamm der Keniter

am Sinai, das die Annahme ihrer Religion, des Jahwedienstes, zur selbstverständlichen Bedingung hatte und in sich schloß. Aber richtig heißt dies Bündnis in der alttestamentlichen Überlieferung ein Bund Israels nicht mit den Kenitern, sondern mit Jahwe. Denn Israel hatte die Bekanntschaft des Gottes früher gemacht als die des Wüstenstamms, der ihm diente. Durch Moses Predigt war es in Ägypten schon für ihn gewonnen worden und hatte gelobt, sich seinem Dienst zu weihen, ehe es an das Bündnis mit den Kenitern gedacht hatte. Wir haben also als geschichtlich wohlbeglaubigte und durch viele spätere Zeugnisse gestützte Tatsache anzuerkennen, daß Israel, zugleich mit seinem Auszug aus Ägypten und mit dem Beginn seiner Geschichte als eines geschlossenen Volkes, sich einer neuen Religion, dem Dienste Jahwes, des Berggotts der Keniter am Sinai, zugewandt hat.[26] Es ist das älteste Beispiel des Übertritts, der Bekehrung zu einer anderen Religion, das wir kennen.[27] Sehen wir zu, zunächst, was dieser Übertritt damals bedeutete, sodann, was für Keime in ihm schlummerten, die sich erst in der Zukunft entfalten sollten.

Das Israel von damals hatte nur einen Wunsch und ein Ziel, die Befreiung aus der Knechtschaft in Ägypten. Wenn es sich zu dem neuen Gotte Jahwe bekehrte, so geschah dies, weil es der Predigt Moses Glauben schenkte, daß dieser Gott imstande und willens sei, ihm seinen Wunsch zu erfüllen. In Mose war diese Überzeugung zuerst gereift. Sie erschloß sich ihm während der Einsamkeit in der Steppe, bei den Herden, wo auch Mohammed seine Offenbarungen empfing. Wie wir uns die Offenbarungen vermittelt denken, die Mose zum begeisterten Apostel dieses Berg- und Steppengottes umschufen, tut gar nichts zur Sache. Doch haben wir alle Ursache, anzunehmen, daß die jahrhundertelange mündliche Überlieferung hier wie anderwärts den Hergang immer mehr von innen nach außen verlegt hat. Genug: Mose und das Volk, das ihm glaubte, trauten dem Berggott vom Sinai große Taten, kriegerische Macht zu und zugleich den Willen, sie zu Israels Heil zu entfalten. Und sie täuschten sich nicht; denn wirklich gelang unter seinem Zeichen die Befreiung vom ägyptischen Joch. Und als Kriegsgott bewährte sich Jahwe auch fernerhin. Dem tragbaren Heiligtum der Bundeslade, das Israel weiterhin durch die Wüste begleitete, dem nach des Volkes

Glauben Jahwe in wunderbarer Weise innewohnte, wurde bei jedem Aufbruch des Lagers zugesungen: „Erhebe dich, Jahwe, daß deine Feinde zerstieben, und die dich hassen, fliehen vor deinem Angesicht" (Num. 10, 35). Und wirklich überwindet Israel alle Feinde, es erobert das Ostjordanland, es dringt siegreich in Kanaan ein. Als es später zum ersten Male von den Philistern geschlagen wird, holt es die Bundeslade in sein Lager. Die Philister selbst geraten darüber in Schrecken: „Ihr Gott ist zu ihnen ins Lager gekommen: wehe uns, wer wird uns vor diesem furchtbaren Gott erretten, der die Ägypter geschlagen hat" (I. Sam. 4, 7 f.). Noch unter David zieht die Bundeslade als bester Helfer mit ins Feld (II. Sam. 11, 11. 15, 24 ff.).[28] Die Heere Israels sind Jahwes Heere (I. Sam. 17, 26 usw.), seine Kriege die Kriege Jahwes (I. Sam. 25, 28): kurz ein Kriegsgott vor allem andern bleibt Jahwe dem alten Israel auf Jahrhunderte hinaus.

Und das ist begreiflich genug, denn er führt die schrecklichste Waffe, den Blitz. Im Gewitter erscheint er zur Gesetzgebung am Sinai (Ex. 19), im Gewitter fährt er herbei zur Deboraschlacht (Richt. 5, 4 f.), im Gewitter offenbart er sich dem Elia am Horeb, (I. Kön. 19, 11 ff.), nachdem er durch seinen Blitz das Opfer Elias auf dem Karmel entzündet hat (I. Kön. 18, 38); im Gewitter lassen ihn auch dichterische Schilderungen sich offenbaren, so in Ps. 18 und Hab. 3. Verwandt sind der brennende Dornbusch bei der Berufung Moses, die Feuer- und Wolkensäule, die den Zug Israels durch die Wüste begleitete. Der Blitz heißt Feuer Jahwes, auch Jahwes Pfeile, der Donner Jahwes Stimme. Der Regenbogen in den Wolken ist der Bogen Jahwes, mit dem er seine Pfeile, die Blitze (Ps. 18, 15 usw.), abgeschossen hat, und den er nun gnädig zur Seite stellt (Gen. 9, 13). Jahwes Herrschaft über das Gewitter erklärt sich aus seinem Wohnen auf dem Sinai. Denn um die Häupter der Gebirge südlich von Palästina sammeln sich die Gewitter, da sind sie zu Hause, während Palästina selbst ein gewitterarmes Land ist.[29] Was Wunder, daß dem in die Wüste geflüchteten Mose die frohe Überzeugung aufging, daß der Berggott, der dort über den Gewitterwolken thronte, der Rechte sei, um sein Volk aus der Gewalt der Ägypter zu erlösen!

Was also der Übertritt Israels zum Jahwedienst damals bedeutete, das liegt offen vor unseren Augen: es brauchte einen kriegsgewaltigen Gott und fand ihn hier. So blieb Jahwe auch ferner-

hin der Volksgott des geeinten Israel, von dem man vor allem in nationalen Nöten kriegerischen Beistand erwartete. Und wirklich wußte sein Engel Gideon zu finden, als Israel unter dem Druck der Midianiter seufzte (Richt. 6, 11 ff.), und die Eltern Simsons, als man der Hilfe gegen die Philister bedurfte (Richt. 13, 2 ff.). Er fuhr durch die Lüfte einher, um sich in der Deboraschlacht im Gewitter herabzustürzen (Richt. 5, 4 f. 20 f.), damit die Streitwagen Kanaans in dem aufgeweichten Boden stecken blieben und die fliehenden Krieger in den Wogen des angeschwollenen Kisonbachs ihren Tod fänden. Er begeisterte Saul, das Volk zum Kampf gegen die Ammoniter zu zwingen und das Joch der Philister abzuschütteln (I. Sam. 11, 6); und an dem Rauschen der Baumwipfel sollte David erkennen, daß Jahwe vor ihm her in die Schlacht ziehe (II. Sam. 5, 24). Das ist der Jahwe der alten Zeit.

Aber wie verhält sich dazu der Gott, in dessen Namen die Propheten predigen: der Gott des Rechts und der Gerechtigkeit, der sittlichen Reinheit und Heiligkeit, des Erbarmens und der Liebe? Der Gott, der sein eignes Volk verwirft und den Heiden den Sieg gibt, weil jenes gesündigt hat? Der Gott Himmels und der Erden, der endlich durch das Evangelium Jesu Christi die ganze Menschheit lehrt, ihn als Vater anzurufen, im Glauben an ihn die Welt zu überwinden und ewiger Seligkeit in seinem Reiche gewiß zu sein? Fanden wir dort den Berggott eines Nomadenstamms, an die Scholle gebunden, im Gewitter sich offenbarend, den Vorkämpfer seines Volkes allen Feinden gegenüber, so haben wir es hier mit dem höchsten Gottesbegriff zu tun, den die Welt kennt, mit dem Gott einer ethischen, universalen Religion, neben dem es keinen andren gibt. Der Name ist der gleiche geblieben, der Inhalt ein ganz andrer geworden. Wie erklärt sich das?

Mit Recht hat man den Keim dazu schon in den ersten Anfängen gesucht. Es muß nur auch auf die richtige Weise geschehen. Hier ist nichts damit gedient, wenn man in dem Eigennamen Jahwe durch sprachliche Ableitung und Übersetzung allerlei tiefsinnige und erhabene Bedeutungen nachweist, sei es der Ewige, sei es der wahrhaft Seiende, oder was man sonst vorgeschlagen hat. Eines alten Eigennamens Bedeutung zu bestimmen, ist immer sehr schwer, und in unserem Falle spricht mindestens soviel für die Bedeutung „der da

niederwirft oder vernichtet", als für jene andren. Und doch ist auch dafür ein ausreichender Grad von Wahrscheinlichkeit nicht zu erlangen.

Andre haben den bequemen Weg der Postulate eingeschlagen. Man hat einfach postuliert, die Religion Jahwes habe eben im Unterschiede von andren einen tiefen sittlichen Zug gehabt. Oder, mehr persönlich gewendet, Mose sei ein Mann von genialer religiöser Begabung gewesen, die ihn befähigt habe, die Jahwereligion mit ethischem Inhalt zu erfüllen, so daß den Propheten nur die Aufgabe blieb, diesen zu voller Entfaltung zu bringen. Oder, mehr religionsvergleichend, Mose habe an zeitgenössische monotheistische Strömungen, in Babylonien, in Ägypten oder gar in Kanaan angeknüpft, als er seinem Volke einen Gottesbegriff von ethisch-monotheistischer Anlage brachte.[30] Mit allen solchen Annahmen wird nichts erklärt. Denn das eine steht von vornherein fest: Jahwe ist der Gott eines rohen Nomadenstamms in der Wüste gewesen. Die Virtuosen des Jahwedienstes, die kenitischen Rechabiten, halten noch in später Zeit Ackerbau und ansässiges Leben für unvereinbar mit der Treue gegen Jahwe. Und auch Israel, das erst damals aus einer Reihe unter sich verwandter Stämme zu einem Volke zusammenschmolz, war ein Nomadenvolk.[31] Wohl war es in Ägypten mit einer höheren Kultur in äußere Berührung getreten, aber deren Annahme hatte es mit Widerwillen abgelehnt. Hätte die neue Religion, der es sich zuwandte, dieser Kulturstufe nicht entsprochen, so hätte man sich ihr vielleicht äußerlich zuwenden können, aber sie wäre nicht von langer Dauer gewesen und hätte sich nicht so zäh allen anderen Einflüssen gegenüber behauptet. Und was wir an Äußerungen Jahwes und an religiösen Sitten in der ältesten Zeit mit Sicherheit beobachten, entspricht nur gar zu gut dem rohen, finsteren Bilde, das wir nach den Beobachtungen der vergleichenden Völkerkunde und Religionsgeschichte von den Religionen semitischer Nomadenstämme entwerfen können.[32] Der heilige Bann, durch den eroberte Städte mit allem, was in ihnen lebt, der Vernichtung anheimfallen, Schlachtung von Menschen an heiliger Stätte, Tieropfer, bei denen das ganze Tier, ganz oder halb roh, zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang restlos verschlungen wurde: das und manches andre sind Erscheinungen, die sich mit einer hochstrebenden ethischen Religion nur gar zu schlecht reimen wollen.

Man hat weiter auf Moses Gesetzgebung hingewiesen. Unter seinem Namen ist uns bekanntlich eine ganze, ausführliche Gesetzgebung überliefert, bürgerliches Recht und Strafrecht, Kultusgesetz und Kirchenrecht, sittliches und soziales Recht in verschiedenem Umfang in sich schließend. Nur kann diese Gesetzgebung nicht von ihm abstammen. Denn schon in ihren ältesten Schichten setzt sie ein angesessenes, ackerbautreibendes Volk voraus, und das ist Israel erst nach Moses Tode geworden. Erst nachdem Israel geraume Zeit in der neuen Heimat gelebt, auf dieser neuen Stufe der Kultur umfassende Erfahrungen gesammelt und insbesondere die rechtlichen Verwickelungen und Schwierigkeiten kennen gelernt hatte, die diese veränderte Lebensweise mit sich brachte, kann diese Gesetzgebung entstanden sein. Daß sie jetzt auf Moses Namen geht, ist durchaus nicht verwunderlich. Denn er, der Begründer und Retter des Volkes Israel, dem es seine nationale Existenz und seine Religion verdankte, galt dadurch für alle Zeiten als der einzige Gesetzgeber. Alles, was in Israel zum herrschenden Brauche wurde, mußte mit seiner Aufnahme in das geschriebene Gesetz auf Mose zurückgeführt werden, weil es erst dadurch Gesetzeskraft erhielt. Tritt uns doch das Beutegesetz, daß nach dem unmißverständlichen Zeugnis des Samuelbuchs (I, 30, 22 ff.) von David zuerst eingeführt ist, im Buche Numeri (31, 25 ff.) ganz harmlos und ohne jede Erläuterung als mosaisches Gesetz entgegen.[38] –

Man hat, nach Preisgabe alles übrigen, wenigstens die zehn Gebote, das mosaische Sittengesetz, für diese älteste Zeit retten wollen. Damit wäre freilich, da die zehn Gebote alle ihre Forderungen aus dem Wesen des Gottes Israels herleiten, schon für die älteste Zeit ein so erhabener Gottesbegriff bewiesen, daß den Propheten kaum mehr etwas zu tun übrigblieb. Genügt das schon, um die Überlieferung ihres mosaischen Ursprungs zu widerlegen, so sind die zehn Gebote für das älteste Israel auch ebenso unmöglich wie überflüssig. Innerhalb eines nomadischen Stammes ist Sitte und Sittlichkeit durch das Gefühl der Blutsverwandtschaft von selber geregelt und wird durch strenge patriarchalische Zucht geschützt. Besonderer Gebote bedarf es dafür nicht. Ein allgemeines Verbot aber des Totschlags und Diebstahls über die Grenzen des Stammes hinaus ist für diese Kulturstufe geradezu undenkbar, von andrem ganz zu geschweigen.

Kam man so überall vor verschlossene Türen, so hat man sich endlich, und das gilt gerade von den berufensten Vertretern meines Faches in der Gegenwart,[34] geflüchtet zu der alten Überlieferung, daß Mose in Jahwes Namen Recht sprach, und daß die heilige Rechtsprechung auch sonst in der alten Zeit manche Spuren hinterlassen hat. Diese Überlieferung besteht allerdings, ja gerade hierin war wiederum nach Ex. 18 Jethro der Keniter Moses erfahrener Lehrer. Er gab ihm Ratschläge, wie er die zu groß gewordene Last der heiligen Rechtsprechung sich erleichtern sollte. War also Jahwe, so schließt man, der Gott des Rechts, d. i. der Gerechtigkeit, so hat sich aus diesem Keime weiterhin der sittliche Gottesbegriff mit seiner Forderung der Heiligkeit entfaltet, so wie die Propheten ihn predigen. Das ist ein recht kühner Übergang, ein wahrer salto mortale, der nichts beweist, als die verzweifelte Lage, in der man sich befindet. Denn Recht und Sittlichkeit sind himmelweit verschiedene Dinge, um nicht zu sagen Gegensätze. Wohl kann sich die Sittlichkeit zu ihrem äußerlichen Schutze das Recht schaffen oder das bestehende modeln, aber niemals umgekehrt das Recht die Sittlichkeit. Und mache man sich doch klar, um was es sich bei antiker Rechtsprechung handelt, uud wie sie sich vollzog. Es galt im Fall eines Verbrechens den Täter zu ermitteln oder zu überführen, im Fall eines Streits über Mein und Dein die Entscheidung zu finden. Beides leistete Jahwe; aber wodurch? Nicht durch sittliche Ergründung und Belehrung, sondern durch einen Orakelspruch, der durch das heilige Los herbeigeführt wurde. So geschah es noch Jahrhunderte später (vgl. I. Sam. 14, 38 ff.), so wird es auch aus Moses Zeit berichtet (vgl. Ex. 22, 6 ff., auch Jos. 7, 16 ff.). Jahwe ist dabei durchaus nicht die Quelle sittlicher, sondern lediglich verstandesmäßiger Erkenntnis: er, der Gott, weiß, was Menschen verborgen ist, und teilt sein Wissen durch Orakel mit. Solche Orakel vollends spendeten die Götter der Heiden, der Moabiter und Ammoniter, der Philister und Aramäer, und wie sie alle heißen, ebensogut wie Jahwe: jedes Volk suchte das Recht bei seinem Gott. Und doch haben sich ihre Religionen nicht zu ethischen ausgewachsen, sondern sind geblieben, was sie waren, und mit den Völkern selbst ins Grab gesunken.

So sind alle Versuche, den Keim zu der ethischen Ausgestaltung der Jahwereligion in dem stofflichen Gehalt des von Mose vertre-

tenen Gottesbegriffs nachzuweisen, gründlich gescheitert. Es wird sich nun lohnen, zu untersuchen, ob nicht statt des Was? das Wie? eine bessere Ausbeute gewährt. Wie ist Israel zu seiner Religion gekommen? Es hat sich am Sinai einer rohen Nomadenreligion zugewandt, einer Religion, die an sich nicht höher stand als die anderer Stämme von gleicher Kulturstufe. Es diente fortan demselben Gott wie der Stamm der Keniter, zu dem Moses Weib gehörte. Aber das lateinische Sprichwort sagt mit Recht: Wenn zwei dasselbe tun, so ist es nicht dasselbe. Denn darin bestand von Anfang an ein wesentlicher Unterschied zwischen Israel und den Kenitern, daß diese, wie zahllose andre Stämme und Völker, ihren Gott seit Menschengedenken, von jeher gehabt hatten, Israel aber sich in freiem Entschluß zu ihm hinwandte und ihn erwählte. Jene dienten ihrem Gott, weil sie es eben nicht besser wußten, weil er mit ihnen blutsverwandt und unlöslich verwachsen war, weil sein Dienst zu den notwendigen, fast unwillkürlichen Lebensäußerungen des Volkes einmal gehörte. Das gilt noch von ihren fernen Nachkommen, den Rechabiten zur Zeit Jeremias. Israel aber diente Jahwe, weil er sein Wort gehalten, weil er sich durch eine unschätzbare Wohltat Israel zum Eigentum erworben hatte, weil es ihm dafür Dank und Treue schuldete und nur durch solches Verhalten auch fernerhin sein Wohlergehn sichern konnte. So wurden hier bei dem Übertritt selbst im Herzen des Volkes Tugenden ausgelöst und auf die Dauer wachgehalten. Hatte der Dienst Jahwes selbst keinen ethischen Gehalt, so hatte diesen doch das Verhältnis zu ihm, und alles Weitere mußte sich daraus ergeben. Man sehe sich um, wie äußerlich der Gottesdienst der alten Naturreligionen zu sein pflegt: wie nachlässig, wie zudringlich, wie trotzig der Naturmensch mit den ihm angestammten Göttern zu verkehren pflegt.[35] Israel trat am Sinai einem ihm bisher unbekannten Gotte gegenüber, von dem es nur soviel durch Erfahrung wußte, daß er ein mächtiger, ein gewaltiger Gott war, der helfen konnte, wenn er wollte. Mit Zagen und Scheu mußte es seinen Dienst aufnehmen, immer im Zweifel, ob es die Tiefen seines Wesens auch ergründet hätte, ob sein Tun auch Jahwes Wohlgefallen fände und als ausreichender Beweis der Treue gelten könnte. So oft es dem Volke übel erging, lag es ihm fern, zu glauben, daß Jahwe nicht die Kraft habe zu helfen. Jedesmal erwachte vielmehr

das Gewissen zu der Frage: Womit habe ich die Ungnade Jahwes verdient, was muß ich tun, um mich seiner Gnade und Hilfe von neuem zu versichern? So entstand eine wirklich lebendige Kraft, die weiterwirken konnte und mußte.

Ob die Wirkungen dieser Kraft von Dauer sein, ob sich durch diese ethischen Antriebe eine eigentlich ethische Religion entfalten sollte, das hing freilich von den weiteren Führungen Israels ab. Es hätte ja am Sinai eine behagliche, dauernde Heimat finden, es hätte sich mit den Kenitern in die Weideplätze friedlich teilen und das alte Nomadenleben in voller Urwüchsigkeit wieder aufnehmen können. Sicherlich wäre dann seine neu angenommene Religion nach wenig Jahrhunderten von jeder beliebigen Naturreligion nicht mehr zu unterscheiden gewesen, und das Volk Israel samt seinem Gotte Jahwe wäre untergegangen und verschollen wie Moab mit seinem Kemos, wie die Philister mit ihrem Dagon, und unzählige andere.

Gott hat es anders gewollt. Er hat Israel aus vielen Stämmen zum Volke geeinigt und ihm schon dadurch eine Fülle neuer Aufgaben gestellt, die mit der Kultur auch seine Religion zu fördern und zu heben geeignet waren. Er hat es durch immer neue Wechselfälle immer weiter geführt, er hat durch immer nene Erfahrungen und Prüfungen jene ethische Kraft wachgehalten. Immer wieder besann man sich auf Jahwe als den Helfer und auf die Pflicht der Dankbarkeit und Treue, auf deren Grund allein man seiner Hilfe gewiß sein konnte. So stiegen langsam aber stetig die Forderungen, die man in Jahwes Namen an das eigene Gewissen richtete, sie stiegen mit der eigenen Kultur und sittlichen Erkenntnis. Daß das nicht ein Naturprozeß war, daß große und begnadete Persönlichkeiten, selbst aus diesem Gärungsprozesse emporgestiegen, aber auch von Gott getrieben und erfüllt, tief eingegriffen und immer neue Antriebe gegeben haben, versteht sich von selbst, und wir werden ihrem Wirken ebenso wie den wunderbaren Führungen Gottes bei der Fortsetzung unsres Weges begegnen. Aber der Keim zu dem allen ist am Sinai eingesenkt. **Israels Religion ist darum eine ethische geworden, weil sie eine Wahlreligion, keine Naturreligion war; weil sie auf einem Willensentschluß beruhte, der ein ethisches Verhältnis zwischen Volk und Gott für alle Zeiten begründete.**

Zweite Vorlesung.

Jahwe und seine Nebenbuhler.

Hatte Jahwe Nebenbuhler, konnte er welche haben? Götter, die sich mit ihm in die Macht über Israel teilten, die neben ihm von Israel verehrt wurden? Wenn wir das Gesetz hören, war das nicht möglich. Das erste Gebot des Dekalogs (Ex. 20, 3) heißt: Du sollst keine andren Götter haben neben mir! und in dem wohl noch älteren Dekalog von Ex. 34 in v. 14: Du sollst keinen andren Gott anbeten![1] Aber das Verbot beweist noch nicht, daß es befolgt ist. Dicht daneben stehn in Ex. 34 die eindringlichsten Warnungen, sich ja nicht von den Völkern, deren Land Jahwe Israel zum Erbteil geben wird, zum Götzendienst verführen zu lassen. Diese Warnung wird im Deuteronomium immer wiederholt, und am Ende des Buches werden die schwersten Strafen verkündigt, wenn das Volk sich dennoch sollte verführen lassen. Das klingt nicht sehr vertrauenerweckend, wenn man bedenkt, daß diese Gesetzesstellen nicht vor dem Einzug in Kanaan geschrieben sind, sondern viele Jahrhunderte später, nachdem Israel alle die Erfahrungen hinter sich hatte, auf die hier im voraus hingewiesen wird. Und wirklich, wenn wir die Geschichtsbücher fragen, so hat Israel alle Verbote mißachtet, alle Warnungen in den Wind geschlagen. Sobald das Geschlecht ausgestorben war, das die Errettung aus Ägypten mit erlebt hatte, verließ Israel seinen Gott Jahwe und diente den Ba'alen, den Göttern der Völker, die rings herum wohnten (Richt. 2, 11 ff.). Dieselbe Anklage spricht Jahwe Samuel gegenüber aus (1. Sam. 8, 8), und fragen wir die Propheten, so hören wir schon von Hosea (9, 10 ff. und immer wieder) herzbrechende Klagen über Israels Untreue seit den ältesten Zeiten, und bei Hesekiel vollends lesen wir (vgl. nur K. 20), daß Israel nie aufgehört hat, den Götzen zu dienen, in Ägypten, in der Wüste, in dem gelobten Lande, das Jahwe ihm zum Eigentum gibt. Nur durch immer

neue Züchtigungen und immer neue Gnade hat Jahwe das Volk zu sich zurückgerufen und bei sich erhalten; sonst wäre es von seinen Anfängen an rettungslos verloren gegangen.

Dennoch hätten wir, wenn die Dinge ganz so lägen, wie sie uns hier überall geschildert werden, kaum Ursache, uns eingehender mit diesen Nebenbuhlern Jahwes zu beschäftigen. Denn verließ man Jahwe, indem man jenen diente, verließ man sie wieder, wenn man sich zu Jahwe bekehrte, so hatte doch Israel auf die Dauer keinen Teil an ihnen. Es warf sie ab, wie man ein Kleid abwirft, und mit ihnen alles, was auf ihren Dienst Bezug hatte. Man erkannte seine Sünde und wandte fortan größeren Fleiß daran, Jahwe rein zu dienen, bis endlich die Zeit herankam, wo der unverfälschte Jahwedienst, ganz so wie Mose ihn begründet hatte, ungefährdet durch äußere Einflüsse, zur Alleinherrschaft gelangte. Aber in der geschichtlichen Wirklichkeit haben sich die Dinge anders zugetragen, als die Überlieferung sie sieht. Der Jahwedienst der späteren Zeit war nicht mehr derselbe, den Israel in der Wüste von den Kenitern übernommen hatte, und ihn zu einem anderen zu machen, dazu hatte der Dienst der „andern Götter" wesentlich mitgewirkt. Nicht vertrieben und vernichtet hatte sie Jahwe, sondern sich untertänig gemacht, sie der eigenen Persönlichkeit beraubt, indem er sie in sein Wesen aufnahm. Davon sagt uns freilich weder das Gesetz, noch die Geschichtserzählung, noch die Propheten das geringste, und dennoch läßt es sich nachweisen, und alle diese Quellen müssen uns ihre Beiträge dazu liefern.

Das Wesen eines dem Leben, nicht bloß dem Gedanken, angehörenden Gottes erkennt man aus dem Dienste, der ihm gezollt wird. Die grundlegende kultische Forderung, die Jahwe in Ex. 23 und Ex. 34 an Israel stellt, ist die einer dreimaligen Festfeier im Laufe des Jahres. „Dreimal im Jahre sollst du mir ein Fest feiern. Das Fest der ungesäuerten Brote sollst du halten. Sieben Tage sollst du ungesäuerte Brote essen, wie ich dir befohlen habe, zur Zeit des Ährenmonats... Und das Fest des Schnittes, der Erstlinge deines Ackerbaus und deiner Aussaat. Und das Fest der Lese am Ausgang des Jahres, wenn du deinen Ertrag vom Felde einbringst."[2] Das alles sind Ackerbaufeste, das der ersten reifen Ähren, im wesentlichen der Gerstenernte, das der vollendeten Kornernte im Weizenschnitt, sieben Wochen

später (Deut. 16, 9), und das der Wein- und Obsternte im Herbst. Auch in den späteren Gesetzgebungen, in Deut. 16, Lev. 23, Num. 28, treten alle drei deutlich als Ackerbaufeste hervor.

Aber was hat Jahwe mit dem Ackerbau zu tun? War er nicht der Gott der Steppe, der zeltenden Nomadenstämme, und muß nicht alles, was ursprünglich zu seinem Dienste gehört, im Leben des Nomaden seinen Ursprung und seine Stelle finden? Man wird einwenden, daß man ihn als den mächtigen Gott kennen gelernt hatte, der selbst den Ägyptern überlegen war; daß man die feste Überzeugung hegte, er werde auch des neuen Landes mächtig sein, das er Israel schenken wollte; daß es also das Selbstverständlichste von der Welt war, wenn er seine Gesetze und seinen Dienst den Verhältnissen dieses neuen Landes anpaßte, auch wenn man ihm in der Wüste noch keine Erstlingsgarbe und Erstlingsbrote darbringen konnte. Ob sich Israel über sein Leben im Lande Kanaan schon in der Wüste viel Gedanken machte, ob Gesetze für die Zukunft wie diese wahrscheinlich sind, mag dahingestellt bleiben. Aber wenn Jahwe im voraus über die Früchte des Ackerbaus im gelobten Lande verfügt, so muß er sich als dessen Herren fühlen, so muß er den Boden durchdringen und segnen, der diese Früchte spendet. War dies die Überzeugung Israels, als es in Kanaan eingezogen war? Lange Zeit hindurch sicherlich nicht, denn wir haben gesehen, daß man Jahwe nicht in Kanaan wohnend dachte, sondern nach wie vor auf dem Sinai, in der Steppe; daß er nur in Ausnahmefällen von dort herbeikam, in menschlicher Gestalt als Wanderer, oder durch die Lüfte im Gewitter; daß man ihn noch spät am Horeb-Sinai selbst aufsuchte, wenn man sicher sein wollte, ihn zu finden (I. Kön. 19).

Aber zu diesem negativen Zeichen tritt der positive Beweis. Nicht alle in Israel waren überzeugt, daß diese Feste Jahwe gehörten, nicht alle können sie mitgefeiert haben. Ich denke an die Rechabiten, die Nachkommen des Jonadab ben Rechab, mit denen Jeremia während der ersten Belagerung Jerusalems i. J. 597 zusammentraf (Jer. 35). Seit zweihundertundfünfzig Jahren beobachten sie streng ihres Ahnherrn Gebot, keinen Wein zu trinken, keinen Samen auszusäen, weder Weinberge noch Äcker zu besitzen, kein Haus zu bauen noch darin zu wohnen. Die Verheißung, die ihnen daraufhin geworden ist, lautet, daß sie lange leben sollen auf dem Boden

des Landes, auf dem sie Gäste sind. Man empfindet es, Jeremia teilt ihre Überzeugungen nicht. Er behandelt dies alles lediglich als Satzungen ihres Ahnherrn, nicht als allgemein verbindliche Gebote Jahwes. Aber von diesem Ahnherrn wissen wir aus II. Kön. 10, daß er ein Eiferer für reinen und ausschließlichen Jahwedienst war, der Jehu zur Seite stand, als er den Ba'aldienst in Israel ausrottete. Er hatte also seine Satzungen ohne jeden Zweifel in Jahwes Namen gegeben. Er muß ebenso fest geglaubt haben, daß nur mit ihrer Befolgung ein wahrhaft reiner und strenger Jahwedienst gesichert sei, wie daß nur Jahwe imstande sei, die Verheißung zu erfüllen, die daran geknüpft ist. Soll man nun annehmen, daß diese Rechabiten sich an die Festgebote des Gesetzes werden gehalten haben? Daß sie im Ährenmonat die Erstlingsgarben darbrachten und sieben Tage lang ungesäuertes Brot aßen, daß sie zu Pfingsten das Fest der beendigten Getreideernte feierten und im Herbst das Fest der Weinlese oder, wie es anderwärts heißt, der Tenne und Kelter? Daran ist gar nicht zu denken. Den Wein haben sie verabscheut, Brot mögen sie nicht verschmäht haben, wenn sie in die Lage kamen, es einzutauschen; aber Feste für den glücklichen Erfolg von Tätigkeiten zu feiern, die ihnen im Namen ihres Gottes streng verboten waren, dazu haben sie sich nimmermehr hergegeben. Sie haben sicherlich behauptet, daß diese Feste Jahwe nicht gehörten, daß sie ein fremder Dienst wären. Wer weiß, ob sie sie nicht Götzendienst nannten, wie Luther die römische Messe. Und es gab eine Zeit, wo sie darin nicht allein standen. Das erfahren wir etwa hundert Jahre nach Jonadab, etwa hundertundfünfzig Jahre vor Jeremias Zusammentreffen mit den Rechabiten, durch den Propheten Hosea. Er läßt das Israel seiner Zeit sagen: „Ich muß meinen Buhlen nachgehn, die mir mein Brot und mein Wasser, meine Wolle und meinen Flachs, mein Öl und meinen Trunk (d. i. meinen Wein) schenken (2, 7)." Diese Buhlen aber sind nach v. 14 f. die Ba'ale, die Götter Kanaans, ihnen nachgehn heißt nichts anderes als Götzendienst treiben. Wenn nun Israel glaubt, daß es ihnen und nicht Jahwe Korn und Wein und allen sonstigen Ertrag des Landes verdankt, so hat es sicherlich auch ihnen und nicht Jahwe die Feste gefeiert, die den Dank dafür abstatteten und aus dem Segen des Ackerbaus die schuldige Abgabe darbrachten.

Das will nicht sagen, daß Mazzen-, Pfingst- und Laubhüttenfest damals überhaupt noch keine Jahwefeste waren, daß also die Festgesetze von Ex. 34 und 23 zu Hoseas Zeit noch nicht bestanden. Im Gegenteil: Jahwe belehrt sie in V. 10 durch des Propheten Mund, daß aller dieser Segen in Wirklichkeit nicht von den Ba'alen sondern von ihm stamme, daß daher der Dienst, den sie jenen darbringen, ihm gebühre. Aber weite Kreise Israels waren sich zweifellos damals noch bewußt, diese drei großen Feste nicht Jahwe sondern dem Ba'al zu feiern. Und wenn ihnen der Prophet das Gegenteil als etwas neues bringen muß, so haben jene Kreise jedenfalls die alte Überlieferung für sich. Hundert Jahre früher, als Jonadab ben Rechab lebte, werden noch viel größere Kreise jene Überzeugung geteilt haben. Ebendeshalb hat er seinen Nachkommen Ackerbau und Weinzucht verboten, weil sie, auch seiner Überzeugung nach, Götzendienst notwendig im Gefolge hatten. Ob daher um 850 die ältesten Festgesetze des Exodus schon geschrieben waren oder nicht: ein Jonadab jedenfalls hätte offenen Einspruch gegen sie erhoben.

Aber selbst Hosea weiß, daß jene Feste nicht zum ältesten Jahwedienst gehören. Denn als letztes Mittel, das ungetreue Israel zu bekehren und zu bessern, kennt und verheißt er die Zurückführung in die Steppe. Dort, wo Israel auf Weinstöcke und Feigenbäume notgedrungen wird verzichten müssen, soll es wieder Jahwe dienen lernen wie in seinen Jugendtagen und wie zur Zeit, da es aus Ägyptenland auszog (V. 16 f.).[3] Daß man in der Wüste jene drei Erntefeste nicht feiern kann, leuchtet ohne weiteres ein; in demselben Sinne fragt Hoseas Vorgänger Amos (5, 25), indem er den Kreis noch weiter zieht: Habt ihr mir Schlachtopfer und Gaben dargebracht in der Wüste, vierzig Jahre lang, Haus Israel? Beider Schluß ist nicht nur, daß man Jahwe auch ohne solche Gaben und Feste dienen kann, sondern weit mehr als das: man dient ihm ohne sie reiner, weil man vor Versündigung sicherer ist, wenn man sie nicht feiert.

So sind im Grunde alle Zeugen einig: die blinde Masse des Volks, die den Ba'alen dient, weil sie ihnen und nicht Jahwe für die Segnungen des Ackerbaus den Dank zu schulden glaubt; die puritanischen Sektierer, die den Ackerbau verabscheuen, weil sie überzeugt sind, er werde sie zum Götzendienst verleiten; der Prophet, der Jahwes Rechte vertritt, indem er auf der einen Seite lehrt, daß

Israels Gott auch über die Schätze des Ackerbodens verfügt, aber daneben unumwunden anerkennt, daß die Wüste einen reineren Jahwedienst gewährleistet als das Fruchtland. Unter solchen Umständen wird die Frage, wie solche neuen Einflüsse in den Jahwedienst eindringen konnten, zu einer brennenden und wichtigen. Ihre Beantwortung muß in den Erlebnissen Israels gesucht werden.

Aus der Wüste, wo es seinen Gott Jahwe gefunden hatte, brach das Volk in das Kulturland ein; in dem Lande Kanaan, zwischen Jordan und Mittelmeer, fand es seine eigentliche Heimat; nur wenige Stämme vermittelten im Ostjordanlande den Zusammenhang mit den entfernteren Verwandten Moab und Ammon und mit der Steppe, aus der Israel stammte. Aber auch hier sah die Wirklichkeit ganz anders aus als die Theorie, die in der Überlieferung zur Herrschaft gelangt ist. Nach ihr wurde in drei Feldzügen des gesamten Israel unter Josuas Führung ganz Kanaan restlos erobert und unter die Stämme verteilt, die bisherigen Bewohner unerbittlich ausgerottet, und dem zu Sichem versammelten Volk nahm Josua vor seinem Tode noch einmal das heilige Versprechen ab, nur Jahwe allein zu dienen. So das Buch Josua, in schönstem Einklang mit den Verheißungen des Deuteronomium. Die Wirklichkeit lernen wir aus dem ersten Kapitel des Richterbuchs kennen; doch erfahren die wichtigsten Angaben ihre Bestätigung durch eine Anzahl von Stellen, die in das Buch Josua eingesprengt sind.[4] Dort werden die Feldzüge nicht von Gesamtisrael geführt; sondern von Jericho aus hat jede Gruppe von Stämmen mit eigener Kraft ihr Gebiet sich zu erobern versucht. Das Ergebnis ist nichts weniger als vollständig und befriedigend. Wohl gelingt es allen Gruppen, das Gebirge zu ersteigen und sich auf dem Hochland festzusetzen; aber keine vermag ihr Gebiet ganz zu unterwerfen, und so geht die Volkseinheit Israels, die eben erst in der Wüste errungen war, von neuem verloren.

Im Herzen des Landes, dem späteren Samarien, auf dem Gebirge Ephraim, setzte sich das Haus Josef fest, der aus Ägypten befreite Kern des Volkes, bestehend aus Ephraim und Manasse und dem jungen Stamm Benjamin im Süden. Aber sie vermochten die Ebene Saron südlich vom Karmel nicht zu bezwingen und also die Meeresküste nicht zu erreichen, ebensowenig die Ebene Jisreel im Norden und die südliche Abdachung des Gebirges Ephraim mit den

Talwegen, die sich von der Küste nach Jerusalem hinaufziehen. „Die Kanaaniter in der Ebene vermochten sie nicht zu vertreiben", heißt es Richt. 1, 19, „denn die hatten eiserne Wagen". Sie waren Israel in der Kriegskunst überlegen, ihre Waffen zu furchtbar, ihre Städte zu fest. So schlang sich im Norden ein Gürtel kanaanitischen Gebietes von der Küste bei Acco bis zum Jordan, beschützt durch befestigte Städte, von denen uns Betschean nahe dem Jordan, Jibleam, Ta'anak und Megiddo in der Kisonebene, Dor am Südfuß des Karmel genannt werden. Und im Süden erstreckte sich ein ähnlicher Gürtel von Geser auf den äußersten Ausläufern des Gebirges über Ajjalon und Scha'albim einerseits und Bet-Schemesch anderseits hinauf bis Jerusalem, der festesten Stadt Kanaans, die bis auf Davids Zeit ihre Unabhängigkeit behauptete (II. Sam. 5, 6 ff.). Diese beiden eisernen Gürtel unterbrachen den Zusammenhang und hemmten den Verkehr. Zunächst mit der nördlichen Gruppe der Stämme Issaschar, Sebulon, Naphthali und Ascher, die auf dem Bergland von Galiläa, so gut sie konnten, festen Fuß gefaßt hatten. Ebenso aber auch mit dem Stamme Juda, der mit Simeon und den nichtisraelitischen Verbündeten, Kalibbitern, Kenisitern, Jerachmeelitern, Kenitern, auf dem Gebirge südlich von Jerusalem und in dem Steppenland des Negeb seine Wohnsitze erobert hatte.

Jede dieser Gruppen hatte vorläufig im eigenen Innern genug zu tun, um den Zusammenhang mit den übrigen nicht zu vermissen. Zufällig wissen wir aus Richt. 9, daß das Haus Joseph auch auf dem Gebirge nicht alle Kanaaniter unterwerfen konnte; denn die Stadt Sichem, in das fruchtbarste Ackerland im Herzen Samariens eingebettet, blieb noch lange Zeit unabhängig. Wie viele außer ihr, wissen wir nicht. Juda hatte mit dem kriegerischen Volke der Philister in der Meeresebene und auf dem Hügellande viel zu schaffen. Nordwestlich von ihm mußte der kleine Stamm Dan sogar den vergeblichen Kampf gegen die vorgefundenen Bewohner aufgeben. Die freiheitliebende Minderheit wanderte aus und suchte sich an den Jordanquellen hoch im Norden ein neues Heim, die Mehrheit beugte sich der Fremdherrschaft (Richt. 17 f.). Im Norden vollends wohnten Ascher und Naphthali nach dem vielsagenden Lakonismus von Richt. 1, 32. 33 unter den Kanaanitern, nicht die Kanaaniter unter ihnen, zersplittert also in zahllose Teilchen, in der größten

Gefahr, ihr israelitisches Volkstum zu verlieren und in Kanaan aufzugehn.

An die Stelle des Kriegszustandes mußten überall auf die Dauer Verträge treten; man richtete sich friedlich mit den Kanaanitern ein und gönnte sich gegenseitig das Dasein. Von diesen Verträgen haben wir außer bei Sichem das beste Beispiel in dem Vertrage mit den Städten Gibeon, Beeroth, Kephira und Kirjath-jearim, die im Kranze westlich von Jerusalem liegen. Wird der Vertrag von der Überlieferung schon auf Josua zurückgeführt (Jos. 9), so ist er sicherlich in Wirklichkeit viel später geschlossen.

Was waren die religiösen Folgen der so umrissenen Zustände? Man hatte in Jahwes Namen und mit seiner Hilfe die neuen Wohnsitze erobert, und wir wissen, daß man ihn und seinen Dienst nicht aufgab. Das Heiligtum, das man vom Sinai mitgebracht hatte, die Lade Jahwes, finden wir später in Silo auf dem Gebirge Ephraim wieder (I. Sam. 1 – 4), unter der Obhut einer Priesterschaft, die es pflegt. Dort wird der Jahwedienst nie gestockt haben. In Bethel offenbarte sich gleich bei der Einwanderung der Engel Jahwes, und die Folge war, daß man dort Jahwe opferte (Richt. 2, 1. 5b).[5] So blieb bei dem Hause Joseph das Gedächtnis an die Rettung aus Ägypten durch Jahwes Hand lebendig. Andrerseits gewann Juda im Süden den Anschluß an das kenitische Heiligtum Jahwes zu Kades, wo man wahrscheinlich zu dieser Zeit auch den Gottesberg suchte, auf dem Jahwe zu Hause war; denn Judas Beisassen zelteten in den südlichen Steppen, die sich bis an das Gebirge Se'ir und die Wohnsitze der dort verbliebenen Keniter heranziehen.[6] So wird sich durch diese Beisassen in Juda ein urwüchsigerer Jahwismus ausgebildet und erhalten haben, der Jahwe verehrte, weil er von Urzeiten her der angestammte Gott war. Schlimmer mag es in dem nördlichen Drittel gestanden haben, wo erst in etwas späterer Zeit durch die Wanderung der Daniten der Jahwedienst in dem neuen Heiligtum zu Dan einen festen Stützpunkt gewann.[7]

Aber der einzige Dienst Israels konnte der Jahwismus in keinem Falle bleiben. Im Altertum ist jedes Land von einem Gott beseelt und in eines Gottes Besitz. Handelt es sich um unbewohnte, wüste Strecken, so sucht man dort Geister und Dämonen, unstäte, übelwollende Wesen, vor denen man sich doppelt scheut, weil man nicht

weiß, wie man ihnen begegnen soll und was sie von dem verlangen, der ihren Grund und Boden betritt.[8] Handelt es sich dagegen um bewohntes Land, um Kulturboden, so weiß man ganz genau oder kann es doch erfahren, was die Gerechtsame seines Gottes sind, und wodurch man sich dessen Gunst sichern kann. So muß, wer in ein fremdes Land kommt und dort Wohnung nehmen will, dem Gott oder den Göttern dieses Landes dienen. Das ist die selbstverständliche Überzeugung auch im Alten Testament. Als David auf der Flucht mit Saul zusammentrifft, da verwünscht er seine Verleumder, daß sie ihn von der Gemeinschaft mit dem Erbteil Jahwes vertrieben und gesagt haben: „Geh' hin, diene andren Göttern!" (I. Sam. 26, 19). Er weiß, sobald er in das Ausland geht, muß er dessen Göttern den schuldigen Dienst leisten, und sicherlich ist ihm das bei den Philistern nicht ganz erspart geblieben. Als die Assyrer nach der Wegführung der zehn Stämme fremde Ansiedler nach Nordisrael schicken, da werden die von wilden Tieren schwer geplagt, bis sie sich aus Assyrien einen Jahwepriester verschreiben, der sie die Gerechtsame des Gottes des Landes lehrt und sie unterrichtet, wie sie Jahwe dienen müssen. So dienten sie fortan Jahwe und daneben ein jeder seinen heimischen Gottheiten, und damit hörte die Plage auf (II. Kön. 17, 25 ff.). Man mag mir antworten, daß die Geschichtlichkeit beider Erzählungen auf unsicheren Füßen stehe, daß namentlich die zweite sehr spät sei. Um so besser; denn um so sicherer beweist sie, daß noch in sehr später Zeit Israel es als das Selbstverständliche ansah, daß man dem Gott, in dessen Lande man wohne, auch die ihm gebührende Ehre erweisen müsse. Cujus regio, ejus religio! das ist — in ursprünglicherem Sinne als in den Verträgen der Reformationszeit — der herrschende Grundsatz. Zeigt sich doch diese antike Anschauung noch in den Christenverfolgungen des römischen Kaiserreichs. Man mußte gewissenshalber vor allem die Soldaten und Beamten zwingen, den Staatsgöttern zu opfern, damit nicht das Gemeinwesen ihrem Zorn verfiele.

Nun waren die Götter Kanaans von Jahwe zwar besiegt, aber nicht vertrieben. Denn Jahwe hatte in Kanaan nicht seinen Wohnsitz genommen, sondern thronte nach wie vor auf dem Berge Sinai, und sein eigentliches Herrschaftsgebiet war und blieb die Steppe. Zudem waren die alten Bewohner wohl geschlagen, sicherlich viele von ihnen

getötet; aber sie waren nicht vertrieben noch ausgerottet, sondern lebten unter Israel, zum einen Teil in einer vertragsmäßig begrenzten Abhängigkeit, zum andren selbständig, in siegreicher Behauptung ihrer Wohnstätten. So hatten die alten Götter doch ihre Macht und ihren Besitz verteidigt. Sie bewiesen, daß sie noch am Leben waren, und verlangten die Huldigung auch der neuen Einwanderer. Gerade weil dies die unausweichliche Folgerung aus dem Weiterleben der Kanaaniter war, begreifen wir es sehr wohl, daß die spätere Geschichtstheorie ganz Kanaan restlos erobert und alle Kanaaniter vertilgt werden läßt. Nur dadurch war die Möglichkeit gegeben, von Israel den ausschließlichen Dienst Jahwes zu verlangen.

Aber Israel tat nicht nur den Schritt aus einem Lande in das andre, sondern auch den weit wichtigeren von einer Kulturstufe, einer Lebensweise zu einer andren und höheren. Bisher waren die Israeliten Nomaden gewesen. Mit ihren Herden zogen sie in einem bestimmten Weidebezirk umher, einmal hier, einmal dort ihr Zelt aufschlagend, hier länger, dort kürzer weilend, aber nirgends im Boden wurzelnd. Ihre Nahrung, Kleidung und Wohnung boten die Herden allein; dem Boden hatten sie nichts abverlangt, als was sie vorfanden, wenn sie ihn betraten, den spärlichen Pflanzenwuchs, der ihrem Weidevieh Nahrung bot. Wohl hatten sie, oder doch der Kern des Volks, in Ägypten höhere Kultur gesehen, aber sie hatten sie nicht gelernt. Der Preis, den sie dafür zahlen sollten, die Aufgabe ihrer Freiheit, war ihnen zu hoch erschienen, und sie hatten aus freier Wahl sich das Leben in der Steppe von neuem erkämpft. Diesen Preis verlangte ihnen Kanaan nicht ab; denn zu freiem Besitz erkämpften sie sich seinen Boden. Aber das Land, das sie betraten, war ein altes Kulturland: Gerste und Weizen, Wein und Öl wurden dort seit uralten Zeiten und in großen Massen gebaut. Wollte Israel in den engen Wohnsitzen, die es, zwischen die Kanaaniter eingezwängt, sich errang, leben, so mußte es wie jene sich von den Früchten des Bodens ernähren. So bequemte sich Israel zur angesessenen Lebensweise und zum Ackerbau und tat damit den wichtigsten Schritt, der auf der Stufenleiter menschlicher Kultur überhaupt getan werden kann. Es gab viel zu lernen, und in allem wurde der Kanaaniter, sei es Knecht oder freier Nachbar, Israels Lehrmeister.

Zu den unerläßlichen Arbeiten des Ackerbaus gehörte aber damals nicht nur Düngen, Pflügen, Säen, Schneiden, Dreschen, Beschneiden der Weinstöcke und was man sonst an landwirtschaftlichen Arbeiten aufzählen mag, sondern ebenso notwendig, ja vor allem andren, der gebührende Dienst des Gottes, der den Segen spendete. Ich sollte damit im Grunde nichts Neues sagen; auch wir Christen kennen doch das Ora et labora! Aber zwischen unsrer Stellung zu der Sache und der des Israeliten in der neuen Heimat bestehn doch wesentliche Unterschiede. Es ist nicht der irdische Segen in erster Linie, den wir von unsrem himmlischen Vater erflehen, auch wissen wir recht gut, daß es Leute unter uns gibt, die, ohne Gott irgendwie zu dienen, desselben Segens teilhaftig werden. In alter Zeit aber suchte man den irdischen Segen allein, und der Glaube an die Notwendigkeit des Gottesdienstes zu diesem Zwecke war allgemein verbreitet, so daß niemand daran dachte, sich ihm zu entziehen. Wir beten zu demselben Gott, ob in der alten oder der neuen Welt, ob wir Segen des Ackerbaus oder der Viehzucht, des Handels oder des Gewerbes, oder was es immer sei, begehren und erwarten. Der Israelit konnte von seinem Gotte Jahwe keinen Segen des Ackerbaus erwarten, da er ein Gott der Steppe war und über die Güter des Kulturlandes nicht verfügte.[9] Das aber tat der Gott, den der Kanaaniter verehrte, der Ba'al, d. h. der Besitzer von Grund und Boden. Wir hören es bei Hosea, daß das Volk sich bewußt ist, ihm dienen zu müssen, wenn seine Arbeit Erfolg haben soll, wenn es ernten will, wo es gesät hat. Das hat Israel von seinen kanaanitischen Lehrmeistern gelernt. Die haben ihm, wie zuerst ein holländischer Gelehrter richtig erkannt hat,[10] gesagt, daß alle mühsame Arbeit des Bauern nichts helfen würde, ohne daß dem Ba'al der aus diesen und jenen Handlungen bestehende Gottesdienst dargebracht würde. Die Sonne würde alles versengen, der Bergstrom das Gewächs unter Geröll und Schlamm verschütten, die Aussaat im Boden ersticken, die Heuschrecken alles kahl fressen, Erdbeben die Wohnsitze über den Haufen werfen, wenn man dem Ba'al nicht die gebührende Ehre erweise. Wer sich diesem Dienste entzog — nehmen wir einmal an, aus Treue gegen einen andern Gott — der würde als Gottesverächter von der Mehrheit dazu gezwungen oder vertrieben worden sein. Denn seine Gottlosigkeit mußte die göttliche Strafe über

viele Unschuldige mit herabziehen, so gewiß ganz Israel in Jos. 7 unter dem Diebstahl des einen Achan, oder Sauls Heer in I. Sam. 14 unter dem Honigessen Jonathans zu leiden hat. So hat Israel als Teil der Kunst des Ackerbaus den Dienst des Ba'al lernen müssen, und als Hauptbestandteile dieses Dienstes zweifellos auch die Erntefeste, die später als unerläßliche Pflichten eines treuen Jahwedieners erscheinen.

Wir hätten damit eine Bestätigung gewonnen für die Behauptung der Geschichtschreiber wie der Propheten, daß Israel in Kanaan dem Ba'al dienen gelernt habe, und zugleich eine Entschuldigung Israels für den Götzendienst, für die Untreue gegen Jahwe, deren es sich damit schuldig gemacht hätte. Aber war es denn wirklich Untreue gegen Jahwe, war man sich solcher Untreue bewußt? War es nicht, nach der Überzeugung Israels, Jahwe selber, der Israel in dieses Land geschickt hatte? Und hatte er sich nicht ausdrücklich geweigert, in eigner Person mit in das neue Land zu ziehen? War er nicht in der Steppe geblieben, und hatte er nicht den Ba'al im Besitz des Landes und seiner Gaben gelassen? Das lehrte der Augenschein, das war die Überzeugung Israels.

Es ist daher im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß Jahwe nach dem Bewußtsein des Geschlechts, das in Kanaan einzog, am Sinai ausschließliche Verehrung nur seiner Gottheit verlangt hätte. Das ist freilich die einstimmige Überlieferung des Alten Testaments, es ist noch heute die überwiegende Annahme, auch fortgeschrittener Fachleute. Aber mit Entschiedenheit muß ich das Gegenteil vertreten. Nicht als ob ich leugnen wollte, daß Jahwe der einzige Gott des Volkes Israel gewesen sei. Solange das Volk Israel bestanden hat, war Jahwe sein einziger Gott, und solange es bestehn wird, wird er der einzige bleiben. Aber im Altertum gab es nicht nur Volksgötter, sondern auch Stammes-, Geschlechts- und Hausgötter. Jede gesellschaftliche Einheit hatte ihren besonderen Gott, und es wurde keine Gemeinschaft zwischen Menschen geschlossen, die nicht einer besonderen Gottheit geweiht und unter deren Schutz gestellt wurde. Als also Israel am Sinai aus einer Anzahl von Stämmen zu einem Volke zusammengeschmiedet wurde, indem es zugleich mit den dort zeltenden Stämmen ein Bündnis einging, da mußte es diese neue Gemeinschaft einem besonderen Gott unterstellen. Dieser

konnte nicht bisher der Gott Gesamtisraels gewesen sein, weil ein solches noch gar nicht bestand. Ob nun ein Teilgott Israels, die Gottheit eines Einzelstamms, in diese Stelle einrückte, oder, wie es tatsächlich geschah und geschehen mußte, der Gott der Keniter, der auf dem Sinai wohnte: in keinem Falle bestand irgendein Grund, damit die bisherigen Götter der einzelnen Bestandteile Israels abzuschwören und zu beseitigen. Als die Athener den jonischen Bund gründeten, da wurde der Apollo von Delos der einzige Bundesgott; aber das veranlaßte die Athener doch nicht, den Dienst der Pallas Athene oder andrer in Athen verehrter Gottheiten fortan aufzugeben. Behielten sie doch, wie jeder andre Bundesstaat, innerhalb des Bundes auch ihre Selbständigkeit, und nicht minder blieb die einer jeden Einzelgemeinschaft, die in Athen oder anderen Bundesstädten bestand. Auch diese konnten ihre Gottheiten nicht entbehren und pflegten sie nach wie vor. Ganz ebenso wird es in allem Wesentlichen in Israel zugegangen sein. Man schloß den Volksbund im Namen Jahwes und mit Jahwe; aber jeder engere Kreis, den dieser Volksbund in sich schloß, diente seiner besonderen Gottheit weiter, wie bisher. Bildeten sich neue engere Kreise, so stand nichts im Wege, oder vielmehr es verstand sich von selbst, daß sie ihren besonderen Dienst neben dem Jahwes neu aufrichteten. So muß für den Stand der Kultur und der Religion, den Israel damals erreicht hatte, die Schlußfolgerung lauten – haben wir auch tatsächliche Beweise dafür?

Sie sind der Natur der Sache nach dünn gesät, aber doch klar und überzeugend genug. Am längsten haben sich die Spuren eines Hausgottesdienstes erhalten. Die unschätzbare Beweisstelle dafür liefert die Davidgeschichte. Als Sauls Häscher sein Haus umstellt haben, läßt ihn sein Weib Michal, Sauls Tochter, in der Nacht durch das Fenster entkommen. Um die Verfolgung eine Weile aufzuhalten, meldet Michal ihn krank und zeigt den Häschern statt seiner das Teraphim, das sie in das Bett gelegt und ein wenig aufgeputzt hat (I. Sam. 19, 11 – 17). Es handelt sich zweifellos um ein Stück Hausrat, das in jedem wohlgeordneten Haushalt stets zur Hand war. Und Hos. 3, 4 zeigt, daß noch im achten Jahrhundert die Israeliten völlig daran gewöhnt waren und es nicht entbehren mochten. Nun wissen wir aber aus Gen. 31, 19 und 30, wo Rahel das Teraphim ihres Vaters Laban stiehlt, daß dies ein Gottesbild war; und Hes. 21, 26,

wo der König von Babel das Teraphim befragt, nicht minder auch Sach. 10, 2, zeigen, daß man Orakel bei ihm suchte. Ganz undenkbar ist es, daß jemals in Israel ein Jahwebild in jedem Hause gewesen wäre; aber überdies weiß die Überlieferung ganz genau, daß es sich um einen andren Dienst, nach den Begriffen einer späteren Zeit also um Götzendienst, handelt. Das gestohlene Teraphim hat Rahel vor ihrem Vater Laban verheimlicht und behalten. Als nun Jakob nach Kanaan kommt und sich der Stätte nähert, wo Jahwe ihm erschienen ist, befiehlt er seinem ganzen Hause, alle fremden Götter von sich zu tun, sie liefern sie ihm aus, und er vergräbt sie unter der Terebinthe bei Sichem (Gen. 35, 1 – 4). Unter ihnen ist zweifellos der gestohlene Orakelgott Labans; denn dieser Abschnitt stammt aus derselben Quelle E, die in K. 31 den Diebstahl berichtet hat. Nun benutzt gerade diese Quelle die Patriarchengeschichte mit Vorliebe, um dem späteren Volke Israel einen Spiegel vorzuhalten, wie es hätte handeln sollen, um Jahwe wohlgefällig zu sein. Abraham hat seinen einzigen Sohn nicht zu kostbar geachtet, um ihn Jahwe auf sein Gebot zum Opfer darzubringen (Gen. 22). Das ist die rechte Gesinnung, wie sie jeder Israelit haben soll. Aber Jahwe begnügt sich mit der bloßen Gesinnung: Menschenopfer will er nicht haben. Das ist eine Belehrung für den mißleiteten religiösen Trieb, der Jahwe das Opfer des Erstgeborenen schuldig zu sein glaubte. Ebenso wird in Gen. 35 dem Volke Israel durch seinen Stammvater Jakob die Lehre gegeben, daß es allen andren Gottesdienst hätte ablegen sollen, sobald es den heiligen Boden Kanaans betrat. Aber ebensogut, wie wir aus Hes. 20, 26 wissen, daß man in der Tat das blutige Opfer des Erstgeborenen für eine von Jahwe gebotene Handlung ansah und noch in später Zeit unzählig oft ihm darbrachte, so will auch Gen. 35 keineswegs sagen, daß Israel in Wirklichkeit seine alten Götter aufgegeben hat, als es aus der Wüste in Kanaan einzog. Ganz im Gegenteil wird damit der traurigen Wirklichkeit das Ideal gegenübergestellt.[11]

Es ist sogar in hohem Grade wahrscheinlich, daß das Dasein des Hausgottes innerhalb des Gesetzes selbst, im Bundesbuche,[12] anerkannt ist. Dort wird im Sklavengesetz, Ex. 21, 2 – 6, der Fall behandelt, daß ein hebräischer Sklave, statt, wie es ihm zusteht, im siebenten Jahre seines Dienens die Freiheit wieder zu erhalten, es

vorzieht, bei seinem Herrn zu bleiben und auf alle Zeiten sein Eigentum zu werden. Dann soll ihn, so wird bestimmt, sein Herr zu dem Gotte (zu dem Elohim) hinbringen, ihn an die Tür oder an den Pfosten stellen und sein Ohr mit dem Pfriemen durchbohren.[13] Dieser Gebrauch hat nur dann rechten Sinn, wenn es sich um die Tür desjenigen Hauses handelt, dem der Knecht lebenslang gehören will, und das wird in der Tat noch deutlicher gesagt in der Parallelstelle Deut. 15, 17: „Dann sollst du den Pfriem nehmen und mit diesem sein Ohr an die Tür anheften, damit er auf ewig dein Knecht sei." Aber ganz und gar fehlt dort der Gott; ohne Zweifel deshalb, weil es zur Zeit des Deuteronomium neben Jahwe keinen andern Gott mehr geben durfte. Man behielt den alten Brauch bei, aber man nahm ihm seine alte religiöse Weihe. Ursprünglich werden hier der Gott und die Tür des Hauses, dem der Knecht gehören will, dicht beieinander gewesen sein; es wird sich hier eben um das Teraphim handeln, und es ist möglich genug, wenn auch keineswegs notwendig, daß in Ex. 21, 6 einst statt ha-elohîm, der Gott, zu lesen war hat-teraphîm, das Teraphim.[14] Wir wollen und können uns nicht bei der vielumstrittenen Frage aufhalten, wie das Wort Teraphim abzuleiten sei und was es bedeute. Aber als höchstwahrscheinlich darf es bezeichnet werden, daß die Sache dem weitverzweigten Gebiete des Ahnen- oder Totenkults angehört, der weithin über Länder und Erdteile, auch in der neuen Welt, die älteste nachweisbare Schicht der auf einander folgenden, sich langsam überhöhenden Religionen gebildet hat. Auch das Opfer der Erstgeburt, von dem schon die Rede war, gehört ihm an; der erste Sproß einer neuen Ehe wird hinübergesandt zu der Versammlung der Ahnen, um Kunde zu bringen von dem neuen Zweig ihrer Sippe und die Gunst der Altvordern für ihn zu gewinnen. Aus diesem Gebiete wird Israel auch Kulte besessen haben, die weitere Kreise, das Geschlecht, den Stamm, umfaßten. Nur vereinzelte und zusammenhangloſe Spuren sind uns davon erhalten geblieben. In I. Sam. 20, 6 erwähnt David das Jahresopfer seines Geschlechts in Bethlehem. Man mag gern annehmen, daß das Opfer damals schon Jahwe, nicht einem vergotteten Stammvater, dargebracht wurde; aber sicherlich ist es in alten Zeiten anders gewesen. Von einer Reihe von Ahnen und Geschlechtshäuptern wird uns die Begräbnisstätte mit großem Nachdruck gemeldet — ich

nenne Rahel (Gen. 35), Joseph (Jos. 24, 32), Josua (Jos. 24, 30. Richt. 2, 9); von den sogenannten kleinen Richtern erfahren wir kaum etwas andres als dies (Richt. 10, 2. 5. 12, 10. 12. 15) — man darf sicher sein, daß in alten Zeiten an diesen Gräbern ein Kult verrichtet wurde. Totenbeschwörung und Trauergebräuche schließen sich diesem großen Kreise an; der beste Beweis dafür, daß sie einem fremden Gottesdienst angehören, liegt darin, daß sie von der späteren Gesetzgebung ganz oder teilweise streng verboten werden.[15] Die Beschneidung, später, in der Quelle P, das Bundeszeichen Jahwes, war sicherlich in alter Zeit kein Bestandteil seines Dienstes insbesondere. Denn sie war allen Völkern gemeinsam, unter denen Israel wohnte, die Ägypter nicht ausgeschlossen. Nur die Philister, die von jenseits des Meeres eingewandert waren, heißen die Unbeschnittenen. Die weite Verbreitung dieses Gebrauchs, seine ursprüngliche Bedeutung als Aufnahme des reifen Jünglings in die Kultgemeinschaft der Männner, lassen sich ebenfalls am leichtesten erklären, wenn man ihn dem Ahnenkultus zuweist. Erst spät, als Israel in der Verbannung unter den unbeschnittenen Assyriern und Babyloniern lebte, konnte dieser Gebrauch ein unterscheidendes Merkmal des Jahwedienstes werden.[16]

Ein ganz andrer Kreis fremden Gottesdienstes tut sich uns mit Neumond und Sabbat auf. Sie sind wiederum, wie die drei Ackerbaufeste und die Beschneidung, zu festgewurzelten Bestandteilen des Jahwedienstes geworden. Freilich hat der Neumond[17] später an Glanz eingebüßt, der Sabbat dagegen erstrahlte in immer hellerem Lichte. Aber beide Feste gehören zweifellos dem Kreise der siderischen oder astralen Religionen an, die den Himmelskörpern göttliche Ehren erweisen. Da uns nun für Jahwe jede Möglichkeit der Herleitung aus diesem Gebiete fehlt,[18] so werden wir auch hier auf frühere selbständige Kulte schließen müssen. Überwiegend siderischer Natur ist besonders die Religion der Zweistromländer Babylonien und Assyrien, nicht minder auch des alten Arabien, der beiden Gebiete also, in deren Bannkreis die Vorfahren Israels vor allen andern gestanden haben. Auch in religiösen Dingen wird sich ihr Einfluß sicher nicht vermissen lassen.

Leicht begreiflich und weit verbreitet ist die Feier des Neumondtages, der die tröstliche Gewißheit feiert, daß das nächtliche Himmels-

licht nicht auf immer verschwunden ist. Ein schweres Rätsel dagegen gibt uns noch heute der Sabbat auf. Früher durfte man wenigstens soviel als ziemlich gewiß ansehen, daß die siebentägige Woche, die im Sabbat gipfelt, auf die Siebenzahl der Planeten, Sonne, Mond, Mars, Merkur, Jupiter, Venus, Saturn – um ihre römischen Namen zu nennen – zurückgehe. Neuere Forschungen aber machen es sehr zweifelhaft, ja unwahrscheinlich, daß die feste Zahl von sieben Planeten und vollends die Zeitabteilung nach ihrer Reihe, sich in Babylonien, dem Mutterlande für diese Dinge, früh genug eingebürgert habe, um von dorther auf das alte Israel überzugehn. Zudem würde die gottesdienstliche Feier gerade des siebenten Tages damit auch noch nicht erklärt sein. Verschiedenes scheint zusammengewirkt zu haben. Die Grundlage dürfte eine Viertelung des Monats nach den vier Mondphasen gebildet haben, wie wir ihr in Babylonien in der gelegentlichen Hervorhebung des siebenten, vierzehnten, einundzwanzigsten, achtundzwanzigsten Tages eines Monats begegnen. Diese kann dann auf die Dauer zur regelmäßigen Auszeichnung jedes siebenten Tages in ununterbrochener Zeitfolge geführt haben. Die Bezeichnung gewisser Tage als šabattu, die als dies nefasti angesehen wurden, so daß man gewisse Tätigkeiten an ihnen vermied, wird den Namen und zugleich Anlaß geboten haben, daß die Feier dieses Tages zur vollkommenen Ruhe wurde, während die Unheilsbedeutung allmählich verloren ging.[19]

Ob daneben dennoch auch der Dienst einer bestimmten Gottheit, eines Planetengottes zur Sabbatfeier mitgewirkt hat? An einem Anhalt dafür fehlt es jedenfalls nicht. Der Sabbat ist in später Zeit dem Saturn geweiht, und gerade von Saturndienst haben wir in Israel eine alte Spur. Keine Kunst der Auslegung oder Punktierung kann aus Am. 5, 26 die beiden assyrischen Namen des Saturn, Kêwān und Sakkût (so sind die beiden zu lesen) beseitigen. Es ist im Lichte der Tatsachen, die hier besprochen wurden, immer noch wahrscheinlicher, daß Amos diesen Saturndienst dem alten Israel – besser vielleicht dem Hause Joseph insbesondere, dem er als Judäer gegenübertritt – während der dicht vorher erwähnten Wüstenwanderung nachsagt, als dem Israel seiner Gegenwart. Eine leichte Änderung des unmöglichen Wortlauts, der uns überliefert ist, würde herstellen: „Habt ihr nicht euren König Sakkut und euren

Stern Kewan einhergetragen?" oder ähnliches, das dieselbe Aussage enthielte.[20] Natürlich braucht dieser für einen Teil Israels in alter Zeit bezeugte Planetendienst mit dem Sabbat nichts zu tun zu haben, und daß dieser später gerade der Saturnstag geworden ist, mag Zufall sein.

Solche siderische Bestandteile nun konnte Israel freilich auch in Kanaan noch in seinen Kult aufnehmen, da dieses Land ebenfalls mit assyrisch-babylonischer Kultur durchtränkt war. Aber des Amos Wink weist doch über Kanaan zurück in die Wüste, auch ist bei den Phöniziern von der siebentägigen Woche und dem Sabbat nichts zu verspüren. So bleibt es geratener, auch diesen Kultbestandteil, etwa in ursprünglicherer Form, für vorkanaanitisch zu halten und die Keime dazu von den früheren Beziehungen zwischen den Stämmen Israels und dem Zweistromlande abzuleiten.[21]

Alle diese dem Jahwismus fremden kultischen Gewohnheiten oder doch die meisten von ihnen werden beim Einzug Israels in Kanaan noch unvermittelt neben dem Jahwedienst geübt worden sein. Denn der Wüstenaufenthalt nach dem Auszug aus Ägypten kann nicht genügt haben, sie in Fleisch und Blut des Jahwismus überzuführen; und daß dieser selbst, so wie die Keniter ihn übten, schon eine so zusammengesetzte Größe sollte gewesen sein, ist eine geradezu unmögliche Vorstellung. Sicher wissen wir jedenfalls, daß der Hausgottesdienst des Teraphim auch fernerhin neben dem Jahwedienst geübt wurde, und mit Wahrscheinlichkeit können wir es von allem, was dem Bereich des Ahnendienstes zufällt, annehmen.

Unter solchen Umständen läßt sich die Überlieferung, daß Jahwe am Sinai schon den ausschließlichen Dienst seiner Gottheit Israel zum Gesetz gemacht habe, in keiner Weise aufrechterhalten. Zugleich aber kann es nun nicht mehr überraschen, daß ein neuer Dienst, der Ba'aldienst Kanaans, unschwer und ohne das Bewußtsein des Abfalls von Jahwe noch dazu übernommen wurde. Das aber wurde durch einen besonderen Umstand noch sehr erleichtert. Der Ba'al des inneren Kanaan war kein Volksgott, der eine strenge Herrschaft geübt und ein weites Gebiet umfaßt hätte. Dem stand schon im Wege, daß das Land, wie wir aus den Tell-el-Amarna-Briefen wissen, politisch aufs äußerste zersplittert war. Es gab nicht *einen* Ba'al, sondern zahllose Ba'ale, und viele Stellen des Alten Testaments,

älteren sowohl wie jüngeren Ursprungs, reden daher von einer Mehrzahl, von den Ba'alen.[22] Jeder Ba'al besaß und beherrschte seinen Gau, soweit die gleiche Quelle ihn befruchtete, soweit eine städtische oder bäuerliche Gemarkung reichte, und was man von ihm erwartete und erbat, das war Fruchtbarkeit des Bodens in diesem Gau, und Fruchtbarkeit von Vieh und Menschen im Gefolge davon. Einem solchen Teilgottesdienst konnte Israel sich hingeben, ohne auf den Volksgottesdienst zu verzichten, und man mußte es, wie wir sahen, mit dem Übergang zum ansässigen Leben und zum Ackerbau.

Dieser neue Dienst brachte zweifellos seine Gefahren mit sich. Er war üppig und ausschweifend, Völlerei und geschlechtliche Verirrungen gingen damit Hand in Hand. Wir wissen aus manchen Einzelzügen, besonders aber aus Hoseas Anklagen, daß diese Gefahren an Israel nicht spurlos vorübergingen. Wir wissen aber auch, besonders aus der Geschichte von Noahs Weinbau und der Verfluchung Kanaans (Gen. 9, 20 – 27), und aus der von der Zerstörung Sodoms und Gomorras (Gen. 18. 19), daß die gesunde und strenge nomadische Sitte sich gegen diese Auswüchse der Überkultur mit Verachtung aufbäumte und so allmählich eine Überwindung des Gottes Kanaans durch den Gott Israels vorbereitete.

Aber auch an einem Segen dieses Ba'aldienstes wird es keineswegs gefehlt haben. Ihm werden wir es zu danken haben, daß die umfassenderen unter den Sonderdiensten in Israel, Geschlechts- und Stammesdienste, sich verhältnismäßig früh verloren haben. Denn da die einzelnen landschaftlich abgegrenzten Gaue Kanaans in der Regel von einem einzelnen Geschlecht oder Stamm werden besiedelt worden sein, so wird der Dienst des Ba'al, des Gaugotts, diese Geschlechtskulte allmählich aufgesogen und ersetzt haben. Wurde dann der Ba'aldienst überwältigt, so waren es jene andren zu gleicher Zeit.

So wurde der Ba'aldienst zum scheidenden Reagens, das, dem krausen Gemisch der Kulte Israels hinzugesetzt, dazu diente, das Unbrauchbare und Störende auszuscheiden und eine neue, weit wertvollere und entwickelungsfähigere Verbindung einzuleiten. Denn der endliche Übergang des Ba'aldienstes in den Jahwedienst führte diesem die allerwesentlichsten neuen Elemente zu. Der Jahwismus der alten Zeit, der, dem die Rechabiten noch anhingen, war eine kulturfeindliche Macht. Als Zerstörer vor allen Dingen tritt Jahwe

uns entgegen. Als Gewittergott in der Natur, als Kriegsgott im Völkerleben, als der Gott, dem nach errungenem Siege durch den heiligen Bann alles Lebendige im Tode geweiht wird. Und wo er nicht in solchen Ausnahmsfällen handelnd eingreift, da ist er der Gott der Steppe, mit ihrer kurzen Blüte im Frühling und ihrem langen, öden und eintönigen Schweigen während des übrigen Jahres. Diese Religion konnte, so wie sie war, niemals die Religion eines Kulturvolks werden, geschweige die der Menschheit. Der Ba'aldienst hat ihr gebracht, was ihr fehlte. Er setzte die Tätigkeit des Menschen in stete, tägliche Verbindung mit der Gottheit und unterstellte alles ihrer Einwirkung und ihrem Segen. Er schuf eine enge Gemeinschaft und Gegenseitigkeit zwischen den auf die gleichen Bedingungen angewiesenen Verehrern und nahm jeden neuen Fortschritt der Kultur unter seinen Schutz. Der Jahwe, der nach Hoseas Belehrung auch Korn, Öl und Most bescheerte, wenn das Volk ihm gehorsam diente, stand zweifellos unvergleichlich höher als der der Rechabiten, der Korn- und Weinbau, Haus- und Ackerbesitz streng verbot. So ist es eine Fügung Gottes gewesen, daß Israel in der neuen Heimat zuerst lange Zeit den Ba'alen hat dienen müssen, ehe neue Schickungen und Offenbarungen einen Teil dieses Dienstes in den Jahwes aufgehn ließen, den andren verpönten und vernichteten.

Sie fragen vielleicht, was denn nun von der Religionsübung Israels für den ursprünglichen Jahwismus bleibe. Eine runde, abschließende und alles einschließende Antwort läßt sich natürlich auch auf diese Frage nicht geben. Aber *eine* Feier wenigstens können wir nennen, der nicht nur die Überlieferung den engen und ausschließlichen Zusammenhang mit dem Jahwedienst bezeugt, sondern die auch alle Merkmale der vorkanaanitischen nomadischen Religion im Unterschied von der kanaanitischen an sich trägt. Ich meine die Passahfeier. Sie ist jetzt allerdings mit dem ersten Ackerbaufest, dem Feste der ungesäuerten Brote, eng verbunden; aber daß diese Verbindung keine ursprüngliche ist, läßt sich deutlich beobachten. Das letztere Fest hängt mit Pfingsten und Laubhütten unlöslich zusammen und entstammt mit ihnen dem Ackerlande Kanaans; das Passah hat nichts damit zu tun. Allerdings bietet die Überlieferung auch für das Fest der ungesäuerten Brote eine Begründung, die mit dem Auszug aus Ägypten zusammenhängt, ohne Zweifel, weil es auf die

Dauer zeitlich mit dem Passahfest eng verwuchs.[23] Aber diese Begründung ist dennoch eine ganz andre als die für das Passah, sie ist künstlicher und zufälliger, ein Beweis späteren Ursprungs. So ist auch in der ältesten Gesetzgebung, bei J, die Einsetzung der beiden Feste streng voneinander getrennt; sie findet sich in Ex. 12, 21–28 für das Passah, 13, 3–10 für das Mazzenfest.[24] Auch in Ex. 34 sind die Bestimmungen für beide Feste in V. 18 und V. 25 scharf auseinander gehalten. Daß das Passah der Wüste angehört, das Mazzenfest dem Fruchtlande, wird selbst von der spätesten Quelle, der Quelle P, noch deutlich festgehalten. Denn nach dem Übergang Israels über den Jordan erzählt sie Jos. 5, 10–12: „Als sich nun die Kinder Israel zu Gilgal gelagert hatten, da hielten sie das Passah am vierzehnten Tage des Monats am Abend in den Steppen von Jericho. Dagegen aßen sie vom Gewächs des Landes am Tage nach dem Passah, Mazzen und geröstete Ähren, genau an diesem Tage. Das Manna aber blieb am folgenden Tage aus, da sie vom Gewächs des Landes aßen, und die Kinder Israel empfingen kein Manna mehr. So nährten sie sich in jenem Jahre von dem Ertrage des Landes Kanaan."

Hier ist es vollkommen klar, daß das Passah zum Manna, und daher in die Wüste gehört, das Fest der ungesäuerten Brote dagegen zum Fruchtlande, und damit in die neue Heimat Kanaan. Und auch die Eigenart dieses nomadischen Festes ist in der Priesterschrift (Ex. 12, 1–14) und in dem Judentum bis auf den heutigen Tag noch voll erhalten geblieben. Das Passah heißt bei J (Ex. 12, 27) ein Opfer; aber es ist ein Opfer im ältesten Sinne. Nichts von Darbringung, nichts von Tribut, wie das der Begriff des Opfers bei angesessenem Leben auf die Daner überall wird, sondern ein sakramentales Gemeinschaftsmahl, das alle Verehrer des Gottes mit diesem durch dieselbe Speise vereinigt. So wie W. Robertson Smith uns dies aus dem arabischen Heidentum beschrieben hat,[25] wie Ähnliches noch heute für abgelegene Winkel der semitisch-mohammedanischen Welt bezeugt wird,[26] muß auch das Passahmahl zwischen Abend und Morgen verzehrt sein, mit Haut, Knochen und Eingeweiden, so daß die aufgehende Sonne keine Überreste mehr davon sieht.[27] Hier haben wir die Wüste, hier die Nomaden, hier das Fest, das zweifellos das eingewanderte Volk Israel von den landeseingesessenen Kanaanitern

schied. Das Fest mußte im Frühling gefeiert werden, wenn die Herden geworfen hatten und die jungen Lämmer zur Verfügung standen. Das war der Grund, daß es später an das Mazzenfest angeschlossen wurde; aber in diesem Zusammenschluß offenbarte sich eben der Sieg Jahwes über den Ba'al, die Einverleibung seiner Feste in den Machtbereich des Gottes Israels.

Wir können und wollen nicht behaupten, daß der Kult Jahwes sich in alter Zeit auf diese einzige, jährliche Festfeier beschränkte. Andre Feierlichkeiten werden bei gebotener Gelegenheit dieser zur Seite getreten sein; vor allem werden kriegerische Ereignisse und alle gemeinsamen Unternehmungen des Volkes besondere Gebräuche mit sich gebracht haben. Aber daß der Jahwedienst in alter Zeit ein äußerst einfacher war, haben wir alle Ursache anzunehmen; denn das einförmige Leben des Nomaden und die äußerst beschränkten Mittel, die ihm zu Gebote stehn, schließen einen formenreichen, wechselvollen Kult von vornherein aus. Noch ein Jesaja (K. 1) wehrt ebenso wie sein Vorläufer Amos (5, 22ff.) und füglich auch sein Nachfolger Jeremia (7, 22) solche Vielgeschäftigkeit und solchen Aufwand im Dienst seines Gottes mit Entrüstung ab. Je einfacher aber der ursprüngliche Dienst Jahwes war, um so leichter konnten die mannigfachsten Bestandteile andrer Religionen in die offenen Stellen einrücken und allmählich Wurzel darin schlagen.

Dritte Vorleſung.

Prieſter, Propheten, Könige, die Vorkämpfer Jahwes.

Der Kampf Jahwes mit ſeinen Nebenbuhlern, vor allen Dingen mit den Ba'alen Kanaans, das iſt nach dem, was wir zuletzt geſehen haben, der religionsgeſchichtliche Inhalt der erſten Jahrhunderte, die Iſrael in der neuen Heimat verlebte. Siegten die Ba'ale, ſo mußte, was Jahwe eigen war, ſich ihrem Dienſt auf die Dauer unter- und einordnen, ſiegte Jahwe, ſo winkte dasſelbe Los dem Ba'aldienſt. Der Sieg des Gottes entſchied ſich mit dem Siege des Volkes. Gelang es Iſrael, das ganze Land lückenlos in Beſitz zu nehmen, die alten Bewohner mit ſich zu verſchmelzen oder dienſtbar zu machen, ſo wurde eben damit auch Jahwe der Herr, der Beſitzer des Landes, er ließ es ſich gefallen, im Fruchtlande zu wohnen, er rückte in die Stelle des Ba'al ein, man lernte glauben, daß man ihm und nicht dem Ba'al den Segen des Ackerbaus verdankte.

Die Religionsgeſchichte Iſraels erweiſt ſich alſo von neuem abhängig von ſeinen äußeren Schickſalen. Daran wirken vor allen Dingen große, gleichſam elementare Kräfte, gottgeſandt, unabhängig von dem Willen einzelner Perſonen und einzelner Stände. Aber neben ihnen greifen, nicht minder gottgeſandt, auch die letzteren ein, geben neue Antriebe, entſcheiden brennende Fragen, überwinden drohende Gefahren. Die perſönlichen Mächte, die ſich in Jahwes Dienſt geſtellt und ſeiner Sache zum Siege verholfen haben, ſind vor allen andren: Prieſter, Propheten und Könige.

Wir rufen uns noch einmal ins Gedächtnis zurück, welchen Stand der Jahweverehrung wir in den erſten Zeiten nach der Einwanderung vorauszuſetzen haben. Jedenfalls einen ſehr verſchiedenen in den verſchiedenen Gebieten und unter den verſchiedenen Stämmen. Einen geregelten Gottesdienſt — wir wiſſen nicht von welcher Regſamkeit und mit welchem Aufwand — haben wir bei

dem alten Heiligtum der Lade vorauszusetzen, das sicherlich von Anfang an der Pflege eines Priestergeschlechts übergeben war, wie wir es in I. Sam. 1 – 4 finden.[1] Im übrigen wird im mittleren und nördlichen Israel von festen Stätten des Jahwedienstes kaum die Rede gewesen sein. Man muß nicht vergessen, daß für die Josephstämme und ihre näheren und ferneren Verwandten der Jahwedienst sehr jungen Ursprungs war, eine neu angenommene Religion, deren Geheimnisse man nicht kannte. Durch die Kämpfe bei der Einwanderung und ihren so sehr verschiedenen Erfolg auseinandergesprengt, wird man in vielen Gauen Israels im Dienste Jahwes sehr nachgelassen haben, nicht nur weil der Ba'aldienst das tägliche Bedürfnis befriedigte, sondern auch weil das Nationalbewußtsein schwand und eine lebendige, zuverlässige Tradition über die rechte Weise der Verehrung Jahwes fehlte. In andren Gegenden, wo die Überwindung der Kanaaniter besser gelang, wo man sich stolz als die Herren fühlte und Jahwe als den Sieger, wird dagegen der Wunsch sich geregt haben, ihm eifriger zu dienen und sich seiner bleibenden Gunst zu versichern. Da half man sich denn, so gut man konnte, und suchte, was an Überlieferung fehlte, durch den guten Willen zu ersetzen. Wir besitzen nur eine einzige Geschichte, die uns diese Entwickelungsstufe bezeugt; aber sie ist auch von unschätzbarem, unvergleichlichem Werte: ich meine das Stück Richt. 17 f. Daß es aus den zwei alten Quellen des Richterbuchs, J und E, zusammengesetzt ist, bietet nur eine weitere Bürgschaft für alte und gute Überlieferung. Die kleinen Abweichungen der beiden Erzählungen kommen für die Hauptsache nicht in Betracht.[2]

Ein Grundbesitzer auf dem Gebirge Ephraim namens Micha, ohne Zweifel ein reicher Mann, hat bei seinem Wohnhause ein Jahweheiligtum errichtet. Sein Kern ist ein silbernes, orakelspendendes Bild, ein Ephod, sicher Jahwe geweiht; leider sind wir nicht in der Lage, seine Gestalt zu bestimmen.[3] Ein Orakel zu bedienen, bedarf es immer eines Priesters, eines aedituus des Gottes, der als sein Vertrauter seinen Willen zu ermitteln und auszulegen versteht. Micha setzt in dieses Amt einen seiner Söhne ein. Aber daß diese Auskunft ihm nicht volle Genüge tut, daß die Unsicherheit über die rechte Überlieferung der Jahwepflege, von der ich sprach, wirklich bestand, zeigt sich an dem, was nun folgt. Ein Levit aus Bethlehem-Juda

kommt auf der Wanderſchaft an Michas Wohnort vorbei; er iſt aus der Heimat gegangen, „um ſich niederzulaſſen, wo er's träfe", d. h. um draußen Unterkunft und Brot zu finden. Micha bietet ihm Wohnung, Kleidung, Nahrung und ein jährliches Gehalt, wenn er bei ſeinem Heiligtum als Prieſter bleiben wolle. Der Levit willigt ein, und Micha bricht hocherfreut in die Worte aus: „Nun weiß ich gewiß, daß Jahwe mir Gutes tun wird; denn ich habe den Leviten zum Prieſter gewonnen!"

Wir ſtehn hier an der Wiege des levitiſchen Prieſtertums, das ſpäter eine ſo große Rolle ſpielt, nachdem es eine ganze Reihe von Entwickelungsſtufen durchgemacht hat. Wir ſtehn damit zugleich vor der äußerſt ſchwierigen Frage, was der Name „Levi", die Bezeichnung „Levit" urſprünglich bedeutete. War Levi ein Stamm wie die übrigen, oder war er eine Prieſterſchaft, der Inbegriff derjenigen, die berufen und befähigt waren, ein beſtimmtes Amt zu bekleiden? Stammte Moſe, wie die Überlieferung ſagt, aus dem Stamme Levi, oder hat ſich Levi erſt um ihn gebildet und an ſeine Perſon angeſchloſſen?

Für einen Amtsnamen ſcheint unſere Erzählung zu ſprechen, die zugleich die ſprichwörtliche Beſitzloſigkeit Levis durch ein Beiſpiel beſtätigt. Für einen Stamm ſpricht umgekehrt die Geſchichte Gen. 34, wo Simeon und Levi Sichem überrumpeln und dann doch die eingenommene Stadt wieder im Stich laſſen müſſen. So ſchwer ſich dieſer Zwiſchenfall in die Reihe der uns bekannten geſchichtlichen Tatſachen eingliedern läßt, ſo wenig iſt es möglich, daran vorüberzugehn. Daß Levi in alter Zeit einmal eine geſchloſſene Maſſe und Macht darſtellte, die ſelbſtändig neben den andren Stämmen ſtand und ein Gewicht in die Wagſchale der Volksſchickſale warf, muß danach als feſtſtehend betrachtet werden.

Auch hier liegen die Dinge wieder ſo, daß gegenüber alle den maſſenhaften und grundverſchiedenen Vermutungen, durch die man der ſchwierigen Frage beizukommen verſucht hat, die ſchlichte Überlieferung, wie ſie uns in der alten Stelle Ex. 32, 26ff. und im Segen Moſes Deut. 33, 8ff. vorliegt, die beſte und wahrſcheinlichſte Auskunft bietet. Es gilt wieder nur die Überlieferung richtig zu verſtehn.

Die Erzählung über die Wüſtenwanderung iſt voll von Zeug-

nissen, wie schwer es Mose wurde, das Volk zu geschlossenem, einmütigem Handeln nach seiner überlegenen Einsicht zusammenzuhalten und seine immer wieder hervorbrechende Widersetzlichkeit zu bändigen. Daß dem wirkliche Geschichte zugrunde liegt, ist das Wahrscheinlichste von der Welt.[4] Stand doch Mose seinem Volke als einzelner Mann gegenüber, durch die Verschwägerung mit den Kenitern ihm überdies halbfremd geworden, ohne jede starke ausführende Gewalt, die nur seinem Gebote gehorchte. In einem entscheidenden Augenblick – die Verknüpfung ist jetzt nicht mehr die ursprüngliche – ruft nun Mose in Ex. 32, 26 alle diejenigen, die Jahwe treu sein wollen, zu sich heran: „und es sammelten sich", so heißt es wörtlich, „zu ihm alle Söhne Levis". Ihnen gebietet er, durch das Lager zu ziehen und jeden Widersetzlichen, und wäre es ihr Bruder oder Freund, niederzuhauen. Sie tun es und erschlagen an dreitausend Mann. Zum Lohn dafür erhalten sie das Priestertum und den besonderen Segen Jahwes.[5] Man hat gefragt, ob es denn außer den Leviten niemand sollte gegeben haben, der Jahwe Treue hielt; ebenso auffällig ist es, daß die Leviten sich sämtlich Mose zur Verfügung stellen und dennoch den Auftrag erhalten, ihre „Brüder" niederzuhauen. Leicht scheint die Antwort, „Brüder" sei nicht wörtlich zu nehmen, sondern bedeute alle Israeliten. Aber ganz unmöglich ist das in der entsprechenden Stelle des Segens Moses, Deut. 33, 9. Dort heißt es von Levi: „Der zu seinem Vater und seiner Mutter sagte: ich kenne sie nicht, und seinen Bruder nicht anerkannte und von seinen Söhnen nichts wissen wollte; sondern dein Wort befolgte und deinen Bund hielt." Die Lösung liegt vielmehr darin, daß Levi erst in jenem Augenblick entstanden ist. Auf Moses Ruf sind die Getreuen aus allen Stämmen herbeigeeilt und haben ihm selbst gegen ihre eigenen Blutsverwandten ihren Arm geliehen. So geprüft und bewährt sind sie von nun an vereinigt geblieben und haben einen neuen Stamm „Levi" gebildet. Natürlich soll und muß Ex. 32, 26 im jetzigen Zusammenhang verstanden werden: „es sammelten sich alle, die von Levi, dem Sohne Jakobs, abstammten". Aber ursprünglich wollte es sagen: „alle, die jetzt Leviten heißen", genauer, die Vorfahren des heutigen Stammes Levi. Da aber später alle Stämme Israels als Söhne Jakobs eingereiht wurden, so erhielt auch Levi darunter seine vorzeitige Stelle, und dadurch entstand die Schwierigkeit, mit der wir

heute zu kämpfen haben. Levi iſt alſo gleichſam die Leibwache, die Auswahl der Jahwetreuen, die ſich um Moſe ſchart, indem ſie zugleich ihre alten Stammes- und Geſchlechtsverbindungen löſt.[6]

Von dieſer Erkenntnis aus begreift es ſich leicht, daß dieſer neue Stamm, gleichſam die weitere Familie Moſes bildend, in die Geheimniſſe des Jahwedienſtes vor allen anderen eingeweiht iſt. Sie fallen ihm, der Familie Moſes, von ſelber als deſſen Erbſchaft zu. Es begreift ſich ferner, daß dieſer Stamm, einem Simon Petrus unter den Apoſteln vergleichbar, nach dem Tode Moſes voreilig den Verſuch macht, ſich mit Liſt und Gewalt in dem gelobten Lande feſtzuſetzen, wie das Gen. 34 und der Segen Jakobs Gen. 49, 5–7 bezeugen. Mit dem Stamme Simeon, den er in das Wagnis hineingezogen, wird Levi dabei faſt vernichtet worden ſein, und ſeine ſpärlichen Reſte vermochten ein Stammesgebiet nicht mehr zu erringen. Sehr möglich bleibt daneben, daß auch eine gewiſſe Abneigung und Erbitterung gegen den gewalttätigen jüngeren Bruder, der ſeine Hand gegen alle erhoben, bei den übrigen Stämmen jetzt zu doppelter Geltung kam, ja wir haben dafür, wenn wir Simeon mit hinzunehmen, in dem fluchgleichen Segensſpruch des Erzvaters Jakob den unmißverſtändlichen Beweis.

Nun wiſſen wir aber aus Richt. 1, 3 ff., daß der mit Levi gleichzeitig zur Bedeutungsloſigkeit herabgeſunkene Stamm Simeon ſich an Juda anſchließen durfte. In ſeinem Gefolge beteiligte er ſich an der Eroberung des Landes und erhielt im tiefſten Süden kümmerliche Wohnſitze, die doch füglich nur als ein Anhängſel Judas angeſehen wurden. Damit wird es an ſich ſchon höchſt wahrſcheinlich, daß auch Levi, der Genoſſe ſeines Unglücks, ſich des Schutzes Judas verſicherte und nur darum in Richt. 1 nicht erwähnt wird, weil ſeine Kriegsmacht kaum noch in Betracht kam.[7] Das wird durch Richt. 17 f. vollends beſtätigt. Denn der Levit dieſer Erzählung ſtammt aus Bethlehem-Juda, und Leviten aus andren Gebieten Iſraels ſind uns, etwa abgeſehen von dem Prieſtergeſchlecht bei der Bundeslade, das ſich wohl von Moſe ableitete,[8] in den alten Zeiten Iſraels überhaupt nicht bekannt. Unſer Levit iſt auf die Wanderſchaft gegangen, um Brot zu ſuchen, und wahrſcheinlich haben es in jener Zeit viele ſeiner Brüder ebenſo gemacht. Ihre Zahl wird ſich eben mit der Zeit gemehrt haben, und da ſie als bloße Beiſaſſen Judas keinen eignen Grundbeſitz hatten,

so sahen sie sich genötigt, in der besonderen Kunst, die sie von Mose geerbt hatten, dem Dienste Jahwes, ihren Unterhalt zu suchen. Diesem Angebot, das die Not hervorrief, wird die Nachfrage allmählich auf halbem Wege entgegengekommen sein, und so ergoß sich von Juda aus langsam der Bach levitischer Beisassen über die nördlicheren Stammgebiete, besonders über das Kernland Israels, das Gebirge Ephraim. Anfangs waren sie rar, so daß die Daniten bei ihrem Zuge nach Norden den Priester Michas, einen Enkel Moses,[9] samt dem orakelspendenden Jahwebilde rauben und nach der neuen Heimat mitschleppen. Allgemach werden sie zahlreicher geworden sein, und vielleicht hat auch Micha sich einen neuen Leviten zu sichern gewußt. Mit einem jeden von ihnen wird bewußter Jahwedienst im Unterschied und Gegensatz zu dem des Ba'al sich weiter verbreitet haben und so der Boden für die Herrschaft Jahwes in Kanaan vorbereitet worden sein. Nicht daß die Leviten schon früh im ausschließlichen Besitz des Jahwepriestertums gewesen wären. Wir haben noch an dem Ephraimiten Samuel das Beispiel eines Priesters aus andrem Stamme. Aber nicht nur ist er der Chronik (I, 6, 11 – 13. 18 – 20) zum Leviten geworden, sondern schon die alte Erzählung I. Sam. 1 – 3 erklärt und entschuldigt dies sein Priestertum durch den Umstand, daß er Jahwe durch Gelübde geweiht wurde und unter der Priesterschaft Jahwes bei der Bundeslade aufwuchs. Je länger je mehr werden auch diejenigen Priester und Priestergeschlechter, die keinen levitischen Stammbaum aufzuweisen hatten, bemüht gewesen sein, sich einen solchen zu sichern, ihren Anschluß an den Stamm Levi irgendwie zu vollziehen. In der mittleren Königszeit etwa wurde die Stufe erreicht, wo alle Priester als Leviten galten und Leviten sein mußten, wie dies nicht nur das Deuteronomium, sondern auch schon der Segen Moses und Ex. 32, 26ff., wie wir sahen, voraussetzen.

Solchen Aufschwung der Geltung Jahwes herbeizuführen, bedurfte es freilich noch ganz andrer Triebkräfte, als das Priestertum sie in sich selber trug; ja es ist sehr fraglich, ob es allein genügt hätte, den Jahwedienst auf die Dauer am Leben zu erhalten. Denn alle mehr äußerliche, auf Technisches gerichtete Tätigkeit, wie es die priesterliche ist, unterliegt auch äußeren Einflüssen und verändert sich ihnen gegenüber langsam, aber stetig. Den Beweis dafür fanden

wir schon in der Aufnahme der Ba'alfeste in den Jahwekult, die nicht ohne Mitwirkung der Priesterschaft erfolgt sein kann. Aber dem Priestertum trat ein neuer Stand zur Seite und vielfach geradezu entgegen, dem bloß schützenden Tun ein entschlossen angreifendes, dem Stillstand ein bewußter Fortschritt. Wenn uns in der Zeit Jesu Christi der Name „Mose und die Propheten" für den Inbegriff des ganzen Alten Testaments begegnet, so hat das, völlig ohne Bewußtsein und Absicht, noch einen andren und viel tieferen Sinn als die Zusammenfassung der wichtigsten Gruppen seiner Bücher. Denn die Propheten treten neben Mose als die zweiten Retter und Neubegründer des Volkstums und der Religion Israels gegenüber einer Gefahr, die kaum minder groß war als die der ägyptischen Knechtschaft. Etwa gleichzeitig mit Israel hatte sich in Palästina ein andres Volk angesiedelt, ebenfalls, wie Israel, aus einer Reihe von kriegerischen Wanderstämmen zusammengeschmolzen, das Volk der Philister. Sie waren von fernher, wohl aus Kleinasien, über das Meer gekommen, bei einem Angriff auf Ägypten abgeprallt, und überwältigten nun die palästinische Küste südlich vom Karmel.[10] Da der Ansturm Israels schon auf dem Hochland zum Stillstand gekommen war, so kamen die beiden Eroberer eine Zeitlang nicht in feindliche Berührung. Sobald aber die Philister sich in der Küstenebene häuslich eingerichtet und ihre Herrschaft ausreichend befestigt hatten, mußte sich ihre überschüssige Kraft, die im Süden an Ägypten, im Norden an Phönizien auf überlegenen Widerstand traf, gegen das Hochland richten, und der Kampf mit Israel konnte nicht ausbleiben. Sicherlich standen ihnen dabei die kanaanitischen Städte, die sich bis in das Herz des israelitischen Gebietes hineinzogen, als Bundesgenossen zur Seite. Denn gerade durch die Talwege, in denen sie lagen, rückten die Philister gegen das Gebirge Ephraim vor, und im Nordwesten von Jerusalem, dicht bei dem Machtbereich der Kanaaniter, sind die entscheidenden Schlachten geschlagen worden. Wir besitzen über sie in I. Sam. 4 – 6 einen sehr alten Bericht, wiederum durch seine Zusammenfügung aus J und E nur doppelt beglaubigt,[11] der zwar von sagenhaften Zügen keineswegs frei ist, in den Hauptsachen aber volles Vertrauen verdient. Nachdem Israel ein erstes Mal geschlagen ist, besinnt es sich auf sein Heiligtum, die Lade Jahwes zu Silo, die in alten Zeiten mit ihm in den Krieg gezogen ist und

ihm den Sieg gesichert hat. Die beiden Söhne des Oberpriesters Eli bringen sie herbei, und mit ihr wagt Israel eine zweite Schlacht. Aber wieder siegen die Philister, und noch weit entscheidender als vorher. Ja, die Träger der Lade werden erschlagen, das Heiligtum selbst gerät in die Hand des Feindes und wird von ihm im Triumphe fortgeschleppt. Es klingt fast, als wenn hier in einem allegorischen Mythos das Scheitern des Priestertums gegenüber allzu schwierigen Aufgaben und die Erhebung des Prophetentums an seiner Stelle geschildert werden sollte. Eine neue Zeit verlangt neue Mittel und neue Leute, das wäre die Lehre.

Und doch haben wir es augenscheinlich mit glaubwürdiger Geschichte zu tun. Denn als Saul und Jonathan die Waffen erheben, da herrschen die Philister über den ganzen Süden des Gebirges Ephraim; nördlich von Jerusalem hat ein Vogt der Philister seinen Sitz, der das umliegende Gebiet unter ihrer Botmäßigkeit hält.[12] Und ebenso treffen wir die Lade Jahwes zu Davids Zeiten nicht mehr in Silo, überhaupt nicht mehr bei dem Hause Joseph, sondern ebendort, wohin sie nach I. Sam. 4 – 7, 1 durch die Philister gekommen war. Denn sie war nicht in deren Land geblieben. Wohin sie gebracht wurde, von Stadt zu Stadt, hatte sie eine furchtbare Pest getragen,[13] so daß endlich die Philister erkannten, daß sie der unheimlichen Macht des in ihr wirkenden Gottes nicht gewachsen waren und ihr den Laufpaß gaben, zu wandern, wohin sie wollte. Ein neuer Wagen wird gebaut, die Lade darauf gesetzt, Sühnegeschenke in Gestalt von goldenen Pestbeulen nach der einen, Mäusen nach der andren Quelle dazugelegt, junge Kühe davorgespannt, ihre saugenden Kälber im Stalle eingesperrt, und der Wagen dann ohne Führer seinem Schicksal überlassen. Nimmt er nun den Weg nach Israels Bergen, so ist es gewiß, daß der Gott ihn lenkt, und niemand darf dann wagen, ihn daran zu hindern. So gelangt die Lade nach Bet-schemesch, und als sie auch dort noch Unheil anrichtet, nach Kirjat-jearim, wenige Stunden nordwestlich von Jerusalem.

Diese Geschichte mutet uns Kinder einer neuen Zeit höchst befremdlich an; dafür ist sie in jeder Faser antik gedacht. Es kommt auch wenig darauf an, ob sie im einzelnen den wirklichen Hergang berichtet, was nichts weniger als unwahrscheinlich ist; oder ob sie nur aus dem Bedürfnis erwachsen ist, sich das Endergebnis zu er-

klären. Soviel ſteht jedenfalls feſt, daß die Lade in die Hände der Philiſter fiel, und daß dieſe ſich durch irgendwelche Erfahrungen veranlaßt ſahen, ſie aus dem Philiſterland im engeren Sinne wieder freizulaſſen an einen Ort, der, obſchon nicht volliſraelitiſch, doch den Jahwedienſt kannte und darum Jahwes Heiligtum zu pflegen verſtand. Denn Kirjat-jearim iſt eine der kanaanitiſchen Städte, die unter Gibeons Führung ein Bündnis mit Iſrael ſchloſſen, zweifellos, nachdem iſraelitiſche Art ihnen längſt vertraut geworden war.[14] Dort ſtand die Lade für die Philiſter ſicher genug, da ihr Machtbereich noch viel weiter auf das Gebirge reichte, und doch brauchten ſie ſich vor dem Gotte Iſraels nicht mehr zu fürchten, weil ihm nun der gebührende Dienſt zuteil wurde.[15]

Der Eindruck dieſer Ereigniſſe auf Iſrael kann kaum groß genug veranſchlagt werden. Die Philiſter ſtanden als die Herren im Herzen ihres Landes, und niemand konnte ihnen wehren, ihren Machtbereich ſtetig weiter auszudehnen. Aus Herren waren die Iſraeliten wieder Knechte geworden. Und ihr Gott war mit beſiegt, ſein uraltes Heiligtum in die Macht des Feindes geraten. Hätte es dabei ſein Bewenden gehabt, ſo wäre der Schlag für die Jahwereligion vielleicht tödlich geworden. Ein Volks- und Kriegsgott, der ſein Volk und ſich ſelbſt nicht zu ſchützen vermag, hat ſein Leben verwirkt und iſt zu nichts mehr gut; was Iſrael als ein untertäniges Volk brauchte, das konnten ihm die Ba'ale vollauf gewähren, und beſſer als Jahwe. Zweifellos wird man weithin in Iſrael dieſem Gefühl nachgegeben haben, und der Jahwedienſt erlitt damit einen ſchweren Rückſchlag.

Aber Jahwe war nicht in der Hand der Feinde geblieben; er hatte ſich frei gekämpft durch gewaltige Machtbeweiſe, er hatte ſich den ihm gebührenden Dienſt von neuem erzwungen. Daraus mußten tiefer gründende Geiſter, eifrige und tapfre Jahweverehrer weitreichende Schlüſſe ziehn. Konnte Jahwe in Geſtalt ſeiner Lade ganz allein mit den mächtigen Feinden fertig werden, ſo hätte es noch viel ſicherer in ſeiner Macht geſtanden, dem Heere Iſraels den Sieg zu ſchenken und ſo ſeine eigene und ſeines Volkes Freiheit zu behaupten. Hatte er das nicht getan, ſo hatte er es nicht gewollt, und dafür gab es keinen andren Grund, als daß er ſeinem Volke zürnte, daß er mit ſeinem Tun und Laſſen unzufrieden war. Was

war der Grund seines Mißfallens? Was mußte Israel tun oder lassen, um sich Jahwes Gunst und Gnade von neuem zu erwerben und mit seiner Hilfe die Knechtschaft der Philister wieder abzuwerfen?

So diente die nationale Not dazu, das Gewissen Israels zu wecken; die Bundesverpflichtung vom Sinai klopfte von neuem an die Herzen. Man fragte sich wieder, was denn der neue, unbekannte Gott wohl verlange, man grübelte wieder nach, sein innerstes Wesen zu ergründen. Und der Herd, auf dem dieser Funke allmählich zum Glühen kam, um endlich in lodernder, verzehrender Flamme hervorzubrechen, das war die Genossenschaft der Propheten, der Nebiîm, von der wir eben in dieser Zeit die erste zuverlässige Kunde erhalten.

Freilich sind wir dabei in der gleichen Lage wie bei dem Priestertum: es ist nur eine einzige Erzählung, einem Blitze vergleichbar, der sofort wieder dem Dunkel weicht, woraus wir unsre Kunde schöpfen und unsre Schlüsse ziehen müssen. Prophetentum und Königtum greifen dabei in eigentümlicher Weise in- und übereinander. Der Held Israels, der es zuerst von den Philistern befreite, das ist, niemand kann daran zweifeln, sein erster König Saul. Erst eine ganz späte, königfeindliche Zeit hat ihm diesen Ruhm genommen und ihn auf Samuel übertragen, der nun in I. Sam. 7 Schlachten schlagen muß, die das Königtum im Grunde überflüssig machen.[16] Der alten Erzählung in I. Sam. 9 ist Samuel nur der Priester und Seher alten Schlags in einer ephraimitischen Landstadt. Er erhält den göttlichen Auftrag, den Benjaminiten Saul, den Jahwe sich zum Befreier seines Volkes ausersehen hat, zum König zu salben. Es ist sprichwörtlich geworden, wie er diesen Auftrag ausführt, als Saul ihn besucht, um nach dem Verbleib der Eselinnen seines Vaters zu fragen. Er gibt dem gänzlich ahnungslosen Manne Zeichen, die ihm den Glauben an seine göttliche Berufung stärken sollen. Das dritte und letzte lautet, daß ihm auf dem Heimweg bei der Stadt, in der der Philistervogt seinen Sitz hat, ein Haufe Propheten (nebiîm) begegnen werde, in voller Verzückung, Harfen und Pauken, Flöten und Zithern vor ihnen her. Dann werde der Geist Jahwes über ihn kommen, daß er gleich jenen in prophetische Verzückung verfalle und von nun an ein andrer Mensch werde. Sei das mit ihm geschehen, so solle

er tun, wozu ihn der Geiſt treibe, denn Gott werde mit ihm ſein. Alles trifft ein, und die Leute, die ihn kennen und ihn nun in prophetiſcher Verzückung ſehen, fragen verwundert: „Was iſt denn dem Sohne des Kis zugeſtoßen, gehört auch Saul den Propheten an?“ Wir geben wieder die Einzelheiten dieſer Erzählung ruhig preis — wir wiſſen nicht, ob ſich die Dinge genau ſo zugetragen — aber was davon bleibt, iſt zweierlei. Vor allen Dingen das volkstümliche Wort: „Gehört auch Saul den Propheten an?“, und ſodann, was uns hier über das Gebaren der älteſten Propheten berichtet wird und was wir über ihre Ziele erſchließen können. Das Prophetentum Sauls wird nicht nur durch dieſes Wort bezeugt; auch der böſe Geiſt, der ihn ſpäterhin plagt, iſt nur eine trübe Entartung der Geiſterfüllung ſeiner Heldenzeit. Der Prophet Saul aber bürgt uns für die Geſchichtlichkeit des Auftretens der Propheten in dieſer Zeit der Philiſternot. Es iſt fraglich, ob es auch ſchon früher in Iſrael Propheten gegeben hat; denn alle Stellen, wo Propheten für eine frühere Zeit erwähnt oder die Helden einer älteren Zeit mit dieſem Namen benannt werden,[17] ſtammen aus verhältnismäßig jungen Quellen und können recht wohl auf der Anwendung ſpäterer Erſcheinungen und Begriffe auf frühere Zeiten beruhen. An dem Beiſpiel Samuels wenigſtens läßt ſich das beweiſen. Denn in der alten Erzählung (I. Sam. 9, 11) heißt er nicht nabî, ſondern ro'è „Seher“ und unterſcheidet ſich ſelbſt deutlich von jenen Propheten, von denen er Saul erzählt (10, 5 f.).[18] Auch das erſehen wir aus der Erzählung, daß das Prophetentum für jene Zeit etwas Ungewohntes, Neues, mit einem gewiſſen Unbehagen Betrachtetes war. Denn als man ſeine Verwunderung ausſpricht, daß Saul ſich ihnen zugewendet hat, fügt einer verächtlich hinzu: „Und wer iſt ihr Vater?“, d. h. niemand weiß, wem ſie gehören, ſie ſind hergelaufenes Geſindel, ohne Namen und Stammbaum.

Nun hat man wohl angenommen, die Erſcheinung wäre damals ganz neu in Iſrael aufgetreten, alſo paläſtiniſchen Urſprungs, und da die Eliageſchichte auch Propheten des Ba'al kennt, ſo hat man geradezu geſchloſſen, daß auch dieſe Erſcheinung zu den Stücken gehöre, die die Jahwereligion von den Kanaanitern angenommen hat. Indeſſen auf die Eliageſchichte iſt nicht zu viel zu bauen,[19] und daß die eigentlichen Eiferer für Jahwe von Kanaan und ſeinen Ba'alen

abstammen sollten, ist an sich schon der Gipfel des Unwahrscheinlichen. Den Ausschlag gibt aber, daß gerade unsre ältesten Schriftpropheten, Amos (2, 11) und Hosea (12, 14), in dem Prophetentum eine besondere Gnadengabe Jahwes erkennen, die sie der Erlösung aus Ägypten zur Seite stellen oder mit ihr in unmittelbare Verbindung bringen. Möglich bleibt unter solchen Umständen, daß das Prophetentum in Israel selbst, vielleicht nur in einem Teile des Volkes, zu Hause war, daß es zur Zeit der Philisternot nur aus längerem Schlummer erweckt wurde und größere, bisher ungeahnte Bedeutung gewann. Noch viel mehr aber spricht dafür, daß Israel auch diese köstliche Gabe, wie seinen Gott Jahwe selbst, den Puritanern des Jahwedienstes, seinen kenitischen Beisassen, verdankt, daß also von ihnen in dieser entscheidenden Zeit die Bewegung ausging, die Israel und seine Religion rettete.[20]

Von dem Gebaren der Propheten dieser Zeit bekommen wir aus der Geschichte I. Sam. 9. 10 eine ausreichend deutliche Vorstellung, und manche andre Erzählung, auch noch weit späteren Ursprungs, zeigt dasselbe Bild. Prophet und Wahnsinniger sind mehr als einmal synonyme Begriffe.[21] Wollen wir uns ein Bild von ihnen machen, so brauchen wir nur an die Derwische der mohammedanischen Welt, an die Geißelbrüderschaften und ähnliche Erscheinungen des mittelalterlichen Christentums zu denken. Der Vergleich reicht über das äußere Gebaren hinaus. Denn wie die Geißelbrüder die Träger einer tiefgreifenden Bußbewegung waren, durch die man das furchtbare Gottesgericht der Pest zu wenden hoffte; wie die Derwische den gewaltigen Fortschritten des Christentums gegenüber die Kräfte und den Willen der mohammedanischen Welt wieder zu sammeln suchen und dieses Bestreben bis zur Gründung von Reichen in die Tat umgesetzt haben, so war auch die Verzückung der Prophetenbanden in der Zeit Samuels kein bloßes Symptom, keine bloße religiöse Übung, die in sich selbst zurücklief. Auch sie müssen wie jene ein religiös-nationales Ziel verfolgt haben. Wir vermögen kein andres abzusehen, als die Abschüttelung des Jochs der Philister durch die Mittel des reineren und eifrigeren Jahwedienstes. Und was die Zeitumstände an die Hand geben, das wird uns durch die Handlungen der einzigen hervorragenden Persönlichkeit aus ihrem Kreise, die wir kennen, des Neophyten Saul, in vollstem Maße bestätigt. Denn als

ihn der prophetische Geist zum zweiten Male überfällt, da zwingt sein Zorn die verzagten Volksgenossen, ihren Brüdern zu Jabesch in Gilead zu Hilfe zu eilen, und er überwindet mit seinem Aufgebot die übermütigen Ammoniter (I. Sam. 11). Die Königswahl, der Philisterkrieg folgen daraus wie selbstverständlich; niemand erwartet von Saul etwas andres. Und während des Entscheidungskampfes finden wir ihn als peinlich frommen Jahwediener, der ängstlich darüber wacht, daß nichts vernachlässigt werde, um seiner Gnade sicher zu sein. Die immer wiederholte Befragung des Jahweorakels; das Fasten für das ganze Kriegsvolk bis zum errungenen Siege; die Angst vor Jahwes Ungnade, als sich das ausgehungerte Volk über das Beutevieh stürzt und es ohne rituelle Vorkehrungen schlachtet; die finstere Entschlossenheit, mit der er durch das Orakel die Schuld seines Sohnes Jonathan ermittelt und darauf besteht, ihn sterben zu lassen; endlich die grausige „Lösung", die das Volk durchsetzt und er sich gefallen lassen muß, ohne Zweifel durch den Tod eines andren Opfers: das alles sind gehäufte Beweise dafür.[22]

Von diesen Erscheinungen ist ein Rückschluß zu ziehen auf Stimmung und Ziele der prophetischen Bewegung in jener Zeit. Man wird einwenden, daß Saul doch nach allem, was wir wissen, sich nicht den Prophetenbanden angeschlossen, nicht mit ihnen Stadt und Land durchzogen hat; daß er vielmehr zu Hause blieb und eben damit von jenen Prophetenschwärmen sich grundlegend unterschied. Aber hat die prophetische Bewegung überhaupt damals eine öffentliche Bedeutung gehabt — und daran kann nicht gezweifelt werden — so muß es ihr ernstes Bestreben gewesen sein, in den verschiedenen Gauen ansässige Vertreter zu gewinnen, Affiliierte gleichsam ihres Ordens, die bei gebotener Gelegenheit in ihrem Sinne handelten. Mögen wir daher immerhin bedauern, daß uns reicheres Material nicht zur Verfügung steht, so müssen wir aus dem vorhandenen doch schließen, daß die prophetische Bewegung damals geweckt ist durch das tiefe Gefühl für die Schmach der Niederlage von Volk und Religion und das Elend der Herrschaft der verhaßten Philister. Zunächst eine psychische Erregung, unwillkürlich, leidentlich, wurde ihr doch durch ihre Veranlassung selbst ein Trieb zum Handeln eingeimpft, der sich immer stärker wird entfaltet haben. In der Verzückung der Propheten sah man eine neue, mächtige Äußerung der Wirksamkeit des

Geistes Jahwes in Israel. Daraus erwuchs ganz von selbst, ohne daß es erst einer Predigt bedurfte, die Hoffnung, ja die Gewißheit, daß Jahwe wieder in Israel wohnen wollte, und daß die Zeit nicht fern sei, wo dieser kriegerische Gott sich wieder durch große Waffentaten an den Philistern verherrlichen werde. Niemand war geeigneter, solche Botschaften, solchen Aufruf an Frömmigkeit, Ehrgefühl, Vaterlandsliebe der Israeliten im Lande umherzutragen, als gerade diese rasenden Horden. Man bedenke, daß sie in Feindesland auftreten, unter den Augen des Vogts der Philister. Ein Solon und Brutus sind die klassischen Beispiele dafür, wie Irrsinn, Geistesschwäche, außergewöhnliche geistige Zustände aller Art, jederzeit im Altertum das beste Mittel waren, unverdächtig den Aufruhr gegen die herrschende Macht zu predigen und vorzubereiten.[23]

Damit wird dem Prophetentum Israels schon in seinen ersten Anfängen der Stempel aufgedrückt, den es, solange es bestand, niemals verleugnet hat. Aus religiöser und nationaler Not zugleich ist es geboren; von religiöser und nationaler Begeisterung wird es getragen; religiöse und nationale Ziele erstrebt es stets zu gleicher Zeit. So war es nicht nur, als die Propheten in rasenden Horden das Land durchzogen und vielleicht – nichts ist wahrscheinlicher – als unaufhaltsame Vorkämpfer des Heeres sich vor Jabesch auf die Ammoniter, bei Michmas auf die Philister stürzten. So blieb es auch, als ein Amos und Hosea, ein Jesaja und Jeremia ganz allein dastanden, auch vor Königen und Priestern. Die Propheten sind geborene Politiker, weil ihnen der nationale Bestand ihres Volkes unlöslich verwachsen ist mit seinem religiösen Verhalten.[24] Nur wenn Israel dem am Sinai geschlossenen Bunde treu bleibt, kann es gedeihen, das ist der grundlegende Satz der Predigt der Propheten; diese Treue aber offenbart sich in den verschiedenen Zeitaltern verschieden, je nach den besonderen Aufgaben und Gefahren, die jedes mit sich bringt, und je nach der fortschreitenden Erkenntnis von Jahwes Wesen. Zu Samuels und Sauls Zeiten ist es zweifellos die Befreiung des israelitischen Bodens von der Fremdherrschaft, möglichste Ausdehnung des Herrschaftsgebietes Jahwes auf Kosten des Ba'al und eifrigerer Dienst Jahwes in den einzelnen Gauen. Ob schon damals die unbedingte Alleinherrschaft Jahwes unter die Forderungen der Propheten aufgenommen war, mag man billig be-

zweifeln; aber die Abzielung darauf ist ihnen angeboren, und völlige Unduldsamkeit Jahwes andren Göttern gegenüber nur eine Frage der Zeit.

Wie gern wüßten wir mehr von den Propheten in dieser ihrer Anfangszeit! Aber sie verschwinden spurlos, und auch was wir unter David und Salomo von einzelnen Propheten hören, erweckt keineswegs großes Zutrauen. Man begreift es, wenn eine skeptischere Geschichtsbetrachtung vollends auch ihr Auftreten unter Saul und Sauls Zusammenhang mit dem Prophetentum in das Reich der Sage verweisen möchte. Aber dies ihr Verschwinden ist doch so unbegreiflich nicht. Zum einen Teil ist dafür gewiß die Eigenart der Überlieferung, die uns zu Gebote steht, verantwortlich zu machen. Sie ist eine äußerst karge und lückenhafte, sie ist stets eine einseitige. Man bedenke doch, daß außer Jesaja keiner der vorexilischen Schriftpropheten in der Geschichtserzählung eine Stelle gefunden hat. Micha allein wird in einem andren Prophetenbuch einmal bei Gelegenheit erwähnt (Jer. 26, 18 f.). Dazu kommt aber noch ein besonderer Umstand. Ist des Propheten Mission erfüllt, so verschwindet er vom Schauplatz. Nachdem der Freiheitskampf gegen die Philister eröffnet und in glückliche Bahnen geleitet war, tritt die prophetische Bewegung zurück. Die Erregung läßt nach, die Banden lösen sich auf, der geordnete Lauf der Ereignisse tritt wieder in seine Rechte ein. Die Aufgabe und die Ziele der Propheten übernahm das Königtum, und eine geraume Zeit wurde es beiden ausreichend gerecht, um des Prophetentums neben sich nicht zu bedürfen.

Damit sind wir bei dem dritten menschlichen Faktor angelangt, dem die Jahwereligion in jener Zeit Förderung und feste Begründung verdankt. Es ist kein Wunder, daß schon der Erste, dem es gelang, ein Königtum in Israel zu begründen, wenn auch nur ein Stammkönigtum von kurzer Dauer, daß Gideon-Jerubbaal von der Sage als Streiter Jahwes gegen den Ba'al dargestellt wird, als derjenige, der eine bestehende Ba'alkultstätte gewaltsam zerstört und an ihrer Stelle einen Jahwealtar errichtet (Richt. 6, 25 ff.). Kann sein, daß dergleichen wirklich hier oder da einmal genau so sich zugetragen hat; aber ganz sicher enthält die Erzählung Wahrheit, wenn man sie als eine typische Darstellung der Einwirkung des Königtums auf

die religionsgeschichtliche Entwickelung des Volkes Israel auffaßt. Denn was die Priester und Propheten vorbereiteten, das haben die Könige auf dem graden Wege erstrebt und erreicht: die Alleinherrschaft Jahwes in Israel. Ging doch ihr Vorteil mit dem der Jahwereligion völlig Hand in Hand. Die Volkskönige vereinigten in ihrer Person das gesamte Volk Israel, der Gott aber des gesamten Volkes war stets nur Jahwe gewesen. Ein König, ein Gott war deshalb der selbstverständliche Wahlspruch. Wenn die Könige alles daran setzten, das ganze Volk Israel gegen den Volksfeind, die Philister, zum Kriege zusammenzuscharen, so setzten sie damit Jahwe in seine ursprüngliche Stelle ein und gaben ihm die Gelegenheit, sich von neuem als den Helfer Israels zu bewähren, und als den mächtigen Gott, der den Göttern der Feinde unbedingt überlegen war. Sie führten, wie der Ausdruck I. Sam. 25, 28 lautet, die Kriege Jahwes, und umgekehrt zog Jahwe, wie es II. Sam. 5, 24 heißt, vor ihnen her, das Heer der Philister zu schlagen. Wenn sie so das Land von der Fremdherrschaft befreiten, so eroberten sie es selbstverständlich nicht für Kanaan und seine Ba'ale zurück, sondern für Jahwe, der es sich dieses zweite Mal im ganzen Umfang erkämpft hatte.

So war die Niederlage der Philister zugleich verhängnisvoll für die bisher unabhängigen Reste Kanaans. Wir haben schon hervorgehoben, daß der südliche kanaanitische Gürtel höchstwahrscheinlich sich mit den Philistern verbündet und ihnen den Weg auf das Hochland gebahnt hat. Noch sicherer läßt sich das von dem nördlichen sagen, den kanaanitischen Städten, die durch die Ebene des Kison vom Meere bis zum Jordan sich hinabzogen. Denn zu Bêt-Scheān, der Kanaaniterstadt in der Jordanschlucht, hängten die Philister nach I. Sam. 31, 10 die Leichname Sauls und seiner Söhne auf, die sie auf dem Schlachtfeld der Gilboaberge gefunden hatten. Und ohne das Einverständnis der alten Städte Ta'anak und Megiddo hätten sie dieses Schlachtfeld gar nicht wählen und erreichen können. Sobald daher diese furchtbare Niederlage verwunden war, sobald nach langen inneren Kämpfen David wieder die Kraft Israels zu sammeln vermochte, erging das Strafgericht über die kanaanitischen Städte. Mit der Eroberung Jerusalems (II. Sam. 5, 6 ff.) brach ihr starker Rückhalt zusammen; aber die Arbeit war damit längst nicht getan. Die feste Stadt Geser (vgl. Richt. 1, 29) wurde nach I. Kön. 9, 15 ff.

erſt unter Salomo von dem Pharao gebrochen und Salomos ägyptiſcher Gemahlin als Morgengabe mitgegeben. Auch Megiddo hat Salomo neu befeſtigt (v. 15) und gewiß ebenſo erſt erobert. Aber auch die Kanaaniter, die mit Iſrael in Friede und Bündnis lebten, verloren ihre Selbſtändigkeit. Wir wiſſen aus II. Sam. 21, daß Saul die Bundesſtadt Gibeon in ſeine Gewalt zu bringen ſuchte, und wenn dies auch ihm mißlang und ſeine Nachkommen mit ihrem Blute dafür büßen mußten, ſo wurden doch unter Salomo, nicht unter Joſua, wie jetzt Joſ. 9 erzählt, die Gibeoniten Heiligtumsknechte am Tempel zu Jeruſalem. Sie teilten alſo das Los aller frei und ſelbſtändig gebliebenen Kanaaniter, die von Salomo nach I. Kön. 9, 20 f. zu Fronknechten gemacht wurden.

Mit dem Volke ſanken auch ſeine Götter, die Ba'ale, zu Boden. Denn Jahwe war damit der unumſchränkte Grundherr Kanaans geworden, er trat die Erbſchaft der Ba'ale an, er wurde ſelbſt für Iſrael der Ba'al, der Grundherr. Wir haben früher von der Religionsmengerei und Begriffsverwirrung gehört, die die notwendige Folge des Beſitzwechſels wurde. Aber ſicherlich war der König der Erſte, der mit dem Grundſatz der Herrſchaft Jahwes in ſeinem Lande Ernſt machen mußte. Wenn wir in der Familie Sauls und Davids Eigennamen begegnen, die den Gottesnamen Ba'al in ſich ſchließen, Sauls Sohn Iſchba'al, ſeinem Enkel Meriba'al,[25] Davids Sohn Be'eljada, ſo kann das ſchwerlich etwas andres bedeuten, als daß Jahwe, der Gott Iſraels, nunmehr Herr des Landes geworden war und die Ba'alwürde für ſich in Anſpruch nahm.

Dieſer Beſitzwechſel zeigte ſich natürlich beſonders handgreiflich an den Kultſtätten des Landes. Was von Gideon berichtet iſt, vollzog ſich in irgendwelcher Geſtalt rings im Lande, vor allem an den Kultſtätten hervorragender Orte, wo der König unmittelbaren Einfluß beſaß. Die Ehren, die bisher dem Ba'al erwieſen wurden, fielen nun Jahwe zu: wir ſahen das Endergebnis an der Feſtgeſetzgebung unſrer älteſten Quellen. Bald galt es als ein Makel, daß jemals an dieſen Stätten Ba'aldienſt getrieben worden war, und es entſtand das Beſtreben, ihren Jahwedienſt in uralte Zeiten hinaufzurücken. Es bildeten ſich im Schoße der Prieſterſchaften, denen ihr Dienſt oblag, heilige Sagen, deren Niederſchlag und künſtlicher Ausgleich uns jetzt in der Patriarchengeſchichte vorliegt. Vielerlei hat

zu ihrer Bildung mitgewirkt und darin seine Befriedigung gefunden. Der Anspruch Israels auf den Besitz des Landes Kanaan, der Anspruch Jahwes auf dessen Heiligtümer, das Bedürfnis, auch die vormosaischen Ahnen Israels, alte Ahnengötter, heroes eponymi, und was sich sonst unter diesem Begriff zusammenfand, Jahwe unterzuordnen. So erfahren wir denn, wie diese Ahnen Israels die Ersten gewesen sind, die an den heiligen Stätten zu Bethel und Sichem, zu Hebron und Beerseba usw. geopfert haben. Niemand anders als Jahwe hat sich ihnen dort geoffenbart und dabei ihren Nachkommen den Besitz dieses Landes verheißen. Dann sind sie nach Ägypten gezogen, und die Kanaaniter haben nicht nur das ganze Land behalten, sondern sich auch der Heiligtümer für ihre Ba'ale bemächtigt. Nun aber ist Israel zurückgekommen, hat sein Besitzrecht geltend gemacht und die Heiligtümer dem Dienste seines Gottes zurückgegeben, der sie zuerst geweiht hatte. Daß diese Patriarchensage, so schön, so verhältnismäßig alt sie ist, doch der geschichtlichen Tatsache widerspricht, daß Israel die Jahwereligion erst zu Moses Zeit und von den Kenitern herübergenommen hat, leuchtet ein. Sie ist späteren Ursprungs als diese Erinnerung, sie wurzelt mit allen Fasern in dem Boden der neuen Heimat Kanaan.

Ob freilich der duftige Kranz von Sagen, der sich allmählich um die alten Ba'alheiligtümer rankte, genügt hat, das alte Religionswesen an ihnen zu ersticken und die Erinnerung an ihren früheren Kult auszutilgen, muß sehr fraglich erscheinen. Die ersten Propheten wenigstens, Amos und Hosea, zeichnen uns ein düsteres Bild von der Unklarheit der religiösen Vorstellungen sowohl, wie von der Unsauberkeit der gottesdienstlichen Sitten, die an diesen Stätten gepflegt wurden.

Unter diesen Umständen mußte auf die Dauer ein damals noch ganz junges Heiligtum immer höhere Bedeutung gewinnen, das Heiligtum, das David zu Jerusalem gründete und sein Sohn Salomo mit besonderem Glanz ausstattete. Seine Vorzüge waren allerdings mannigfaltig. Seinen Kern bildete das einzige Jahweheiligtum, das noch aus der Wüste stammte, die Lade Jahwes, die erst kürzlich wieder gerade in der Zeit des tiefsten Falles ihre Macht bewährt hatte. David krönte das Werk der Gründung seines neuen Königsitzes dadurch, daß er dieses uralte Heiligtum aus der nur halb-

israelitischen Stadt Kirjatjearim, die zudem bis dahin unter der Botmäßigkeit der Philister gestanden hatte, nach Jerusalem heraufholte und ihm dort eine Stätte auf der Königsburg anwies (II. Sam. 6). Die Lade gehörte dorthin; denn als kriegerisches Heiligtum mußte sie am Mittelpunkt der ausführenden Gewalt zur Stelle sein. Zweifellos gab sie auch auf die Dauer dem Heiligtum zu Jerusalem Glanz und Würde. Nicht minder tat dies das Königtum selbst, freilich für Gesamtisrael nur bis zum Tode Salomos. Aber neben beidem wird es doch von entscheidendem und immer wachsendem Gewicht gewesen sein, daß hier ein Heiligtum erstand, an dem niemals ein andrer Gott vor Jahwe verehrt worden war, das seine Entstehung einer Jahweoffenbarung in greifbarer Zeit, im hellen Licht der Geschichte zu danken hatte.

Jeder kennt den Hergang, wie er uns in II. Sam. 24 erzählt wird. Vermutlich bald nach der Erhebung Jerusalems zur Residenz — denn die Erzählung steht jetzt an falscher Stelle[26] — hat David eine Volkszählung vornehmen lassen. Er hat dies gegen den Willen Jahwes getan; denn der allein ist der Herr über Leben und Tod, er will sich die Menschen, denen er das Leben schenkt, nicht nachzählen und vorrechnen lassen. Darum macht er einen großen Strich durch die feine Rechnung. Durch seinen Engel läßt er das Land mit einer fürchterlichen Pest schlagen, der viele Tausende zum Opfer fallen. David tut Buße und bittet für sein unschuldiges Volk. Und im Gebet werden seine Augen aufgetan; er sieht, wie der Pestengel eben gegen Jerusalem heranfährt, als Jahwe ihm Einhalt gebietet und er genau über der Tenne des Jebusiters Arawna Halt macht. So kam die Pest an der Schwelle des Königspalastes und der Hauptstadt zum Stillstand, und Jahwe hatte sich an diesem Orte sichtbar und wirksam offenbart. Das Grundstück, über dem er den Engel hatte schweben sehen, erwarb David zum Jahweheiligtum, und wo er einen Altar errichtet und das erste Opfer dargebracht hatte, da baute sein Sohn Salomo den Tempel, der auch der Lade Jahwes seine dauernde Unterkunft gewährte.[27]

Es war jungfräulicher Boden. Nur Pflug und Dreschschlitten hatten auf ihm gewaltet, aber kein Gottesdienst war dort verrichtet worden, ehe Jahwe ihn sich zur Offenbarungs- und Wohnstätte auserlas. Dieser Beglaubigung waren die Patriarchensagen nicht ge-

wachsen, und der Lauf der Dinge tat das Seinige hinzu, um den Vorrang Jerusalems immer sicherer zu bestätigen, bis endlich nur dieses einzige Heiligtum übrigblieb und zum Mittelpunkt der religiösen Welt wurde.[28]

Mit der Weihung der Tempelstätte zu Jerusalem hatte Jahwe endgültig von Kanaan Besitz genommen und seine Residenz dahin verlegt. Das ist der Abschluß dieser Entwickelungsstufe, wenn er auch im vollen Umfang erst viel später, zur Zeit des Deuteronomium, als solcher erkannt und gepredigt wurde.

Vierte Vorlesung.

Die auswärtigen Mächte und die Schriftprophetie des Nordreichs.

Dasselbe Königtum, dem der Jahwismus eine so mächtige Förderung, ja den endgültigen Sieg verdankte, versetzte ihm auch einen ersten schweren Schlag, so schwer, daß eine Zeitlang alles Gewonnene von neuem in Frage gestellt wurde. Wer seine biblische Geschichte in treuem Gedächtnis bewahrt, denkt dabei gewiß an Jerobeam I., den ersten König des Nordreichs. Werden doch seine goldenen Kälber — ein verächtlicher Name nur für Stierbilder — in Dan und Bethel in den Königsbüchern immer wieder als die Wurzel alles Unheils gebrandmarkt. Aber um sie handelt es sich hier nicht. In Bethel, wo der Erzvater Jakob den ersten Altar errichtet hatte (Gen. 28. 35), durften auch die frommen Israeliten Jahwe ihre Opfer darbringen. Ein Jahwebild aber — denn das ist das Ephod (I. Sam. 14, 3. 23, 6. 9 usw.) — führten auch Saul und David in ihren Heerlagern mit sich, und das alte Jahwebild zu Dan hatte ein Enkel Moses dahin gebracht (Richt. 18). Daß auch dieses Bild schon Stiergestalt hatte, ist mindestens die leichteste Annahme. Wenn Jerobeam wirklich Ursache hatte, durch den Gottesdienst zu Bethel und Dan seine Untertanen vom Besuch des Tempels zu Jerusalem zurückzuhalten, so hat er dies sicher durch um so eifrigeren und prunkvolleren Jahwedienst zu erreichen gesucht, nicht aber durch einen fremden Kult, der die frommen Ephraimiten nur um so sicherer hinübergetrieben hätte. Und das wird allerdings höchst wahrscheinlich, wenn das Heiligtum zu Bethel bei Amos (7, 13) ein „königliches Heiligtum" heißt, und wenn ihm nach der Genesis (28, 22) der Zehnte Jakobs zufließt. Alle jene Verdammungsurteile des Königsbuchs sind in Wirklichkeit mehr als dreihundert Jahre jünger. Erst seit dem Jahre 621, dem achtzehnten Jahre König Josias, war es dem Israeliten verboten,

irgendwo anders als zu Jerusalem zu opfern, und erst seit dieser Zeit war jedes Bild und jedes Sinnbild Jahwes verpönt. Wir dürfen vielmehr, seitdem Israel in zwei Königreiche gespalten war, gewiß sein, daß die Könige von Ephraim und Juda lange Zeit hindurch alles daran gesetzt haben, sich an Jahwetreue zu überbieten. Denn in der Jahwetreue beruhte das eigentliche Merkmal des wahren Israel. War nun Israel gespalten, so mußte jeder der beiden Könige vor allem hierdurch zu beweisen suchen, daß er der berufene Führer Israels sei.

Wirklich greifen denn auch die Keime gefährlicher Verirrung über die Teilung zurück in die Zeit des geeinten Reiches. Wir lesen im ersten Königsbuch (11, 1 ff.), daß Salomos Herz durch die fremden Weiber von Jahwe abwendig gemacht wurde. Freilich redet auch dieser Abschnitt jetzt die Sprache des siebenten oder sechsten Jahrhunderts; aber er birgt gute alte Nachrichten. Sicher geschichtlich ist es, daß Salomo für seine fremden Weiber in der Nähe Jerusalems Kultstätten ihres heimischen Gottes erbaute, so für Kemôš, den Götzen der Moabiter, für Milkom, den Götzen der Ammoniter, und wohl für andre mehr. Durch die Annahme des Königtums war eben Israel in den Kreis der politischen Mächte eingetreten. So klein das Reich auch war, man mußte ringsum mit ihm rechnen, in Ägypten wie in Syrien, in Phönizien wie in Moab und Ammon. Aber ebensowenig konnte Israel ohne jene Mächte leben, deshalb mußte jeder seiner Könige auf ein freundschaftliches Verhältnis mit den Nachbarreichen bedacht sein. Das beste Mittel dafür boten auswärtige Ehebündnisse, wie schon der Briefwechsel von Tell-el-Amarna ein halbes Jahrtausend früher beweist.[1] Die Vielweiberei, die in Jerusalem so gut wie an allen orientalischen Höfen herrschte, bot die Möglichkeit, sich dieses Mittels in größerem Umfang zu bedienen. Auswärtige Prinzessinnen aber, die Salomo mindestens ebenbürtig waren, konnten nicht zur vollen Preisgabe ihrer Religion gezwungen werden. Man mußte ihnen und ihrem Hofstaat die Möglichkeit bieten, auch in Jerusalem den Göttern ihrer Väter zu dienen. So wurde ihnen ein Platz eingeräumt, wo ihr Privatheiligtum errichtet werden konnte. Vermutlich auf einem Fundament aus heimischer Erde, wie der syrische Feldhauptmann (II. Kön. 5, 17) umgekehrt zwei Maultiere mit palästinischer Erde belädt, um über dieser Erde dem Jahwe im fernen Syrien

opfern zu können. Man sieht daraus, die fremden Götter genossen in solchen Fällen des Rechtes der Exterritorialität: ihre Kultstätte galt mitten im fremden Lande als heimischer Boden. Man mag damit politisch die Stellung vergleichen, die heute dem Vatikan in Rom oder auch den fremden Botschaften in allen Hauptstädten eingeräumt ist; in religiöser Beziehung die katholische Kapelle, die der Königin Maria Stuart in ihrem Schlosse zu Edinburgh, im Herzen des strengsten Calvinismus, zugestanden war. Solche Kultstätten fremder Götter bedeuteten nicht notwendig eine Schädigung der einheimischen Religion. Wenn irgendeine der Gemahlinnen Salomos, so hat die vielgefeierte Tochter des Pharao die Vergünstigung genossen, ihren heimischen Göttern auch in Jerusalem zu dienen.[2] Dennoch bestand gewiß nicht die geringste Gefahr, daß das judäische Volk dadurch mit ägyptischem Götzendienst wäre angesteckt worden. Nicht die leiseste Spur davon ist auf uns gekommen. Je weniger eine Königin aus den Mauern des Harems in die Öffentlichkeit hinaustrat, je fremder die Gottheiten, die sie verehrte, dem Volke Israel gegenüberstanden, desto harmloser und gleichgültiger war solcher fremder Kult in seiner Mitte.

Aber wenn schon unter Salomo nicht immer alle Gefahr ausgeschlossen war, so kam im Nordreiche die Zeit, wo ein Kampf auf Leben und Tod zwischen Jahwe und seinen Nebenbuhlern daraus entbrannte. Natürlich kann es sich nur um Ahab von Israel handeln. Seine Ehe mit Isebel, der Tochter des Königs Ittoba'al von Tyrus, jedenfalls schon von seinem Vater Omri vermittelt, war zunächst von weittragender politischer Bedeutung. Denn seitdem König Asa von Juda die damaszenischen Syrer gegen das Nordreich zu Hilfe gerufen hatte (I. Kön. 15, 18 ff.), rang dieses in verzweifeltem, immer neu entbrennendem Kampfe mit dem übermächtigen Gegner. In solcher Not wurden die alten freundschaftlichen Beziehungen zu Phönizien wieder angeknüpft, die schon David und Salomo unterhalten hatten; noch Amos (1, 9) weist auf den „Bruderbund" mit Phönizien zurück. Und wirklich erstarkte Ephraim politisch unter dem kräftigen Omri und seinem staatsklugen Sohne Ahab; nicht nur erwehrten sie sich der auswärtigen Feinde, sondern es gelang sogar, längst verlorenes Gebiet von Moab zurückzuerobern und dieses Volk selbst tributpflichtig zu machen. Aber die tyrische Königstochter war

nicht gewillt, sich und ihre heimische Religion in die Mauern des Palastes einschließen zu lassen. Tatkräftig und ehrgeizig wie ihre Tochter Athalja, die sich später als Königinmutter durch Gewalttaten zur Herrschaft über Juda aufschwang (II. Kön. 11), scheint sie persönlich in die Staatsregierung eingegriffen zu haben. Ebenso gelang es ihr, für den Stadtgott von Tyrus, den Ba'al-Melkart, das Recht des öffentlichen Kultus durchzusetzen, so daß sich in der Hauptstadt Samaria sein Tempel erhob. Viel Schlimmeres noch weiß der Volksmund in der Geschichte des Propheten Elia von Ahab zu berichten, dem mit Recht alles, was seine Gemahlin Isebel tut, zur Last gelegt wird. Er hat die Propheten Jahwes verfolgt, und nur Elia ist durch wunderbare Hilfe vor seiner Wut bewahrt geblieben. Er hat Jahwes Altäre eingerissen, und nur ganz in der Stille sind von dem ganzen Volk siebentausend übriggeblieben, die Jahwe die Treue bewahrt haben. Schwerlich kann man dies alles als buchstäblich wahr annehmen. Steht doch dicht daneben (I. Kön. 22) die Geschichte, wie vierhundert Jahwepropheten zugleich vor Ahab und zu seinen Gunsten weissagen, und sogar sein Gegner Micha ben Jimla lebt in seiner Nähe und darf ungestraft, wenn auch ungern gehört, seinen ungünstigen Gottesspruch äußern. Alle Kinder des Königs, seine Söhne Ahasja und Joram und seine Tochter Athalja, legen mit ihrem Namen ein Bekenntnis für Jahwe, den Gott Israels ab; denn in allen nimmt der Name des Gottes Israels (-ja, jo-) eine Stelle ein. Keine nachträgliche Namensänderung, wie sie sonst so häufig vollzogen wurde, gibt Kunde davon, daß Ahab sich von Jahwe ab- und dem Ba'al zugewendet habe. Man darf daher ruhig sagen, daß es nicht ein offener Religionswechsel des Königs, nicht Gewaltmittel von oben herab waren, die den Ba'aldienst so überhandnehmen ließen. Auch die offene und eifrige Begünstigung der Königin, die Nachsicht und Gleichgültigkeit des Königs konnten wohl die Höflinge dafür gewinnen, aber schwerlich die große Masse des Volkes.

Daß der Dienst des tyrischen Ba'al zu einer Gefahr wurde, die dem Jahwedienst in Nordisrael auf die Dauer den Untergang drohte, hatte tiefer liegende Gründe. Es handelte sich hier nicht um eine wildfremde Religion, wie etwa die der Tochter Pharaos, sondern um denselben Kult, den Israel jahrhundertelang neben dem seines

Gottes Jahwe getrieben hatte. Erst vor nicht gar zu langer Zeit hatte es diesen Dienst dem Namen nach aufgegeben; aber seine Hauptbestandteile, Bilder und Sinnbilder, Opfer und Feste, Bräuche und Handlungen aller Art, waren in den Jahwedienst aufgenommen. Noch war diese Wandlung so neu, daß große Massen in Israel, vor allem auf dem platten Lande, zwischen dem Dienste Jahwes und Ba'als kaum zu unterscheiden wußten. Und nun brach dieser Ba'al von außen her wieder in das Land ein, und obendrein diesmal nicht als der Gott leibeigener Knechte, wie die Ba'ale Kanaans, sondern als der Gott des stolzen und reichen Herrenvolks der Phönizier, dessen Überlegenheit über Israel jedem in die Augen fiel. Unter seinem Beistand schien sich Land und Volk von schwerem Druck zu erholen: was Wunder, daß man sich ihm zuwandte und Jahwe mehr und mehr vergaß.

Aber sobald diese Gefahr näherrückte, trat auch das Prophetentum wieder auf den Plan. Galt es doch zu verteidigen, was gerade das Prophetentum allen voran erkämpft hatte, die Herrschaft Jahwes über Kanaan. Und wie zu Sauls Zeiten, so galt es auch hier zugleich nationale Güter, zwar zunächst nicht die Freiheit nach außen, wohl aber die im Innern. Denn mit dem Ba'aldienst zugleich drang auch ausländischer Despotismus in Nordisrael ein, und immer tiefer tat sich die Kluft auf zwischen dem überfeinerten und genußsüchtigen Hofe und dem vergewaltigten und ausgesogenen Volke, das ihm die Mittel zu seiner üppigen Schwelgerei liefern mußte. Palästina war ein kleines und verhältnismäßig armes Land, und sein Volk mußte es schwer empfinden, wenn der König es den reichen Stadtkönigen der Phönizier gleichtun wollte. Der Protest der Propheten gegen diese Schäden ist in der Geschichte von Nabots Weinberg (1. Kön. 21) niedergelegt: wir dürfen sicher sein, daß damit nur ein Fall unter vielen der Nachwelt überliefert ist. Die Klage über solche Kulturstünden, über den grellen Gegensatz zwischen der Genußsucht und Gewalttätigkeit der Vornehmen und der Armut und Knechtschaft der Geringen verschwindet seit jener Zeit nicht mehr von dem Sündenregister, das die Propheten aufrollen. Und doch gab es Leute, die aus dem Ba'aldienst und den sozialen Schäden ihrer Zeit noch herbere Schlüsse zogen als selbst die Propheten. Viel weiter als das Eifern eines Elia geht, was wir von einem merk-

würdigen Zeitgenossen dieses Propheten vernehmen. Es ist keineswegs Zufall, daß gerade damals Jonadab ben Rechab, der Abkömmling der alten Keniter, von dem wir schon gehört haben, seine kulturfeindliche Sekte stiftete. Die Gefahren der Kultur drängten sich eben damals so überwältigend auf, daß ein Pessimismus berechtigt erschien, der nur in der Rückkehr zum ausschließlich nomadischen Leben, im Verzicht auf alle Kulturgüter, das Heil sah.

Und die Ereignisse schienen die Schlüsse dieses Eiferers zu bestätigen; denn eine Reihe von Unglücksschlägen folgte sich in kurzer Zeit, die man kaum anders wie als Strafe für jene Versündigungen auffassen konnte. Ahab starb in der Schlacht, sein Sohn Ahasja kam durch einen Unglücksfall ums Leben. Und zu dem Unglück im Königshause kam das des ganzen Landes und Volkes. Die Syrerkriege brachen mit erneuter Heftigkeit aus und nahmen alle Kräfte des Landes in Anspruch, so daß das kleine Moab sich empören und von Israel losreißen konnte (II. Kön. 3, 4 ff.).[3] Der Glanz des Hauses Omri sank in den Staub, und ein allgemeines Strafgericht über Israel schien hereinzubrechen. Man brauchte nicht lange zu fragen, wer es gesandt hatte. Es war derselbe Jahwe, der einst, als Israel zum Dienste der Ba'ale abgefallen war, die Philister ins Land gerufen und sogar seine Lade in ihre Hände gegeben hatte. Lange hatte er Nachsicht geübt: jetzt brach das Verderben herein. Wird es bei dem sündigen Königshause Halt machen, oder wird es das ganze Volk ergreifen und mit jenem in den Abgrund reißen?

Wieder war es das Prophetentum, das durch tatkräftiges Eingreifen das Schlimmste verhütete (II. Kön. 9. 10). Verwundet ist der zweite Sohn Ahabs, König Joram von Israel, aus dem Feldlager nach der Residenz Jisre'el zurückgekehrt, um sich dort ausheilen zu lassen, der dritte vom Hause Omris, den Jahwes Finger angerührt hat. Da erscheint ein Schüler des Propheten Elisa in seines Meisters Auftrag im Feldlager zu Ramoth in Gilead und salbt einen der Heerführer, Jehu ben Nimsi, zum Könige über Israel. Das Heer stimmt zu, und ungesäumt macht sich Jehu auf den Weg, um sich des Thrones zu bemächtigen. König Joram fällt bei der ersten Begegnung; Isebel wird aus dem Fenster gestürzt; die königlichen Prinzen zu schlachten überläßt Jehu den feigen Stadthäuptern von Samaria; selbst das davidische Königshaus wird von dem furcht-

baren Wüten mitgetroffen und fast völlig ausgerottet.[4] Dann folgt das Strafgericht über die Ba'alverehrer zu Samaria. König Jehu nimmt dazu den Eiferer Jonadab ben Rechab auf seinem Wagen mit, damit er seine Lust daran schaue. In Strömen von Blut geht der Dienst des tyrischen Ba'al zugleich mit dem Königshause unter. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Jehu ebendeshalb der Thronkandidat der Propheten wurde, weil er als Eiferer für reinen Jahwedienst bekannt war. Schon darum dürfen wir es als selbstverständlich voraussetzen, daß er und seine Nachfolger eifrig bestrebt geblieben sind, die Ausschließlichkeit und Reinheit des Jahwedienstes in Israel zu sichern. Es wird vollends dadurch bestätigt, daß wir das Prophetentum, wenn wir den volkstümlichen Berichten des zweiten Königsbuches trauen dürfen, noch volle zwei Menschenalter unentwegt zur Seite des Königtums, als Stütze des Thrones, antreffen.[5]

Nach diesen zwei Menschenaltern stoßen wir auf Zeugnisse von höchster Zuverlässigkeit, das sind die Bücher der Schriftpropheten, die uns, jeder für seine Zeit, ein scharfes Spiegelbild der religiösen Zustände und Überzeugungen darbieten. Die beiden ältesten unter ihnen, die Propheten des sinkenden Nordreichs, Amos und Hosea, sollen uns sagen, was für religiöse Wirkungen der Sturz des Hauses Omri und seines Ba'aldienstes hinterlassen hat. Wir stehn da vor einem seltsam zwiespältigen Bilde. Höchst überraschend, ja geradezu überwältigend, tritt uns bei Amos die Größe seines Gottesbegriffs entgegen. Es ist nicht Monotheismus, nicht der Glaube an *einen* Gott unter Ausschluß der Existenz aller übrigen; wohl aber der an die unbedingte Überlegenheit Jahwes über alle andern Götter, und damit der Sache nach an seine Allmacht. Es ist dafür vollkommen gleichgültig, ob man eine Reihe von Stellen (4, 13. 5, 8 f. 9, 6) als unecht streicht, Doxologien, in denen Jahwe als der Schöpfer des Himmels und der Erde gepriesen wird. Denn das ganze Buch des Amos tritt für dieselben Anschauungen ein. In 7, 4 und 9, 2 f. wird Jahwe die Machtvollkommenheit über jeden Bereich der Welt zugesprochen. Das erste Kapitel sagt ein Strafgericht Jahwes über alle umwohnenden fremden Völker an. Nach 9, 7 hat Jahwe nicht nur Israel aus Ägypten, sondern ebensogut die Philister aus Kaphtor und die Aramäer aus Kir heraufgeführt. Er würde, so läßt die-

selbe Stelle schließen, mit den Kuschiten, den Bewohnern des fernsten Südlandes,[6] ebenso nach seinem Gutdünken verfahren, wie er es mit Israel getan. Ziehen wir die Folgerungen aus solchen Aussagen, die ohne Beweis als selbstverständlich auftreten, so erscheinen die Götter der Heidenvölker als Jahwes Untergebene. Sie können wohl einmal im Übermut sich einbilden, selbständige Macht zu besitzen, im Grunde aber führen sie doch nur Jahwes Willen und Befehle aus. Das ist genau die Rolle, die ihnen samt den Königen, die ihnen dienen, einige Jahrzehnte später von Jesaja (10, 5ff.) angewiesen wird. Ein gewaltiger Fortschritt gegenüber der Anschauung, die einst Israel nach der Einwanderung in Kanaan nötigte, den Ba'alen seinen Dienst zu zollen, oder gegenüber der, die David (I. Sam. 26, 19) in den Mund gelegt wird, daß man im fremden Lande auch fremden Göttern dienen müsse! Sicherlich hat dazu der Sieg über den tyrischen Ba'al nicht wenig beigetragen. Ägypten, Kanaan, Philistäa hatte Jahwe vorzeiten zu Boden geworfen; nun hatte er wiederum in der letzten Zeit auch den Gott des mächtigen und reichen Volkes der Phönizier geschlagen: wer konnte diesem Gotte widerstehn![7]

Sind aber darum die Schriftpropheten völlig einverstanden mit ihren Vorgängern, die die Empörung Jehus angestiftet und unterstützt hatten? Hosea gibt uns die Antwort darauf, ganz im Beginn seines Buches (1, 4). „Noch ein Kleines, so will ich das Blut, das zu Jisreel geflossen ist, an dem Hause Jehus heimsuchen und werde dem Königtum des Hauses Israel ein Ende machen!" Hier ist nichts andres gemeint, als die mit Jehus Thronbesteigung verbundenen Greueltaten, die Ströme von Blut, in denen das Haus Omri und der tyrische Ba'al untergingen. Was also einst der Eiferer Jonadab, ohne mit der Wimper zu zucken, mit Wohlgefallen und innerem Triumph angesehen, was die Propheten zu jener Zeit nicht abgehalten hatte, dem Hause Jehus auch fernerhin treu zur Seite zu stehn, das erscheint dem Schriftpropheten Hosea so sündhaft, so abscheulich, daß noch nach drei Menschenaltern das Königsgeschlecht mit der Blutschuld belastet ist und an ihr zugrunde gehn soll. Wie erklärt sich ein so widersprechendes Urteil über dieselbe Sache innerhalb desselben Standes?

Wir werden die Antwort finden, wenn wir uns erinnern, mit

welchen Hoffnungen das Prophetentum die Empörung Jehus begrüßt und begünstigt hatte. Es sah in der Syrernot den handgreiflichen Beweis, daß Jahwe Israel wegen des eingerissenen Ba'aldienstes zürne; es hoffte und glaubte zuversichtlich, daß mit der Beseitigung des Götzendienstes auch diese Strafe von Israel weichen, daß Israel, zum treuen Dienst seines Gottes zurückgekehrt, unter Jahwes Führung alle seine Feinde überwinden würde. Diese Hoffnung trog. Aus den assyrischen Denkmälern wissen wir, wovon die Heilige Schrift nichts berichtet, daß Jehu gleich nach Antritt seiner Regierung einen Tribut an Salmanassar II. von Assyrien zahlte, womit er sich als seinen Vasallen bekannte.[8] In demselben Jahre unternahm Salmanassar einen verheerenden Feldzug gegen Israels Erbfeind Damaskus und schloß dessen König Hasael in seiner Hauptstadt ein. Hat Jehu durch seinen Tribut diese Hilfe im voraus erkauft, oder hat er dadurch erst nachträglich, nachdem Damaskus niedergeworfen war, die assyrische Gefahr von Israel ferngehalten? Wir wissen es nicht; doch mag das letztere wahrscheinlicher sein, da Tyrus und Sidon mit ihm zugleich Tribut zahlen. In jedem Falle aber lag darin eine schwere Enttäuschung der prophetischen Partei, die mit der Ausrottung des Ba'aldienstes alle Gefahr beseitigt glaubte. Doch es kam noch schlimmer. Nur wenige Jahre konnte Salmanassar seine Streitkräfte nach Westen senden, und sobald sie ausblieben, erhob sich Damaskus von neuem. Damit brach für seinen Erbfeind, das nördliche Königreich Israels, eine entsetzlich schwere Zeit an, von der uns die Andeutungen des Königsbuchs (vgl. II. Kön. 8, 7ff. 12, 18ff. 13, 7) nur eine Ahnung geben. Mehr als ein Menschenalter hindurch hatten die Könige aus dem Hause Jehu mühsam um ihr Dasein zu ringen. Nichts also hatte in diesem Hauptpunkt die Ausrottung des Ba'aldienstes gefruchtet; denn die Strafe war nicht gewichen, Jahwe zürnte Israel nach wie vor. Warum tat er es: was verlangte er noch mehr, abgesehen von dem ausschließlichen Dienste seiner Person? So mußte auf Grund des mit Jahwe geschlossenen Bundes das Gewissen des Volkes Israel fragen, sein Gewissen, das im Prophetentum gleichsam verkörpert war. Und wieder erinnern wir uns, daß nicht der Ba'aldienst allein den Sturz des Hauses Omri herbeigeführt hatte, sondern neben ihm seine Gewalttaten, für die der Mord Nabots als klassisches Beispiel dasteht.

Dieser Krebsschaden des Königtums war von Jehu und seinem Hause durchaus nicht beseitigt worden: mit List, Trug und Greueltaten hatte er sein Königtum begründet, und gewiß waren die schweren Zeiten, die folgten, nicht geeignet, das Joch der breiten Massen zu erleichtern. Solche Mißhandlung seines unschuldigen Volkes konnte Jahwe nicht ruhig ansehen: deshalb fuhr er fort zu zürnen und verhängte immer schwerere Strafen.[9]

Durch solche Erfahrungen und Erwägungen kam das Prophetentum zu neuer Erkenntnis. Es war Jahwe nicht genug, daß ihm und nur ihm gedient wurde; alles kam darauf an, wie und womit das geschah. Jahwe ist der Gott der Gerechtigkeit, der Sittlichkeit; darum ist auch seine oberste, ja die einzige unerläßliche Forderung an seine Diener Gerechtigkeit, Sittlichkeit. Das wird offen von Hosea ausgesprochen, wenn er dem Hause Jehu Jahwes Strafe weissagt, trotz des Verdienstes, das es sich mit dem Sturz der Ba'alverehrung erworben hat. Derselben Überzeugung aber begegnen wir auch schon bei seinem Vorgänger Amos. Nicht weil sie Götzendienst üben, bedroht er Damaskus und Philistäa, Tyrus, Ammon und Moab[10] mit furchtbarer Strafe — damals galt dies den Propheten Israels bei fremden Völkern noch nicht als Versündigung. Nur Gewalttat, Grausamkeit, Treulosigkeit ist es, womit sie die Strafe verwirkt haben, und sogar das scheint gleichgültig, ob dabei Jahwes Volk Israel der leidende Teil gewesen ist. Soll doch Moab (Am. 2, 1) bestraft werden wegen Leichenschändung in den edomitischen Königsgräbern![11] Es ist also die Sittlichkeit an sich, die Jahwe fordert, die Unsittlichkeit an sich, die er bestraft;[12] die Schranken des Partikularismus, der bloß nationalen Religion, sind damit im Grundsatz durchbrochen, Universalismus und individuelle Religion müssen daraus auf die Dauer emporwachsen.

Freilich wäre es ein großer Irrtum, wenn man meinen wollte, ganz Israel oder auch nur das ganze Prophetentum habe damals diesen Schritt vollzogen und diese Erkenntnis errungen. Nur um das Schriftprophetentum handelt es sich, und dessen Wege trennen sich von da an scharf und unwiederbringlich von denen des volkstümlichen Prophetentums. Wir haben gehört, daß die Wurzel des Prophetentums eine doppelte war, eine nationale auf der einen, eine religiöse auf der andren Seite. Das Überwiegen des einen oder

des andren dieser beiden Triebe führt jetzt zu einer Spaltung. Den einen genügte ein starkes, selbständiges Volkstum und strenge, ausschließliche Übung der nationalen Religion des Jahwedienstes; deshalb standen sie dem Königtum nach wie vor als Helfer zur Seite. Sie lebten der Zuversicht, daß Jahwe sich durch treuen Dienst endlich zum Einschreiten werde bewegen lassen und den Bestand der Nation auf immer sichern werde. Diese Richtung des Prophetentums hatte das Volk auf ihrer Seite; ihre Vertreter wurden gern gehört und durften auf Glauben und Gehorsam rechnen. Die andren, die nicht optimistisch, sondern weit eher pessimistisch in die Zukunft sahen, die strenge Forderungen stellten und rücksichtslos rügten, was diesen Forderungen zuwider war, begegneten Unglauben und Spott. Wir haben das Beispiel dafür schon zu König Ahabs Zeiten (I. Kön. 22). Als Josaphat von Juda mit ihm in den Syrerkrieg ziehen soll, begehrt er erst ein Jahweorakel. Die Propheten des Königs werden befohlen und weissagen einhellig glückliches Gelingen. Auf Josaphats Wunsch wird endlich auch noch Micha ben Jimla geholt, den Ahab haßt, weil er immer Unheil, nie etwas Gutes für ihn verkündet. Nur mit Widerstreben äußert er endlich sein Orakel, daß Israel eine Niederlage bevorstehe und Ahab in der Schlacht fallen werde, und muß seine Aufrichtigkeit mit schwerer Haft büßen.

Mag man gegen die Geschichtlichkeit dieser Erzählung dies oder jenes einzuwenden haben, so spiegelt sie doch sicherlich mit großer Treue das Verhalten und das Schicksal der beiden einander gegenüberstehenden prophetischen Parteien des nächstfolgenden achten Jahrhunderts, und bis in die Zeiten Jeremias und Hesekiels fehlt es uns nicht an schlagenden Beispielen dafür. Wir sind gewohnt, die volkstümliche Prophetie einfach als die falsche Prophetie zu bezeichnen; aber unsere Erzählung rechtfertigt diesen Namen nur, wenn er cum grano salis verstanden wird. Denn die vierhundert Propheten, die Ahab Heil weissagen, äußern wirklich nur, was ihnen von Jahwe eingegeben ist; Micha aber hat die himmlische Ratsversammlung belauscht und dabei erfahren, daß Jahwes Ratschluß in Wahrheit ein ganz andrer ist. Aber Jahwe *will* Ahab in den Tod stürzen, und nach Erwägung verschiedener Mittel billigt er das der falschen Weissagung. Er selbst hat den „Lügengeist" ermächtigt, in den Mund der Propheten Ahabs zu fahren. Daß man dergleichen von Jahwe

vorausſetzt, iſt im Alten Teſtament keineswegs etwas Ungeheuerliches, noch etwa auf Erzählungen aus dem Volksmunde beſchränkt. Noch das Deuteronomium im ſiebenten Jahrhundert, die ernſthafteſte, an heiliger Scheu unantaſtbarſte aller Schriften, erkennt in K. 13, 2 – 5 die Möglichkeit an, daß Jahwe ſein Volk durch Trugweisſagungen verſuche. Wir haben alſo in dem ſogenannten falſchen, beſſer dem einſeitig nationalen Prophetentum keineswegs eine Rotte von bewußten Lügnern und Heuchlern zu ſehen. Sie ſind vielmehr die verſpäteten Vertreter einer älteren und überholten Stufe der Entwickelung der Prophetie, die an ſich und in der Regel mit gutem Gewiſſen und aus voller Überzeugung in Jahwes Namen ihre Ausſprüche erteilen. Sie haben ſich eben der Vertiefung des Gottesbegriffs zu einer unbedingt ethiſchen Auffaſſung Jahwes verſchloſſen und dringen deshalb in die Tiefen ſeines Ratſchluſſes nicht mehr ein. Indem ſie die äußerlichen Formen der alten Prophetie mehr und mehr handwerksmäßig fortpflanzen, täuſchen ſie ſich ſelbſt über den Verluſt ihres inneren Berufs. Indem ſie den äußerlich ritualen Jahwedienſt des Volkes als zureichend gelten laſſen, bleiben ſie das ſchwerſte Hindernis ſeines religiöſen Fortſchritts. Als Amos auf ſeines Gottes Geheiß aus der judäiſchen Heimat nach Bethel hinübergewandert iſt, um dem Nordreich den Untergang anzukündigen, und der Oberprieſter von Bethel ihn als Propheten anredet, wehrt er ſich dagegen: er ſei kein Prophet noch Prophetenſchüler, ſondern Schafzüchter und hinter der Herde her von Jahwe berufen. Alle ſeine Nachfolger, von denen wir Genaueres wiſſen und abgeſchloſſene Mitteilungen erhalten, legen den größten Wert darauf, eine perſönliche Berufung erhalten zu haben und nicht der Zunft anzugehören.[18] Das zeigt am beſten, wie unheilbar verrottet das alte Prophetentum war.

Dieſem Stillſtand und Rückſchritt widerſetzt ſich die kleine Schar der wahren Propheten, von denen wir in den Prophetenbüchern eine Anzahl kennen lernen. Gerade ihr Mißerfolg, der Unglaube des Volkes, wird es vor allem geweſen ſein, was ihnen den Griffel in die Hand gedrückt hat. Die Maſſe des Prophetentums bedurfte deſſen nicht; denn ihre Worte ſetzten ſich in Taten um, weil man ihnen folgte. Die wahren Propheten aber, die keine Erfolge in der Gegenwart zu verzeichnen hatten, brachten ihre Ausſprüche durch

die Schrift auf die Nachwelt, damit sie wenigstens bei dieser ein Echo fänden oder zum allermindesten von ihr das Zeugnis erhielten, daß ihr Inhalt Wahrheit gewesen. Wir haben in Jes. 8 das klarste Beispiel dafür. Gerade weil Ahas den Glauben verweigert, muß Jesaja zum Zeugnis für zukünftige Zeiten den Namen seines Sohnes, Raubebald-Eilebeute, in Gegenwart zuverlässiger Zeugen auf eine Tafel schreiben, damit, wenn die Weissagung eintrifft, der Beweis vorliege, daß Jesaja dies vorher verkündigt habe.[14] Weiß doch auch das Deuteronomium (18, 20—22) kein andres Mittel, den wahren Propheten von dem falschen zu unterscheiden, als das Eintreffen seiner Weissagung; ebenso verlangt Jeremia (28, 8—10) wenigstens für jede Heilsweissagung die Bestätigung durch den Erfolg, und nur die Unheilsweissagung hat das Vorurteil der Wahrheit für sich.

Indem so die ethische Prophetie zum Schriftgebrauch überging, ermöglichte sie zugleich eine stetige Weiterbildung und Vertiefung der Religion Israels, wenn auch nicht in den breiten Massen des Volkes, so doch in dem Herzen seiner edelsten Vertreter. Denn nun konnte jeder Nachfolger in die Fußtapfen seiner Vorgänger treten, sich an ihrer Erkenntnis fördern, und was sie beigesteuert, weiter ausbilden und vervollkommnen. Die Reden der Schriftpropheten bilden von jetzt an die festesten Anhaltspunkte für die Erkenntnis der religiösen Entwickelung Israels. Und während bis dahin der schlichte Glaube an Jahwe und daneben eine bestimmte Religionsübung den ganzen Inhalt der Jahwereligion ausmachten, kann man von jetzt an von religiösen Ideen, ja mehr und mehr von einer geschlossenen Theologie reden, die sich in neuen Persönlichkeiten immer neu ausgestaltet und weiterentwickelt. Die alten Propheten hatten nur eigentliche Jahwesprüche, knappe Entscheidungen aus der Zeit für die Zeit dargeboten. Auch die Schriftpropheten erhielten und boten solche Aussprüche und Entscheidungen. Aber wenn sie einmal zur schriftlichen Niedersetzung übergingen, so begnügten sie sich nicht damit, diese Aussprüche in ihrer ursprünglichen Kürze und Abgerissenheit nebeneinanderzustellen. Sie führten sie vielmehr aus zu ganzen Predigten; sie fügten an die Jahwesprüche Reflexionen über das Wesen Jahwes und seines Ratschlusses mit seinem Volke Israel. In diesem Verfahren schloß einer sich an den andern an, und jeder

folgende Prophet sucht die neu auftauchenden Fragen und Rätsel mit den ihm von Jahwe verliehenen neuen Aufschlüssen und Kräften in seiner Weise zu lösen.

Das erste Beispiel einer solchen Vertiefung der religiösen Erkenntnis durch Gedankenarbeit in innerem Erleben wollen wir näher ins Auge fassen. Wie wir in der ersten Vorlesung sahen, bestand der alte Glaube Israels darin, daß Jahwe der Gott Israels, Israel das Volk Jahwes sei, und daß dies so geworden sei durch einen beiderseitigen Entschluß, durch einen Bund, den Jahwe mit Israel und Israel mit Jahwe geschlossen hat. Dieser alte Glaube geht bei den beiden ersten Schriftpropheten, Amos und Hosea, eine Verbindung ein mit der Überzeugung von der unbedingten Überlegenheit, der unbeschränkten Macht Jahwes, die ihnen aufgegangen war. Hat Jahwe an sich über alle Völker gleiche Gewalt, so ist sein Wille bei der Erwählung Israels unumschränkt, sein Entschluß völlig frei gewesen: er hätte ebensogut irgend ein andres Volk sich zum Eigentum erwählen können wie Israel. Warum hat er gerade dieses erwählt? Die Frage wird brennender, seitdem man gelernt hat, am eigenen Volke Kritik zu üben. Je mehr der Gesichtskreis sich erweitert, desto mehr erkennt man, daß Israel nicht das größte, mächtigste, glänzendste Volk ist; je mehr die sittliche Erkenntnis sich vertieft, desto schmerzlicher empfindet man es, daß Israel sich keineswegs vor andren Völkern durch Tugenden auszeichnet, die es Jahwe besonders wohlgefällig machen könnten. Diesem Rätsel gegenüber bleibt Amos bei der einfachen Tatsache stehn, bei dem souveränen Willen Gottes. „Seid ihr mir nicht gerade soviel wie die Kuschiten, ihr Kinder Israel?", so redet Jahwe sie Am. 9, 7 an. Das heißt als des Propheten Überzeugung, die es zu gleicher Zeit sein muß, ganz sonnenklar, daß er nicht weiß, was Jahwe dazu getrieben hat, die Kinder Israel zu erwählen. Wohl aber weiß er, was für sie daraus folgt. „Bloß eurer habe ich mich angenommen unter allen Geschlechtern der Erde; darum werde ich an euch heimsuchen alle eure Verschuldungen", so schließt in 3, 2 die große Strafrede, mit der das Buch Amos beginnt. Den Rechten also entsprechen die Pflichten, den Sünden die Strafe. Und ist es nur der unerforschliche, für uns grundlose Wille Jahwes, daß er sie erwählt hat, so kann und wird er sie ebensogut verwerfen und verstoßen,

wenn sie nicht seinen Willen tun. Dieser Wille Jahwes aber besteht nicht in prunkvollem Gottesdienst aller Art, wie sie ihn lieben und eifrig darbringen — wir erkennen darin die Strömung, die seit Jehu stetig in Israel geherrscht hat. Solchen Gottesdienst hat Jahwe von den Vätern in der Wüste nicht verlangt, er ist ihm ein Greuel; er ist nur übertünchter Götzendienst und wird als solcher gebrandmarkt. Gerechtigkeit ist es, was Jahwe verlangt; Gerechtigkeit, wogegen Israel sich in seinem Tun aufs schwerste vergeht (5, 21—25). Darum wird Jahwe Israel mit Krieg und Verbannung auf das fürchterlichste heimsuchen, und selbst von dem Jammer ergriffen, singt Amos (5, 1 f.) seinem Volke das ergreifende Klagelied:[15]

Es fiel, um nicht mehr aúfzustehn,
Die Júngfrau Ísrael;
Auf den eignen Bóden schlug sie hín,
Niemand hebt sie áuf.

Nichts Tröstlicheres hat Hosea zu verkünden. Aber über den abstrakten Willensakt Jahwes bei der Erwählung Israels kommt er hinaus, und wenn bei Amos die endgültige Verwerfung Israels wenigstens grundsätzlich durchaus möglich ist,[16] so ist sie bei Hosea ganz ausgeschlossen. Sein eigenes trauriges Geschick in der Ehe mit einem untreuen Weibe hat seinen Blick vertieft: er hat darin das treue Abbild von Jahwes Verhältnis zu Israel erkannt. Wie er selbst von seinem Weibe nicht lassen kann trotz aller ihrer Vergehungen, wie er sogar nach der Scheidung sich unwiderstehlich gedrungen fühlt, sie zurückzukaufen und die Verirrte sich wieder zum Weibe heranzuziehen: so kann auch Jahwe von Israel nicht lassen trotz all seiner Sünden. Er muß es strafen, er muß es verbannen; aber selbst in der Verbannung bleibt es sein Volk und er Israels Gott, und die Zeit kommt, wo er es wieder in Gnaden annimmt.[17] Hier ist eine Erklärung für Israels Erwählung gefunden, aber in einer Tatsache, die selbst wieder jeder Erklärung spottet. Es ist die unergründliche Regung der persönlichen Liebe, des Zugs von Herz zu Herzen, der unlöslich mit der Persönlichkeit verwachsen ist und stärker als alle vernünftige Überlegung. Es ist das Müssen des Mannes in der Paradiesesgeschichte, der nach der Rippe sucht, die Jahwe ihm genommen hat. Das gilt keineswegs nur von dem ersten Mann, sondern von jedem, solange die Welt steht. Nur ein

Weib auf der ganzen Welt ist aus seiner Rippe gebildet; sie sucht er mit unwiderstehlichem Triebe, weil nur sie ihm ergänzen kann, was ihm fehlt. Ebensowenig wie der Mann von diesem Weibe, wenn er es gefunden, lassen kann, kann Jahwe von Israel lassen, weil Liebe ihn gedrungen hat, es zu erwählen. Gegenüber der unerbittlichen Folgerichtigkeit der Weltanschauung eines Amos tun sich hier die Tiefen einer Mystik auf, die in dem Kreislauf der religiösen Stimmungen und Anschauungen immer wieder recht behält, wie herrlich weit man es auch in der Abstraktion und Sublimierung des Gottesbegriffs bringen mag.

Diese beiden ersten, gewaltigen Propheten, in denen die beiden Pole der Schriftprophetie ein für allemal unerschütterlich festgelegt sind, haben mit der Weltmacht gerungen und sie überwunden. Es war die Weltmacht Assyrien, die unaufhaltsam vorrückte und längst auch an Israels Tore pochte. Wer die Zeichen der Zeit damals nüchtern beobachtete, mußte voraussehen, daß diese Macht das kleine Volk über kurz oder lang unerbittlich zermalmen würde. Der religiöse Glaube Israels, wie er etwa bei den ehrenwerten Gliedern des volkstümlichen Prophetentums herrschte, mochte sich dagegen bäumen und sich an den Glauben anklammern, daß Jahwe die Macht habe, sein Volk zu schützen. Diesen Glauben teilten auch Amos und Hosea; aber sie sahen darin keinen Schutz für ihr Volk. Da sie vielmehr seine Sündhaftigkeit durchschauten, so erkannten sie gerade in dem unaufhaltsamen Fortschreiten der Assyrer den Willen Jahwes, der auf die Strafvernichtung seines Volkes gerichtet war. Nicht die stürmische Gewalt seiner krieggewohnten Heeresmassen, nicht die Überlegenheit seiner Götter waren es, die Assyrien von einem Siege zum andern fortschreiten ließen. Jahwe selbst führte es zur Geißel über schuldige Nationen, vor allem über sein eigenes Volk Israel heran. So wurde Jahwe nicht zugleich mit Israel in den Staub gestreckt wie die Götter der übrigen Völker; sondern in seines Volkes Untergang bewies er seine Macht und feierte er seinen Triumph. Sein Dasein und seine Größe waren nicht mehr an die seines Volkes gebunden, und anderseits konnte er, sobald es ihm gefiel, auch aus der tiefsten Erniedrigung Israel wieder aufrichten und die heidnische Weltmacht in Stücke schlagen. Mit diesem Glauben war der Fortbestand der Jahwereligion auch über den nationalen Zusammen-

bruch Israels hinaus gesichert. Es bedurfte dafür keines Staatswesens, keines selbständigen Volkes mehr, sondern nur der Bekenner; die fest in diesem Glauben der Propheten standen.

Nur zu bald gaben die Ereignisse den beiden Propheten recht. Zuerst erreichte die Strafe das Haus Jehu. Des mächtigen Jerobeam II. Sohn Sacharja wurde nach halbjähriger Regierung von einem Empörer erschlagen. Ob er der letzte seines Geschlechtes war, oder ob die übrigen königlichen Prinzen dahingemordet wurden, wie einst die des Hauses Omri durch Jehu, darüber läßt uns die wortkarge Notiz II. Kön. 15, 10 im ungewissen. Sicher ist, daß mit ihm das Haus Jehu sein Ende fand. Von da an haben Thronstreitigkeiten und Bürgerkriege, wie Hosea sie ahnen läßt, das beste Mark des Landes verzehrt. Gewalttat und Unsittlichkeit nahm vollends überhand, und auch in religiöser Beziehung muß Willkür und Verwilderung eingerissen sein. Die letzten Könige trugen die Krone nur noch von Assyriens Gnaden. Menachem, der Rächer Sacharjas, entrichtete 738 seinen Tribut an Tiglat-Pileser III. Sein Sohn Pekachja wurde von Pekach vom Throne gestürzt. Als aber Pekach im Jahre 735 im Bunde mit Damaskus das Südreich Juda erobern und damit die Macht des Nordreichs von neuem heben wollte, büßte er diesen Versuch mit der Einnahme seiner Hauptstadt durch die Assyrer und mit dem Verlust von Thron und Leben. Und als sein Nachfolger Hosea, von Assyrien eingesetzt, die Herrschaft des Großkönigs mit der Hilfe der Ägypter abzuschütteln sucht, da wird er selbst gefangen genommen und getötet, Samaria im Jahre 722 nach langer Belagerung erobert und zerstört, über das Volk eine schwere Wegführung verhängt, das Land zur assyrischen Provinz gemacht und mit Ansiedlungen heidnischer Stämme aus fernen Ländern durchsetzt. —

Haben sich auch die Heilsweissagungen eines Hosea an diesem seinem Volke erfüllt; hat Jahwe sich seiner als des Weibes seiner Jugend von neuem erbarmt? Wenn man sich an die summarische Darstellung von II. Kön. 17, 6. 18, 11 hält, so ist diese Frage zu verneinen. Denn danach ist Israel als solches in die Gefangenschaft geführt; das wären die gesamten zehn Stämme des Nordreichs. Nun sind aber weder die zehn Stämme jemals aus der Verbannung in die Heimat zurückgekehrt, noch läßt sich irgend nachweisen oder

wahrscheinlich machen, daß sie in der Fremde an Jahwe festgehalten hätten. Sie wären, wenn man den biblischen Bericht pressen will, untergegangen und verschollen in dem Völkermeer Asiens, ohne Jahwes Gnade von neuem erfahren zu haben. Aber genauere Angaben verdanken wir den Inschriften des assyrischen Eroberers Sargon. Nur 27290 Bewohner Samarias, natürlich die vornehmsten und tatkräftigsten, hat er nach seiner eigenen Angabe fortgeführt.[18] Wenn auch dieser ersten Deportation später noch andere gefolgt sind, so ist doch ohne jeden Zweifel die Hauptmasse des Volkes im Lande verblieben, und nur die durch Krieg und Fortführung entstandenen Lücken wurden durch Ausländer aufgefüllt.

Aus dieser unter assyrischer Herrschaft lebenden Bevölkerung wanderte das geistige Leben hinüber nach Juda, und der Einfluß der vor der Fortführung über die Grenze entwichenen Jahwetreuen ist durchaus nicht gering anzuschlagen. Aber Samarien mußte fortan von den Brosamen zehren, die von Judas Tische fielen; an der Weiterentwickelung der Jahwereligion hat es keinen tätigen Anteil mehr nehmen können. Der volkstümliche Jahwedienst, den Amos und Hosea bekämpft hatten, behielt die Oberhand, und auch späterhin, als man sich dem „Gesetzbuch Moses" unterwarf, wiesen die Judäer, stolz auf ihre Rechtgläubigkeit, die Gemeinschaft mit den Samaritanern zurück. Dennoch schlug auch ihnen die Stunde der Begnadigung. Als unser Heiland Jesus Christus das Evangelium predigte, da riß er die Schranken nieder, die Juden und Samariter trennten. Das samaritische Weib, der barmherzige Samariter im Gleichnis und der aussätzige Samariter[19] sind die eigentlichen Musterbilder der Armen im Geiste, die seine Predigt willig aufnahmen, und Ap.-Gesch. 8, 5 ff. bezeugt uns, daß ihrer viele gläubig wurden.

Fünfte Vorlesung.

Jahwereligion und Weltmacht im Südreich Juda.

Volle zwei Jahrhunderte liegt seit der Trennung des Reiches das Südreich Juda für uns gleichsam im Schatten; nur leise Umrisse bleiben sichtbar, und erst kurz vor dem Untergang des Nordreichs tritt es wieder in das helle Tageslicht der Geschichte ein. Die Schuld an dieser Spärlichkeit der Nachrichten für einen so langen Zeitraum trägt zum Teil die Eigenart unsrer einzigen vertrauenswürdigen Quelle, des biblischen Königsbuchs. Es fand hier für seine besonderen Anliegen wenig zu berichten.[1] Aber auch im wirklichen Leben wird die Geschichte des kleinen Juda während dieser Zeit im Vergleich zu der des Nordreichs ein beschauliches Idyll gewesen sein. Im Innern erfreute es sich des Segens eines alten Herrscherhauses, des Hauses David, das, weil es aus Juda stammte, dort feste Wurzeln geschlagen hatte; nach außen hin genoß es beinahe völliger Sicherheit und Ruhe. Denn das große Nachbarland Ägypten erwachte nur selten auf kurze Zeit aus seinem trägen Schlummer; gegen fast alle andren nennenswerten Mächte aber, Philister und Moabiter, Syrer und Assyrier, nahm ihm Nordisrael die Arbeit ab und diente dem kleinen Südreich gleichsam als Puffer. Nur durch das Nordreich hindurch mochte ein besonders kräftiger Stoß wie der Hasaels von Syrien (II. Kön. 12, 18 f.) auch einmal die Tore Jerusalems erschüttern. An dem verhältnismäßig kleinen Edom allein erprobte Juda hin und wieder seine Kraft und errang in guten Zeiten die Oberherrschaft über dieses Volk. Die Hauptfrage der äußeren Politik Judas blieb während dieser ganzen Zeit das Verhältnis zu dem feindlichen Bruder Israel oder Ephraim. An sich zweifellos stärker als Juda, war der doch durch schwere Kriege meistens so beschäftigt, daß ein gewisses Gleichgewicht sich von selbst einstellte; nur von Zeit zu Zeit litt Juda, abwechselnd durch zu innige Freundschaft oder

durch unüberlegte Feindseligkeit, unter dem Druck des so dicht benachbarten Gegners. Aber alles in allem genommen war doch das Dasein und die Wehrhaftigkeit Ephraims für Juda ein Vorteil, ja geradezu eine Lebensbedingung, eben weil es unvergleichlich größere Gefahren von seinen Grenzen fernhielt. Deshalb beging König Ahas einen großen politischen Fehler, als er beim Ausbruch des syrisch-ephraimitischen Krieges Assyrien zu Hilfe rief und damit das Schicksal des Nordreichs besiegelte. Denn der ersten Einnahme Samarias im Jahre 734 folgte mit Notwendigkeit zwölf Jahre später die zweite und letzte; damit aber war Judas bestes Bollwerk zerstört. Von nun an lag es allen Feinden preisgegeben offen da; das Weltreich Assyrien war sein Nachbar geworden; jede Zuckung in dem todkranken Leibe Vorderasiens schnitt tief in das Innere des kleinen Staates Juda ein.

So sind die letzten hundertundfünfzig Jahre Judas und damit des selbständigen Israel ganz und gar bedingt durch die Weltmacht, zuerst Assyrien, dann Babylonien; sie bedeuten ein vergebliches Ringen Judas um sein Dasein. Diesem Verzweiflungskampf auf politisch-nationalem Gebiete steht ein ähnliches Ringen auf religiösem Gebiete zur Seite. Auch die Entwickelung der Jahwereligion ist während dieser ganzen Zeit durch das Verhältnis zu der Weltmacht bedingt; aber der Ausgang ist hier nicht Niederlage und Vernichtung, sondern Sieg und Aufschwung. Auch in Juda übernahm diesen geistigen Kampf zunächst nicht das Königtum, sondern das Prophetentum. Dann sehen wir für kurze Zeit alle drei treibenden Kräfte Israels, Priestertum, Prophetentum und Königtum, gemeinsam einen gewaltigen Anlauf nehmen. Endlich bleibt wieder das Prophetentum vereinsamt übrig, unter dem allgemeinen Zusammenbruch der einzige Zeuge, der über den Ereignissen steht, der auch im Tode noch den Lebensfunken wahrnimmt und glimmend erhält.

Das judäische Prophetentum, als dessen erster Vertreter Jesaja vor uns steht, nimmt den Kampf in der Rüstung seiner ephraimitischen Vorgänger auf. Es kann keinen Augenblick bezweifelt werden, daß Jesaja des Amos Reden gekannt hat. Schon daß Amos aus Tekoa in Juda gebürtig war, würde ihnen leicht und früh im Südreich Eingang verschafft haben; aber wahrscheinlich sind sie ebendadurch zur Aufzeichnung gelangt, daß man dem von Bethel ausgewiesenen Pro-

pheten, dem Helden des Tages, in Jerusalem seine Predigt und sein Erleben abgefragt hat.[2] Vielleicht hat das der Jerusalemer Jesaja als Jüngling mit erlebt. Jedenfalls läßt sich die Bekanntschaft, nach der rhetorischen Seite sogar die Abhängigkeit Jesajas auf Schritt und Tritt beweisen. Wenn er (1, 11 – 15) die Nutzlosigkeit alles äußerlichen Gottesdienstes predigt; wenn er (9, 7 ff.) alle die Prüfungen aufzählt, die Jahwe bisher fruchtlos über Ephraim verhängt hat, um nun unerbittlich das letzte Verhängnis anzukündigen; wenn er den Begriff des „Tages Jahwes" als den eines Strafgerichts über Israel handhabt (2, 12 und weiterhin): so tritt er mit dem allen in Amos' Fußtapfen.[3] Denn es ist widersinnig, anzunehmen, daß dieselben geistigen Errungenschaften von Amos und Jesaja, so bald nacheinander, jedesmal neu erarbeitet wären.

Auch darin schließt sich Jesaja an Amos und Hosea an, daß er vor allen Dingen und insbesondere in seiner Frühzeit als Strafprediger gegen das sittliche Verderben in seinem Volke auftritt.[4] Auch für ihn ist der Maßstab, nach dem Jahwe verfährt, unbedingt der sittliche. Nur ist dieses Verfahren Jahwes bei Jesaja nicht so ausschließlich wie bei jenen die Reaktion einer absoluten und abstrakten Gerechtigkeit; vielmehr stehn für ihn andre Eigenschaften Jahwes im Vordergrund. Seine Heiligkeit, die entschieden sittlichen Charakter trägt (6, 5), muß alles Unreine, das ihr gegenübertritt, vernichten;[5] seine Hoheit und Erhabenheit alles, was sich hoffärtig aufbläht, bis zum Staube, ja in den Staub hinein, demütigen (K. 2, 6 ff.). Die Frage, warum Jahwe Israel erwählt und mit Wohltaten überhäuft hat (vgl. 1, 2 ff. 5, 1 – 7), wird von Jesaja nicht ausdrücklich aufgeworfen und beantwortet. Aber wäre das der Fall, so würden wir die Antwort erwarten: weil der Heilige und Erhabene ein Volk, eine Gemeinde braucht, die ihm, dem Heiligen, sich weiht, die ihn, den Erhabenen, verehrt und anbetet. Unter Jesajas Führung hat diese Anschauung später je länger je mehr die Herrschaft gewonnen, besonders seit Hesekiel. Nun aber hat Israel diese Erwählung und alle Wohltaten Jahwes mit Undank erwidert, und die Strafe dafür kann nicht ausbleiben. Wie ernst Jesaja von der Schuld seines Volkes und der drohenden Strafe denkt, zeigt sein Berufungsgesicht in K. 6. Er fühlt sich berufen und gesandt, nur um dem Volke mit seiner Predigt das Gericht der Verstockung zu bringen: „Geh hin und sprich

zu diesem Volke: ‚Höret nur immer, doch achtet es nicht, sehet nur immer, doch verstehet es nicht!' Verfette das Herz dieses Volkes und seine Ohren mach schwer, und seine Augen verklebe, daß es nicht sehe mit seinen Augen, noch mit seinen Ohren höre, noch sein Herz zu Vernunft komme, daß es sich bekehre und man es heilen müßte!" Wohl hat Jesaja die Erzählung von seiner Berufung erst nach Jahren niedergeschrieben, als eine furchtbar schwere Erfahrung ihm die Vergeblichkeit seiner Predigt besonders eindringlich zum Bewußtsein gebracht hatte. Aber daraus darf man doch nicht folgern, daß ihm diese Überzeugung erst damals aufgegangen, daß also dieser Hauptinhalt des Berichts über seine Berufung nur nachträgliche Schöpfung seiner Phantasie sei. Eben um den Seinigen zu beweisen, daß diese Erfahrung ihn nicht unerwartet treffe, schrieb er diese Erzählung nieder; deshalb kann ihr Kern nicht erfunden sein.[6] Und daß er nach dem, was ein Amos hatte erfahren müssen, sein prophetisches Amt mit pessimistischen Erwartungen antrat, hat durchaus nichts Wunderbares. Nicht die Empfindung, sondern nur die Fassung gehört einer späteren Zeit an.

Jene böse Erfahrung nun, die ihn dazu bewog, liegt auf einem Gebiete, das zu betreten seinen Vorgängern Amos und Hosea kaum je beschieden war. Wie einst Elia und seine Schüler hat auch Jesaja wieder mit seiner Rede das Ohr der Könige erreicht und tief in die Geschicke seines Volkes eingreifen dürfen. Dabei aber handelte es sich weniger um Bußpredigt, sowenig er gewohnt war, den Hof damit zu verschonen, als um auswärtige Politik, um das rechte Verhalten zu den Mächten, und insbesondere zu der Weltmacht Assyrien. Nicht staatsmännische Anlage oder Erfahrung war es, was Jesaja dabei leitete, sondern lediglich religiöse Überzeugung. Er fußte wiederum einfach auf Amos, auf dessen Überzeugung von Jahwes Allmacht, die die Geschicke nicht nur Israels, sondern auch der übrigen Völker lenke. Schon Hosea hatte daraufhin alle auswärtigen Bündnisse verworfen.[7] So hat auch Jesaja sein Leben lang in dieser Richtung keinen andren Rat gegeben als den, sich mit dem Ausland ganz und gar nicht einzulassen, sondern alles Jahwe anheimzustellen, der helfen könne, wenn er wolle, und ohne dessen Willen keine Selbsthilfe etwas fruchte.[8] Zwei Gelegenheiten, bei denen er diesen Rat zu erteilen hatte, bilden die Brennpunkte seiner

gesamten Tätigkeit, die eine unter König Ahas, die andre unter Hiskia. Die erste bezeichnet einen schweren Mißerfolg des Propheten, die zweite einen glänzenden Sieg. Und doch hat es sich so gefügt, daß die Niederlage einen großen religiösen Gewinn mit sich brachte, der Sieg aber, zunächst wenigstens, zu einem verhängnisvollen Irrtum Anlaß gab, der Juda geradezu ins Verderben stürzen sollte.

Im Jahre 735 verbündeten sich Nordisrael und Syrien, um Juda vereinigt anzufallen und sein Königtum zu stürzen. König Ahas wußte sich keinen andren Rat, als durch Unterwerfung und schweren Tribut die Hilfe Assyriens zu erkaufen (II. Kön. 16, 7ff.). Ehe der entscheidende Schritt geschehen war, trat ihm Jesaja mit der Weisung Jahwes entgegen, er solle sich ruhig verhalten und nichts unternehmen, Jahwe werde ihn auch ohne solche Opfer zu schützen wissen.[9] Ahas traut nicht und weist mit heuchlerischer Entschuldigung das Wahrzeichen zurück, das Jesaja ihm für das Eintreffen der Zusage anbietet. Da antwortet der Prophet mit schwerer Drohung. Nun erst recht soll Juda von Kriegsnöten auf das furchtbarste getroffen werden. Soweit soll es kommen, daß der kleine Rest der Bewohner sich in dem verödeten Lande wieder von Viehzucht nähren wird, wie seine Väter in der Vorzeit. Unter solchem Gericht soll man von neuem lernen, das Böse zu verwerfen und das Gute zu erwählen, und dann soll das neue Geschlecht der Zukunft sich wieder nennen dürfen: Immanuel, Gott ist mit uns.[10] Für den Augenschein hat Jesaja hier nicht nur eine Niederlage erlebt, sondern zwei zugleich. Die erste, daß König Ahas ihn schnöde abwies und trotz seiner Warnung der Vasall Assyriens wurde. Die andre, viel empfindlichere, daß Ahas recht zu behalten schien, da Jesajas Unheilsweissagung nicht eintraf. Wir wissen in den folgenden dreißig Jahren von keiner schweren Kriegsnot, die Juda betroffen hätte. Wohl mag der assyrische Tribut auf Juda gelastet haben; wohl werden die Heereszüge Assyriens gegen Ephraim, Ägypten, Philistäa auch an Juda nicht spurlos vorrübergegangen sein. Aber im ganzen muß dieser Zeitabschnitt für Juda ein ungewöhnlich günstiger und glücklicher gewesen sein; denn unter Hiskia sah es augenscheinlich mit ungeschwächten, ja mit gemehrten Kräften allem, was kommen sollte, ins Auge und nahm unter den kleinen Staaten Vorderasiens eine ziemlich bedeutsame Stellung ein.

Wo blieb dabei das prophetische Ansehen Jesajas? In den Augen des Königs Ahas und seiner Großen war es gewiß tief gesunken.[11] Und dennoch fiel der Vorteil Jesaja und der Jahwereligion zu. Man hat mit Recht gesagt, daß in dem Augenblick, wo Jesaja und Ahas zusammentrafen, der Begriff des religiösen Glaubens geboren sei. „Wo ihr nicht gläubet so ihr nicht bleibet" hat Jesaja dem Könige vorher zugerufen (7, 9), und als er das Zeichen ablehnt, da ist es nicht Jesaja, dessen Geduld Ahas erschöpft, sondern Jahwe selbst (V. 13). Jahwe zu trauen, ihm zu gehorchen, das ist die Tugend aller Tugenden, ohne die keine andre gilt. Weil er diese bei dem Könighaus nicht findet, darum wendet Jesaja sich von ihm und der Öffentlichkeit überhaupt für lange Zeit ab, um dieses Kleinod des Glaubens in einem kleinen Kreise im Verborgenen zu pflegen. „‚Schnüre die Botschaft ein, versiegle die Weisung in meinen Jüngern!'[12] So will ich denn harren auf Jahwe, der sein Angesicht vor dem Hause Jakob verbirgt, und will auf ihn hoffen!" (8, 16 f.). In diesem Häuflein derer, die ihm und Jahwe getreu sind, zieht Jesaja dem Volke von Juda Männer heran, die später in allen Stürmen fest zu der Jahwereligion stehen; wir haben ein Recht, aus diesem Kreise die Propheten und Reformatoren des siebenten Jahrhunderts hervorgegangen zu denken.

Wir müssen annehmen, daß Jesaja dem Gebote, dem ungläubigen König Ahas kein Orakel mehr zu spenden, treu blieb; er wird sich bis zum Ende seiner Regierung von jeder öffentlichen Tätigkeit ferngehalten haben. Wie lange dies währte, können wir nicht sicher sagen, weil die Zeitrechnung dieser Epoche sehr im argen liegt. Die letzte Einnahme Samarias, die nach sicheren Angaben der Keilinschriften im Jahre 722 erfolgte, fällt nach II. Kön. 18, 10 in das sechste Jahr des Königs Hiskia; die Belagerung Jerusalems durch Sanherib, die ebenso sicher 701 stattfand, fällt nach II. Kön. 18, 13 in Hiskias 14. Jahr.[13] Nach der ersteren Angabe wäre Hiskia etwa 727 zur Regierung gekommen, nach der letzteren erst 714. Ich kann mich nicht entschließen, den zahlreichen Gelehrten zu folgen, die die letztere Angabe für richtig halten. Ich halte sie für künstlich errechnet aus II. Kön. 20, 6. Dort werden Hiskia nach seiner Krankheit noch 15 Jahre Regierung verheißen. Da nun diese Erzählung jetzt dicht hinter der Geschichte der Belagerung Jerusalems steht, statt vor

ihr, wie sie eigentlich sollte, so zog man von den 29 Jahren der Regierung Hiskias 15 ab und gewann so für die Belagerung das 14. Jahr. Leider sichert diese Erkenntnis nicht gleichzeitig die Richtigkeit der andren Angabe, nach der die Eroberung Samarias in das sechste Jahr Hiskias fällt. Gerade die Ziffern, die die Gleichzeitigkeiten zwischen den beiden Reichen bezeichnen, fordern im allgemeinen das Mißtrauen in besonderem Maße heraus. Wohl aber wird 727 deshalb für den Regierungsantritt Hiskias der Wahrheit näher kommen als 714, weil es höchst unwahrscheinlich ist, daß Jesaja seine öffentliche Tätigkeit zwei volle Jahrzehnte unterbrochen hätte; weil wir ferner aus den zwanziger Jahren höchst wahrscheinlich öffentliche Weisſagungen von ihm besitzen und die Weisſagungen, die dafür in Betracht kommen, keineswegs den feindseligen Gegensatz zum Königtum atmen, den wir unter Ahas erwarten müßten. Seine Erfahrungen mit Ahas hat Jesaja nur für den engeren Kreis seiner Jünger in dem kleinen Buche K. 6, 1—9, 6 niedergelegt,[14] und dessen Schluß K. 9, 1—6 verkündet die Morgenröte der besseren Zeit. Jedermann kennt die herrliche messianische Weisſagung von dem Fürsten mit vier Namen: Wunderrat, Gottesheld, Beutevater, Friedefürst. Es bleibt immer die beste Auslegung der berühmten Stelle, daß damit der Sohn des regierenden Königs, der junge Hiskia, gemeint ist.[15] Unter ihm scheint Jesaja die entscheidende Stimme, die ihm Ahas verweigert hatte, in der Tat erhalten zu haben. Die hohe und freudige Schätzung des Königtums, die uns hier, in grellem Gegensatz gegen den theokratischen Pessimismus eines Hosea, entgegentritt, hat die Fassung der messianischen Hoffnung späterer Zeiten ganz wesentlich beeinflußt.

Über zwanzig Jahre hindurch gelang es Jesaja, den neuen König von allen gewagten Unternehmungen zurückzuhalten, von Bündnissen mit Ägypten, Philistäa und dem unruhigen Unterkönig von Babylon, Merodach-Baladan. Endlich, nachdem der gewaltige Eroberer Sargon im Jahre 705 gestorben war, gewann die kriegslustige Hofpartei die Oberhand. Hiskia wurde der Bundesgenosse der Ägypter und Philister. Auch hier hat der Prophet ernstlich abgemahnt (K. 30, 1—5. 15ff. 31, 1ff.); aber der Augenblick schien zu günstig, und die aufgesparte Kraft Judas verlangte wohl danach, sich einmal zu erproben. Die schlimmen Folgen blieben nicht aus. Ganz Juda

wurde von den Assyrern besetzt und verwüstet, ein großer Teil seiner Bewohner fortgeschleppt, Jerusalem selbst von Sanheribs Heer umlagert. Alle diese Leiden hatte man sich selbst zugezogen, da man Jesajas Ratschlägen nicht gefolgt war. Auch nachdem sie hereingebrochen waren, tat man keineswegs Buße, sondern das sittliche und religiöse Verhalten des Volkes gab dem Propheten nach wie vor Anlaß zu bitteren Rügen (vgl. K. 1, 2—20; K. 22, 1—14). Man sollte denken, er hätte jetzt mit den schwersten Strafandrohungen dreinfahren, er hätte die Einnahme Jerusalems und den Untergang Judas weissagen müssen. Aber nur auf die Person der Missetäter fällt die Drohung: „Wahrlich, diese Schuld soll euch nicht vergeben werden, bis ihr sterbet" (22, 14). Für die Stadt bleibt es bei der Heilsweissagung, daß Jahwe sie schützen, daß er dem Assyrer vor ihren Mauern eine furchtbare Niederlage bereiten wird. Man mag von den zahlreichen Aussprüchen dieses Inhalts, die von Jesaja überliefert sind,[16] noch so viele als späteren Ursprungs streichen — daß Jesaja so und nicht anders in jener Zeit der äußersten Not geweissagt hat, daran läßt sich nicht rütteln. Und ebensowenig kann der beschönigende Bericht des Königs Sanherib selbst, den die Ausgrabungen am Tigris zutage gefördert haben,[17] daran etwas ändern, daß diese Verheißung sich erfüllte. Denn von der Einnahme Jerusalems berichtet der Assyrer nichts, und doch konnte nur sie als ausreichende Bestrafung der Widersetzlichkeit Hiskias gelten und das geschädigte Ansehen des Großkönigs herstellen. Über das assyrische Belagerungsheer muß wirklich ein Gericht, nicht von Menschenhand, gekommen sein, durch das Sanherib gezwungen wurde, die Belagerung aufzuheben. Die Pest, von der die volkstümliche Erzählung Jes. 37, 36 (II. Kön. 19, 35) redet,[18] scheint auch von Herodot (II, 137) bezeugt zu sein.[19]

Das ist zweifellos der größte Triumph gewesen, der Jesaja in seiner ganzen Wirksamkeit beschieden war. Man kann sich den Eindruck dieser wunderbaren Errettung kaum tief und stark genug vorstellen. Nie war die Not größer, nie der Feind gewaltiger gewesen. Jahwe hatte alle Menschenhilfe sich erschöpfen lassen, um desto handgreiflicher zu zeigen, daß er allein helfen könne, und daß er jedem Feinde überlegen sei. Mit derselben Waffe, mit der er einst sein eigenes Volk geschlagen hatte, als David sich vermaß, es zu zählen

(II. Sam. 24), hatte er jetzt die Weltmacht überwunden. Und nicht von ungefähr; denn lange zuvor und immer wieder hatte er es durch seinen Propheten Jesaja angesagt. Mächtig wird dessen Ansehen gestiegen sein, und ganz anders als auf des Jünglings und des Mannes Wort wird man fortan auf das Wort des Greisen gehört haben. Gern nehmen wir an, daß, was unter Hiskia geschah, roh sinnliche Gebräuche aus dem Tempel zu entfernen (vgl. II. Kön. 18, 4), die Folge dieses Triumphes des Propheten war.[20]

Ob auch darin noch einmal ein Umschlag eintrat, ob Jesaja, wie eine unsichere Überlieferung will, noch die bösen Zeiten unter König Manasse erlebt hat und ihnen zum Opfer gefallen ist — wir wissen es nicht. Das aber wissen wir, daß die dauernde Wirkung dieses Triumphs auf religiösem Gebiete keine günstige, sondern eine verhängnisvolle war. Aus der Tatsache machte man ein Dogma. Jerusalem war nicht genommen worden, weil es nicht genommen werden konnte. Jahwe hatte weniger sein Volk geschützt als sich selber, seine Stadt, sein Haus. Daß Jahwe in Jerusalem wohnte, war der sichere Schutz Judas und mußte es in jedem Falle auch fernerhin sein. Stand es so, so brauchten die Bewohner Jerusalems nicht so ängstlich darauf bedacht zu sein, den sittlichen Ansprüchen Jahwes jederzeit zu genügen: sie mochten es sich bequem machen und sich ohne Sorgen gehen lassen, da Jahwe um seiner selbst willen, gleichsam aus Eigennutz, Wache hielt. Diese Überzeugung begegnet uns ein Jahrhundert später als das schwerste Hindernis der Bußpredigt eines Jeremia (Jer. 7, 4ff., vgl. K. 26). Von der Möglichkeit der Zerstörung des Tempels zu reden, ist zum Sakrileg geworden, durch das Jeremia sein Leben verwirkt hat. Nur dadurch wird er aus den Händen der Priester und Propheten (Jer. 26, 11. 16) errettet, daß einige der Oberen sich erinnern, wie der Prophet Micha schon unter Hiskia dasselbe geweissagt hat, ohne daß man ihn tötete (vgl. Mich. 3, 12 mit Jer. 26, 18). Warum nennen sie nicht Jesaja, den weit größeren und berühmteren Propheten? Weil er dergleichen nie geweissagt hat; weil er ganz im Gegenteil die Autorität ist, auf die Jeremias Angreifer sich stützen. Hier liegt der sichere Beweis gegen die modernen Bemühungen, Jesaja zum unbedingten Unglückspropheten zu stempeln, indem man alle günstigen Aussprüche für spätere Zusätze erklärt.[21]

Man wird Jesaja vielmehr umgekehrt nicht von aller Schuld an jenem verhängnisvollen Mißverständnis freisprechen können. Mochten Amos und Hosea ganz Israel dem Verderben preisgeben, mochte auch Micha als Sohn einer kleinen Landstadt unbefangener urteilen: Jesaja, unzweifelhaft in der Hauptstadt geboren,[22] war in dieser Beziehung nicht frei. Er hing an Jerusalem und dem Tempel und legte ihnen als solchen einen unvergleichlichen Wert bei. „Jahwe der Heerscharen, der auf dem Berge Zion wohnet" (8, 18), „der Ort des Namens Jahwes der Heerscharen, der Berg Zion" (18, 7), „Jahwe, der ein Feuer auf Zion und einen Herd in Jerusalem hat" (31, 9), das sind die Worte, in denen er seine Schätzung niederlegt. Alles, was David für Jerusalem getan hat, kommt darin zur Geltung. Daß er die neu eroberte Stadt zur glänzenden Hauptstadt des geeinten Volkes Israel machte; daß er das uralte Heiligtum Gesamtisraels, die Lade Jahwes der Heerscharen, dahin heimholte; daß er einen Altar an einer Stätte errichtete, wo nie ein andrer Gott vorher sich offenbart hatte und verehrt worden war.[23] Der Tempel zu Jerusalem war deshalb für Jesaja nicht eines von vielen gleichberechtigten Heiligtümern, wie sie rings im Lande zerstreut lagen, nicht eine von vielen Offenbarungsstätten des Gottes Israels in seiner neuen Heimat: er war das Heiligtum, er war die Wohnung Jahwes. Das wußte niemand besser als Jesaja. War es doch seine allererste prophetische Erfahrung gewesen, daß er Jahwe im Tempel auf einem hohen und erhabenen Throne hatte sitzen sehen, umringt von seinem himmlischen Hofstaat (Jes. 6, 1 ff.).[24] So hat derselbe Prophet, der mit einem Amos allen äußeren Gottesdienst für wertlos erklärte (1, 11—15), dennoch viel dazu getan, daß der so vergeistigte Gottesbegriff von neuem an das Sinnliche gebunden wurde. Hatte Jahwe vor alten Zeiten auf dem Sinai gewohnt, so wohnte er jetzt leibhaftig zu Jerusalem. Die gefährlichen Folgerungen daraus zu ziehen, überließ Jesaja freilich anderen; aber sie blieben nicht aus, und sie führten endlich zur tatsächlichen Widerlegung des Dogmas selber, zu der Zerstörung Jerusalems und des Tempels.

Und dennoch wird man sagen müssen, daß auch dieser Rückschritt sein Gutes hatte, daß auch in ihm Gottes Vorsehung nicht zu verkennen ist. Hier liegt die erste und wichtigste vorbeugende Maßregel, durch die der Untergang der Jahwereligion vor der Zeit

der Erfüllung verhütet wurde. Denn eben hierdurch blieb die Schätzung Jerusalems die gleiche, auch nachdem es in Trümmer gelegt war. Hesekiel schaut kurz vor der Eroberung im Gesichte, wie Jahwe Jerusalem verläßt (Hes. 11). Nur dadurch wird die Einnahme der Stadt möglich — Jahwe war nicht daheim, als die Heiden sie in Besitz nahmen. Und wieder wird ihm später im Gesicht gezeigt, wie Jahwe aus weiter Ferne heimkehrt und in den neu errichteten Tempel seinen Einzug hält (K. 43, 1 ff.); damit wird Jerusalem von neuem heilig und unverletzlich und soll es nun für alle Zeit bleiben. Selbst für einen so ideal gerichteten Geist wie Deuterojesaja ist Jerusalem der Inbegriff aller Güter und das Ziel aller Hoffnungen, und ebenso hat sich Israel fernerhin zu allen Zeiten und immer wieder an seine heilige Stadt geklammert und um sie sich geschart, bis dem Apokalyptiker des neuen Bundes die Stadt selbst von der Erde emporgehoben wird in den Himmel und von dort, nachdem alle Stürme ausgetobt haben, wieder herniederfährt zu ewigem Bestand auf der neuen Erde (Offb. Joh. K. 21).

Der Triumph über die Errettung Jerusalems führte freilich vorläufig keineswegs zu einer waghalsigen Politik. Man begnügte sich mit dem stolzen Bewußtsein, daß Jerusalem uneinnehmbar sei, versparte sich aber gern den erneuten Beweis dafür auf den äußersten Notfall. War doch die Verwüstung der Landschaft Judas schon ein überaus schweres Mißgeschick, und fürs erste bedurfte man einer langen Ruhezeit, um die empfangenen Wunden auszuheilen. So kehrte das kleine Königreich möglichst geräuschlos unter die Oberherrschaft Assyriens zurück und benahm dadurch der Weltmacht den Anlaß, den Angriff mit verstärkten Kräften zu wiederholen. Wir wissen nicht, ob schon Hiskia für die wenigen Regierungsjahre, die ihm noch blieben, die Tributzahlung wieder aufgenommen hat; jedenfalls aber wird sein Sohn Manasse von den beiden Nachfolgern Sanheribs, von Asarhaddon und Asurbanipal, als assyrischer Vasall aufgeführt[25] und wird es gewiß auch unter Sanherib schon gewesen sein.

Die lange Regierungszeit Manasses — nach dem Königsbuche fünfundfünfzig Jahre — ist von der Nachwelt verflucht und verfemt worden. Als — wieder ein halbes Jahrhundert nach ihm — Juda und Jerusalem unterging, da war es die öffentliche Meinung, daß man

die Sünden Manasses büße (II. Kön. 23, 26. 24, 3f. 20. Jer. 15, 4). „Unsere Väter haben saure Trauben gegessen, und uns werden die Zähne stumpf", so lautete das Sprichwort (Jer. 31, 29f. Hes. 18, 2ff., vgl. auch Jer. 2, 5. Klgl. 5, 7). Auf welchen Tatsachen beruht diese Überzeugung? Die ursprüngliche Aussage des Königsbuchs über Manasse lautete wohl einfach: „Der tat, was Jahwe übel gefiel und ahmte die Greuel der Völker nach, die Jahwe vor den Kindern Israel vertrieben hatte, und errichtete den Ba'al[en] Altäre und betete das ganze Heer des Himmels an und diente ihnen. Auch vergoß er unschuldiges Blut in Strömen, so daß er Jerusalem von einem Ende bis zum andern damit füllte" (II. Kön. 21, 2. 3^b mit Auswahl, 16).[26] Es sollte eben von diesem gottverfluchten Könige nichts Näheres berichtet werden. Aber von den Einzelanklagen, die jetzt in wiederholten Zusätzen dazwischen eingeschoben sind, werden die greifbareren und wichtigeren durch andre unanfechtbare Zeugnisse vollauf bestätigt. Jeremia bezeugt, daß die letztverstorbenen Könige und Großen, Priester und Propheten Judas, samt den Bewohnern Jerusalems „der Sonne und dem Monde und dem ganzen Heere des Himmels gedient haben" (8, 2, vgl. auch 19, 13), dazu die Weiber von Jerusalem „der Königin des Himmels" (7, 18); noch nach dem Fall Jerusalems, in Ägypten, sagen die Weiber der Ausgewanderten es Jeremia offen ins Gesicht, daß sie einst samt ihren Vätern, Königen und Großen in Jerusalem der Königin des Himmels gedient haben, und daß es ihnen, solange sie das getan, wohlging (Jer. 44, 15 ff.). Auch Zephanja klagt, daß seine Zeitgenossen „dem ganzen Heere des Himmels" dienen (1, 5). Hesekiel beschreibt, wie man im inneren Vorhof des Tempels der Sonne Anbetung zollt, und wie die Weiber am Nordtore des Tempels den Tammuz beweinen (8, 16. 14). Durch alles dies wird auch die Nachricht des Königsbuchs (II. Kön. 23, 11 f.) bestätigt, daß erst Josia bei seiner Reform die Rosse beseitigte, die die Könige Judas beim Tempel der Sonne zu Ehren hielten, und die Wagen der Sonne verbrannte; daß er ferner die Altäre zerstörte, die „die Könige Judas" auf dem Dache[27] und Manasse in den beiden Vorhöfen des Tempels errichtet hatte. Diese aber waren nach 21, 5 dem Heere des Himmels geweiht.

In alledem handelt es sich um weitverzweigten Gestirndienst, nicht allein in Juda und Jerusalem, sondern auf der heiligen Stätte

des Tempels Jahwes selbst. Er ist eingeführt von Manasse, erst von ihm, denn ein so unbestechlicher Zeuge wie Jesaja führt darüber noch keine Klage. Und herstammen kann dieser Dienst einzig und allein aus Assyrien. Das beweist unwiderleglich schon der Name Tammuz, der einzige Eigenname einer Gottheit, der sich findet.[28] Aber auch die übrigen Gottheiten sind assyrischen Ursprungs. „Die Königin des Himmels" ist die assyrische Istar,[29] die Sonne Schamasch, der Mond Sin, das Heer des Himmels vielleicht ein absichtlich ganz allgemein gefaßter Sammelname, um sicher zu sein, daß man keinem aus dem siderischen Pantheon die gebührende Ehre vorenthalte. Es ist also assyrisch-babylonischer Gestirndienst, der in vollem, starkem Strom in Juda eingedrungen ist, am Hofe und im Volke gleicher Weise.

Sicherlich aber ist dieses Eindringen assyrischer Religion nur eine Seite der allgemeinen Überflutung Judas mit der Kultur und dem Geiste Assyriens; das ganze Zeitalter kann das des assyrischen Einflusses heißen. Nachdem man sich einmal mit dem Weltreich befreundet hatte, wurde es Mode, mit dem Strom zu schwimmen und durch Nachahmung assyrischer Sitten seine Bildung zu beweisen. Der Prophet Zephanja hat uns noch einige weitere Züge davon aufbewahrt, vor allem das Tragen ausländischer Kleider (1, 8 f.). Wir haben es hier mit einer Erscheinung zu tun, die häufiger in der Geschichte wiederkehrt. Wir Deutschen gedenken mit Scham der Zeit, wo man sich bei uns ebenso zu Affen der Franzosen erniedrigte, die Deutschland plünderten und knechteten. Juda hatte in Manasse seinen Ahab gefunden; aber weit übermächtiger noch als damals phönizisches Wesen in Israel wird jetzt assyrisches in das Südreich eingedrungen sein.

Immer noch mag man sich wundern, daß auf der Landstraße der Mode sogar die Religion Assyriens in Juda ihren Einzug hielt. War es doch eine Zeit, die soeben erst den glänzenden Beweis von der Überlegenheit Jahwes erhalten hatte. Und gar in das Tempelgebiet selbst erkühnte man sich den Dienst der Sonne und des Mondes, des ganzen Heeres des Himmels einzuführen! Das hat gewiß schon die nächste Folgezeit als einen besonders erschwerenden Umstand empfunden, und wenn man beim Untergang von Staat, Stadt und Tempel nicht für die eigenen, sondern für Manasses Sünden zu büßen

glaubte, so war es gewiß nichts andres als sein Götzendienst, woran man dachte. Aber gemeint war der von Manasse und seinen geistlichen Beratern schwerlich als ein Jahwe feindliches oder auch nur unehrerbietiges Tun. Vielmehr dürfte gerade daraus, daß Jahwes Tempel in Mitleidenschaft gezogen wurde, eine andre Anschauung von Manasses Götzendienst zu entnehmen sein, die ihn mindestens subjektiv in wesentlich milderem Lichte erscheinen läßt.

Wir wollen uns ins Gedächtnis zurückrufen, was wir bisher beobachtet haben. Durch die Abwehr der Assyrer von seiner Stadt Jerusalem hat sich Jahwe als den Göttern der Assyrer überlegen erwiesen. Schon bei Amos hat sich eine Anschauung von Jahwe herausgebildet, nach der er die Geschicke auch der fremden Völker lenkt, und Jesaja ist auch darin sein getreuer Schüler. Statt aller andren Stellen lese man die gewaltige Rede, in der er den König von Assyrien als das willenlose Werkzeug in Jahwes Hand schildert, und die Folgen seiner Einbildung, selbst der Herr seiner Entschlüsse und Handlungen zu sein (10, 5 ff.).[30] Ist Jahwe aber der Herr über alle jene Völker, so sind auch ihre Götter gleichsam die Vasallen Jahwes. Nun ist Jahwe von den ältesten Zeiten her der Gott des Gewitters, der alle Kräfte des Himmels in seiner Hand hält. Er hat durch ein Gewitter die Deboraschlacht entschieden, und die Sterne haben ihm dabei Heeresfolge leisten müssen (Richt. 5, 4 f. 20); er hat bei Gibeon Sonne und Mond Stillstand geboten, damit Israel seines Sieges froh werde (Jos. 10, 12 f.). Auch nach Amos hat er die Macht über alle Gebiete des Weltalls, Himmel, Erde, Meer und Unterwelt (9, 2 f.). Wo Israel später unter den Völkern sich bemüht, ihnen die Eigenart, gleichsam den Herrschaftsbereich Jahwes klarzumachen, da lautet sein Titel „Gott des Himmels", so bei Esra (1, 2), Nehemia (1, 4 f. 2, 4. 20), Jona (1, 9).[31] Wir haben jetzt auch außerbiblische Beweise; denn in dem wunderbaren Papyrusfund von 1906 – 1908, der uns das Archiv der jüdischen Militärkolonie auf der Insel Elephantine an der Südgrenze Ägyptens aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. wieder geschenkt hat, nennen die Juden ihren Gott Jahwe gegenüber der persischen Behörde ebenfalls den Gott des Himmels.[32] Sind auch alle diese Stellen um mindestens zwei Jahrhunderte nach der Zeit Manasses geschrieben, so ist doch, was der Name aussagt, nur die notwendige Folgerung aus dem,

was schon zu Jesajas Zeiten in Israels Bewußtsein lebte. Und sehr wahrscheinlich wurde daneben schon damals der alte Name „Jahwe Zebaoth", d. i. „Jahwe der Heere" nicht mehr auf die Kriegerscharen Israels, sondern auf die Heerscharen des Himmels, das Heer der Sterne, gedeutet. Ist dies der Fall, so ist in dem Sammelnamen „Heer des Himmels", unter dem Zephanja, Jeremia, das Deuteronomium und das Königsbuch den verpönten Sterndienst zusammenfassen, geradezu die Unterordnung unter Jahwe, den Gott und Befehlshaber dieses Heeres, ausgesprochen.[38] Gerade deshalb also wird Manasse dem Kult der Sonne, des Mondes und der Gestirne eine Stelle am Tempel Jahwes eingeräumt haben, weil sie seine Vasallen sind, denen neben und unter ihm auch ihre Ehre angetan werden soll. Nun könnte man meinen, es sei ein schlechtes Mittel gewesen, sich die Gunst seines assyrischen Oberherrn zu sichern, daß man dessen ganzes Pantheon dem Gotte des kleinen Juda ein- und unterordnete; man könnte erwarten, daß von Ninive her diesem groben Unfug, sobald die Kunde dorthin drang, ein jähes Ende wäre bereitet worden. Das Gegenteil müssen wir annehmen; denn ohne Unterstützung und Unterricht von Eingeweihten ließ sich wohl der Dienst seiner Gestirngötter in Jerusalem ebensowenig aufrichten, wie der Jahwes durch die palästinischen Kolonisten in II. Kön. 17, 26 ff. Daß aber jener Dienst die Billigung Assyriens fand, beruht eben auf der Eigenschaft Jahwes als des Himmelsgottes. Denn den kannte die babylonisch-assyrische Religion auch, und überall stand dort der Himmelsgott Anu an der Spitze des ganzen Pantheons, und die übrigen Gestirngötter wurden ihm mindestens theoretisch als sein Hofstaat, seine Trabanten untergeordnet. Mit ihm setzte man in Jerusalem Israels Gott Jahwe gleich, und damit gewann man das Recht, wenn nicht die Pflicht, seinen mächtigen Untergebenen ebenfalls ihre Ehre zu erweisen. So huldigte man dem assyrischen Oberherrn, indem man sich offen zu seiner Religion bekannte; man huldigte der Mode, die nichts mehr schön und gut fand, was nicht aus Assyrien kam; man beschwichtigte den Aberglauben, der sich die Götter Assyriens gern zu Freunden machen wollte; und dennoch schmeichelte man noch dem mächtig gesteigerten Selbstbewußtsein, indem man die Götter des Weltreichs dem Gotte Israels an seinem eigenen Tempel unterordnete. Auch des Wohlgefallens Jahwes glaubte man sicher zu

sein, wenn man seine Oberherrschaft so offenbar anerkannte, und die lange Friedenszeit, deren man sich erfreuen durfte, schien diese Annahme zu bestätigen.[34] So angesehen — und schwerlich wird man diese Auffassung, nachdem sie einmal geäußert ist, abweisen können[35] — handelt es sich bei dem fremden Gottesdienst der Zeit Manasses zwar zweifellos um eine Verirrung; aber doch ist auch diese für Israel sicher nicht ohne Frucht, nicht ohne einen religiösen Fortschritt geblieben. Die Überordnung Jahwes über die ganze Welt und alle ihre Götter, wie sie den Propheten aufgegangen war, wird sich in dieser Zeit schärfer und entschiedener auch dem Bewußtsein des Volkes eingeprägt haben, da ein ganzes Pantheon ihm untergeordnet wurde. Und selbst als der Rest Israels zwei Menschenalter nach Manasse in eben die Länder am Euphrat und Tigris fortgeführt wurde, aus denen diese Göttereinwanderung über Jerusalem ergangen war, wird das verbannte Volk vor dem Abfall zur Religion seiner Zwingherren durch das Bewußsein bewahrt worden sein, daß diese Götter einst am Tempel in Jerusalem seines Gottes Hofstaat gebildet hatten.

Dieselbe Erweiterung und Steigerung des Gottesbegriffs durch assyrisch-babylonische Einflüsse zeigt sich zur gleichen Zeit auch in weniger anstößiger Weise in der religiösen Literatur Israels. Die Erzählung von der Erschaffung der Welt, von den ältesten Geschlechtern der Menschheit, von der gewaltigen Flut, durch die alle Menschen bis auf *einen* Liebling der Götter ausgerottet wurden, hat Israel allen Anzeichen nach in *dieser* Zeit von den Assyrern entlehnt und in seine Urgeschichte aufgenommen.[36] An die Stelle der anthropozentrischen Schöpfungsgeschichte mit Paradies und Sündenfall, die schon vorher abgefaßt war, trat so die kosmologische der Babylonier, die jetzt in Gen. 1 die ganze Heilige Schrift eröffnet. Nach Ablauf von zehn Geschlechtern, genau wie in der babylonischen Sage, nicht mehr von sieben, wie in dem alten kenitischen Stammbaum Gen. 3, 17 ff., führte die Sintflut eine neue Welt und in Noah und seinen Nachkommen eine neue Menschheit herauf.[37] Aber die geistige Überlegenheit der Religion Israels, wie sie in den prophetischen Kreisen sich fortgebildet hatte, offenbart sich gerade bei dieser Herübernahme fremden Gutes fast sieghafter, als wo sie ihre eigenen Wege geht. Sind doch alle theogonischen und polytheistischen Züge stillschweigend beseitigt, und

Jahwe allein ruft bloß durch sein Wort und nach seinem Willen alle Dinge ins Wesen. Unter ihnen sind ausdrücklich genannt Sonne, Mond und Sterne, die kosmischen Repräsentanten der Götterwelt Assyriens; mit großem Nachdruck also sind sie Jahwe untergeordnet als seine Geschöpfe und Werkzeuge.[38]

Es ist die judäische Geschichtsquelle, in deren Schoße sich diese Umwandlung vollzog, die Quelle, die von Anfang an den Gottesnamen Jahwe gebraucht. Als man noch der Ansicht war, daß sie von einem einzigen Schriftsteller herrühre, hat ein bedeutender Forscher diesem den Namen „der prophetische Erzähler" gegeben. Er trifft zu, sofern diese Quelle, die das Werk einer ganzen Schule von Schriftstellern und einer Reihe von Generationen ist, die großen Fortschritte der Religion Israels, die Gottes Offenbarung durch die Propheten herbeiführte, stufenweise spiegelt. Aber von der Hand der Propheten selbst, d. h. der Schriftpropheten, wie sie in den kanonischen Prophetenbüchern ihre Vertretung finden, ist sie darum doch sicherlich nicht verfaßt. Die Schule Jesajas, die schon unter Ahas sich unter schärfster Verurteilung seines Verhaltens aus der Öffentlichkeit zurückzog, ist der assyrischen Mode schwerlich auch nur soweit entgegengekommen. Sie wird vielmehr alle diese Zeichen der Zeit mit Schmerz und Grauen verfolgt und auf bessere Zeiten gewartet haben, wie einst ihr Meister Jesaja.

Auch unter der Priesterschaft des Tempels werden so tiefgreifende Neuerungen nicht allgemeine und unbedingte Billigung gefunden haben. Schwerlich ist es ohne Widerspruch und Kampf dabei zugegangen, und nur mit schlechtem Gewissen wird sich die Minderheit gefügt haben. Vielleicht war dieser gewissenhaften Minderheit noch eine Stütze von außen her geworden. Beim Untergang des Nordreichs wurde Juda sein geistiger Erbe. Das ephraimitische Geschichtswerk, das älteste Gesetzbuch in sich schließend,[39] und dazu die Schriften der Propheten des Nordens — erhalten ist uns nur das Buch Hosea — wanderten nach dem Süden. Wir müssen sie uns getragen und gehütet denken von den eifrigsten Vertretern eines reinen Jahwedienstes, die lieber auswandern wollten, als in der Heimat unter fremder Herrschaft und in Gemeinschaft mit den Heiden leben. Durch das furchtbare Schicksal ihres Vaterlandes ge-

warnt, werden gerade diese Emigranten, unter denen zweifellos auch zahlreiche priesterliche Personen waren, die Entwickelung der Dinge unter Manasse mit Schrecken verfolgt haben. Sie konnten es am wenigsten übersehen, daß Juda denselben Weg ging, der Ephraim ins Verderben geführt hatte; sie werden deshalb die stille Gegenströmung verstärkt und das Gewissen der Minderheit nach Kräften geschärft haben. Götzendienst blieb Götzendienst unter jeder Maske, und der Untergang des Nordreichs zeigte, daß Jahwe nicht gewillt war, ihn zu dulden.

Alle diese in der Stille sich sammelnden Kräfte haben sich zusammengeschlossen zu ernstem, tapferem Angriff gegen die herrschende Religionsmengerei, zur Rettung der nationalen Religion Israels, und damit zur Behütung Judas vor dem drohenden Gericht. Man fühlte es, daß die Predigt der Propheten allein dazu nicht ausreichte. Sie blieb wirkungslos, wenn sie nicht auf empfängliche Herzen traf, und entgegengesetzte Strömungen hemmten gar zu sehr ihren Erfolg. Es galt tatkräftiges Eingreifen, rücksichtslose Beseitigung der Mißbräuche, nachdrückliche Einschärfung des richtigen Verhaltens, besonders bei dem heranwachsenden Geschlecht. Was man fordern mußte, wurde niedergelegt in einem Buche, das Gesetzgebung und Predigt ganz eigenartig miteinander vereinigt, so daß wir stets gleichzeitig die Stimme des Priesters und des Propheten daraus vernehmen. Ich meine das Deuteronomium. Es ist eines der allersichersten Ergebnisse der biblischen Kritik, daß es in dieser Zeit, sei es gegen Ausgang der Regierung Manasses, sei es, was wahrscheinlicher ist, im Anfang der Regierung seines Enkels Josia entstand.[40] Keine Einwände, keine vermittelnden Versuche können die Tatsache beseitigen, daß es nur als Produkt der Zeit der Ausländerei unter Manasse, als Programm der streng jahwistischen Partei nach solchen Erfahrungen, zu begreifen ist. Sein Anspruch, das Gesetzbuch Moses zu sein, ist vollkommen ernst gemeint und sachlich vollberechtigt. Denn in der Tat nimmt es alles in sich auf, was bis dahin mit dem Anspruch mosaischer Autorität auftrat. Das ist zunächst das bürgerliche Gesetzbuch des ephraimitischen Nordens in der Umarbeitung und Erweiterung, die es im Süden erhalten hatte (Ex. 20 – 23).[41] Aus ihm wurde nur dasjenige ausgeschieden, was als zu einseitig juristisch und äußerlich in ein Volksbuch nicht zu gehören schien.[42]

Zu alledem fügte man noch die judäischen Sammlungen alter Rechtssätze, denen man mosaisches Ansehen zuschrieb, so daß das Deuteronomium nun zweifellos die vollständigste Gesetzsammlung war, die je in Israel bestanden hatte.

Aber der leitende und alles beherrschende Gedanke stammte doch erst aus den bösen Erfahrungen der Gegenwart, er heißt: reiner Jahwedienst um jeden Preis, ohne Bild oder Sinnbild, vor allem aber frei von jeder Vermischung mit fremdem Dienst. Es herrscht im Deuteronomium ein grenzenloser Abscheu, eine namenlose Angst vor allem, was Ausland heißt. Jede Berührung damit soll vermieden werden, damit keine Ansteckung mit religiösen Krankheitsstoffen erfolgt; ganz und gar soll Juda von andren Völkern abgeschieden, jede Möglichkeit fremden Gottesdienstes beseitigt werden. Da Mose der Sprecher ist, kleiden sich die Gefahren notwendig in die Formen seiner Zeit. Wenn Israel in das gelobte Land einzieht, soll es alle Völkerschaften Kanaans mit Stumpf und Stiel ausrotten, damit sie Israel nicht mit ihrem Götzendienst anstecken (7, 1 ff.); das wird immer wieder gepredigt. Aber nicht überall bleibt Moses Wort bei den Sorgen der Gegenwart und der nächsten Zukunft stehn; an entscheidenden Stellen schweift sein Blick auch in die Ferne. Solange Israel das Leben hat, soll jeder ausgetilgt werden, der zum Dienste anderer Götter verleiten will, die man bis dahin nicht kannte, von den Göttern der Völker nah und fern, von einem Ende der Erde bis zum andern (13, 3. 8. 14. 17, 5).[48] Hier sind ungenannt die Assyrer eingeführt, von denen Manasse seine neuen Götter entlehnt hatte. Denn wo die „anderen Götter" näher bezeichnet werden, da sind es „die Sonne oder der Mond oder das ganze Heer des Himmels" (17, 3), also die Götter, die gerade im 7. Jahrhundert und nicht früher Israel gefährlich geworden sind. Und um Israel bei der Ehre zu fassen, heißt es 4, 19 f., in der etwas später hinzugefügten Einleitung: „Nimm dich wohl in acht, daß du, wenn du deine Augen aufschlägst zum Himmel hin und siehest die Sonne und den Mond und die Sterne, das ganze Heer des Himmels, dich nicht verleiten lassest, vor ihnen niederzufallen und ihnen zu dienen! Sie hat Jahwe, dein Gott, allen Völkern unter dem ganzen Himmel zugeteilt, euch aber hat Jahwe ergriffen und euch herausgezogen aus dem eisernen Ofen Ägyptens, daß ihr

sein Volk und sein Eigentum würdet, wie ihr's heute seid." Daß Jahwe die Gestirne allen Völkern zugeteilt hat, heißt nicht, daß alle Menschen ihres Lichtes teilhaftig werden, sondern daß Jahwe sie den andren Völkern, außer Israel, zur Anbetung überlassen hat, während er Israel für sich behielt und sich ihm zu eigen gab. Wie mag denn sein Volk, das solcher Ehre gewürdigt ist, neben Jahwe auch diesen seinen Vasallen und Dienern Ehre erweisen?! Man sieht, wie das Deuteronomium in solchen Gedankengängen hinter die religiöse Erkenntnis der Schöpfungsgeschichte aus J_2 um eine Stufe zurückgewichen ist.

Bei den Grundbestimmungen des Deuteronomium spielt aber noch ein andrer Faktor mit, ja er scheint jenem gegenüber im Vordergrunde zu stehn. Aus der Schätzung des Tempels zu Jerusalem, wie sie durch Jesaja vorbereitet und durch die Rettung Jerusalems beglaubigt war, werden hier die letzten Folgerungen gezogen. Ist der Tempel die alleinige irdische Wohnung Jahwes, so will er sich auch nur da finden lassen, also darf ihm auch nur da allein gedient werden. Deshalb wird jeder Jahwedienst außerhalb Jerusalems auf das strengste untersagt; deshalb die Feier der uralten Feste nach Jerusalem verlegt und damit ganz und gar ihres alten Gepräges entkleidet, das sie an den Gau und an die Familie band; deshalb die Schlachtung des Herdenviehs, die bis dahin stets die Bedeutung eines Opfers gehabt hatte, ihrer alten Heiligkeit beraubt und zu einer ganz gleichgültigen, alltäglichen Handlung erniedrigt (K. 12). Wieviel alte, tiefeingewurzelte Religion wurde hier mit einem Schlage vernichtet! Aber das alles wurde für nichts geachtet, weil man sich bewußt war, mit dieser Zentralisation des Gottesdienstes, mit der Vereinigung alles Gottesdienstes in der Hauptstadt allein, Jahwes Willen nachzukommen und seinem unausbleiblichen Zorn vorzubeugen. Wieviel Unheil wäre vermieden worden, so meinte man, wenn schon von Salomo Jahwes Absicht bei seiner Offenbarung auf der Tempelstätte richtig gedeutet und von ihm und allen seinen Nachfolgern kein andrer Kult geduldet worden wäre![44] Aber zugleich erschien diese Zentralisation als das einzige wirksame Mittel, jede Ansteckung mit heidnischem Dienst zu verhüten; denn hier, an der einzigen Zentralstätte war man nicht nur der vollen Einsicht gewiß, sondern man vermochte zugleich eine

so genaue Aufsicht zu üben, daß kein Mißbrauch sich einschleichen konnte. Das galt zunächst von denjenigen Bestandteilen des alten Ba'aldienstes, die nicht ganz in den Jahwedienst aufgegangen waren und daher von der geläuterten Religionsanschauung der Propheten verurteilt wurden: heilige Steine und heilige Pfähle (16, 21 f.)[45] und was dergleichen mehr war. Aber es galt doch nicht minder von alle dem eingedrungenen assyrischen Dienst der Gottheiten zweiten Ranges und Mittelwesen, durch den in der letzten Zeit die Religionsübung Israels so heillos verwildert war.

Es mag wunderlich genug erscheinen, daß man das Monopol des Jahwedienstes demselben Tempel zugestand, an dem diese Mißbräuche eine so gute, und zum guten Teil wohl in ganz Juda die einzige Stätte gefunden hatten. Aber das sollte ja eben von Grund aus anders werden. Die Mitglieder der Priesterschaft, die an dem Deuteronomium mitarbeiteten, waren sich ihres reinen Willens bewußt, und errangen sie den Sieg, so konnten und wollten sie alle Widersetzlichkeit beseitigen, so daß dasselbe Heiligtum, das bisher der Sitz aller Mißbräuche gewesen war, sich in Zukunft fleckenlos rein erhalten sollte. Dazu aber bedurfte man des Dritten im Bunde, des Königs. Der Tempel war von Anfang an ein königliches Heiligtum gewesen, zur königlichen Burg gehörig; sein erster Priester Zadok war Priester in königlichem Dienst gewesen, schon ehe der Tempel erbaut war (vgl. II. Sam. 8, 17. 15, 24 ff. mit I. Kön. 2, 35). So standen das Haus, sein Personal und alle Handlungen, die sich dort vollzogen, unter königlicher Aufsicht und hingen von seinem Willen ab. Deshalb konnten keine guten Absichten etwas ausrichten, solange nicht die königliche vollziehende Gewalt ihnen zur Seite stand. Unter Manasse, wohl auch unter Amon, war daran nicht zu denken. Josia bestieg den Thron als Kind von acht Jahren, und die Machthaber während seiner Minderjährigkeit boten schwerlich die Gewähr der ausreichenden Einsicht, noch weniger die der unerläßlichen Einigkeit, Begeisterung und Festigkeit. Erst als Josia zu voller Selbständigkeit herangewachsen war, augenscheinlich unter besonders glücklichen Anzeichen, wagte man den Angriff und errang einen vollständigen Sieg.

„Das Gesetzbuch", d. h. der Kern des Deuteronomium, wurde im 18. Jahre Josias von dem Oberpriester Hilkia dem königlichen

Staatsschreiber Šaphan übergeben und von diesem dem Könige gebracht und vorgelesen (II. Kön. 22, 3 ff.). Man hat viel darum gestritten und zum Teil großen Anstoß daran genommen, daß Hilkia von dem Buche sagt, er habe es im Tempel gefunden. Wir sind außerstande zu verfolgen, ob und inwieweit nicht diese Aussage die einfache Wahrheit enthielt, ob sie damals eine besondere Bedeutung hatte, oder ob etwa dieser Zug der Überlieferung erst nachträglich hinzugewachsen ist.[46] Aber sicher können wir sagen, daß das Buch nicht darum so mächtige Eindrücke und Wirkungen hervorrief, weil man dieser Aussage Hilkias Glauben schenkte, sondern weil sein Wortlaut überwältigend an die Gewissen griff, und weil man in seinem Inhalt das einzige erkannte, was Juda helfen konnte. Der göttlichen Bezeugung aber versicherte man sich nicht durch genaue Untersuchung über die Umstände bei der Auffindung oder durch Prüfung des Alters der Handschrift, sondern durch ein Jahweorakel, das der König bei der Prophetin Hulda einholen ließ (V. 12 ff.). Wir dürfen uns also getrost ebenso bei dem testimonium spiritus sancti internum beruhigen, wie es die Zeitgenossen getan.

Die Wirkung aber war eine glühende Begeisterung, eine Entfaltung guten Willens und gläubigen Gehorsams, die unsere höchste Bewunderung erregen muß. Alle Gewalten des Reiches stellten sich dem jungen König zur Verfügung und verpflichteten sich mit ihm auf die Forderungen des Gesetzbuchs. Der Tempel wurde gründlich ausgefegt; Jerusalem und seine Umgebung von allem heidnischen Wesen gereinigt; die gottesdienstlichen Stätten, die sogenannten Höhen, rings im Lande geschlossen und entweiht; ihre Priester zu größerer Sicherheit gegen Übertretungen nach Jerusalem gebracht und dort festgehalten. Beim Passahfeste wurde zum erstenmal, solange Israel das Leben hatte, das ganze Volk zu gemeinsamer, gleichzeitiger Feier nach Jerusalem entboten, und die Begeisterung dieser ersten Zeit der Liebe mag wohl für eine kurze Zeit die Seufzer, Klagen und Gewissensbisse über die Verödung so vieler heiliger Stätten und das Verstummen alles Festjubels rings im Lande erstickt haben.

Es war die Zeit der ersten Liebe, des guten Willens, des reinen Gewissens. Nicht mit unerhörten Bluttaten war diese Reform erkauft, wie einst die Jehus; um so mehr konnten sich alle Beteiligten des Errungenen freuen. Zwar sind sicherlich nicht alle mit dem

Geschehenen einverstanden gewesen. Aber der Widerspruch wird so großen Erfolgen gegenüber vorläufig verstummt sein, und wo sich gesetzwidrige Religionsübung, sei es aus Gewissenhaftigkeit oder aus Aberglauben, noch erhielt, da wird es nur ganz im geheimen geschehen sein. Freude und Dank herrschte vor allem in Jerusalem selbst und damit zugleich die gewisse Zuversicht, daß Juda jetzt gerettet sei, daß Jahwe ihm aufs neue seine volle Gnade schenke und in allen Gefahren für Juda streiten werde.

Die Zeitereignisse schienen das zu bestätigen. Die Macht des assyrischen Reiches muß in dieser Zeit reißend zurückgegangen sein, und im gleichen Verhältnis damit durfte der Vasallenstaat Juda aufatmen und sich wieder an das Bewußtsein gewöhnen, unter keiner andren Oberherrschaft zu stehn als unter der Jahwes, seines Gottes.[47] Aber man hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Die übrigen Großmächte Vorderasiens schickten sich an, das reiche Erbe Assyriens anzutreten. Auch Ägypten wollte auf seinen Anteil nicht verzichten, wozu vor allen Dingen Palästina gehören mußte, der alte Besitz Ägyptens im zweiten Jahrtausend vor Christo. Deshalb machte sich der Pharao Necho mit einem Heere auf, um Palästina und Syrien zu besetzen. Mit dem ersten Schritt über die Grenze Judas vergriff er sich an Jahwes unveräußerlichem Besitz. Im Bewußtsein der Pflicht, ihn zu schützen und in der Glaubenszuversicht, daß Jahwe vor ihm her in den Kampf ziehen und die Ägypter vernichten werde, trat Josia ihm mit seinem Häuflein entgegen. Er mußte diesen Glauben in der Schlacht bei Megiddo — oder war es ein Migdol in Juda?[48] — mit dem Leben büßen (II. Kön. 23, 29 f.), und Juda vertauschte fürs erste nur die Oberherrschaft Assyriens mit der Ägyptens. Aber schlimmer noch war es, daß mit Josia der freudige Glaube ins Grab sank, daß man in Jahwes Gnade lebe und durch sie vor allem Unheil sicher sei. An Josias Stelle trat ein Jojakim, ein charakterloser Despot, an die Stelle des Glaubens und der frommen Hingabe freche Zweifelsucht und ein gewissenloses diplomatisches Schaukelspiel, das durch schlaue Berechnung die fehlenden Machtmittel meinte ersetzen zu können. Kaum zwei Jahrzehnte nach seinem höchsten Aufschwung war Juda zum Untergang reif.

Sechste Vorlesung.

Der Zusammenbruch Judas und die Grundpfeiler für seine Wiederaufrichtung.

Es ist nicht die Aufgabe dieser Vorlesungen, das Trauerspiel des Untergangs Judas und Jerusalems im einzelnen zu verfolgen; denn nicht mit der Geschichte des Volkes Israel, sondern mit der seiner Religion haben wir es hier zu tun. Politisch war es das alte Lied und das alte Leid von dem Vertrauen auf das nahe Ägypten und der Unterschätzung des fernen Babylonien und seines neuen Herrschervolks, der Chaldäer. Josias Sohn Jehoachas, sein erster Nachfolger, wurde von Necho nicht anerkannt, sondern gefangen genommen und nach Ägypten fortgeführt (II. Kön. 23, 31 bis 34). Jojakim, ein andrer Sohn Josias, wurde König von Nechos Gnaden. Nachdem Nechos Niederlage bei Karkemiš am Euphrat im Jahre 604 Vorderasien dem jungen Reiche der Chaldäer überliefert hatte, zögerte Jojakim, solange er konnte, die ägyptische Vasallenschaft mit der babylonischen zu vertauschen. Drei Jahre später schon fiel er wieder von den Chaldäern ab und zog damit die Rache Nebukadnezars über sein Land herbei. Er selbst starb während der ersten Kriegswirren; sein junger Sohn Jojachin mußte Jerusalem im Jahre 597 nach dreimonatlicher Belagerung übergeben und mit vielen vornehmen und kriegstüchtigen Bewohnern in die Verbannung wandern. Sein Oheim Mattanja, auch ein Sohn Josias, wurde als Vasall Babyloniens unter dem Namen Zedekia auf den Thron gesetzt. Wieder, und nun zum letzten Male, wiederholte sich dasselbe Spiel. Ein erstes Empörungsgelüste, in seinem vierten Jahre, wurde noch mit knapper Not ohne Schaden vertuscht;[1] im neunten Jahre war kein Halten mehr, man wandte sich wieder dem trügerischen Freunde Ägypten zu. Sofort erschien Nebukadnezar zur Belagerung, und nach anderthalb Jahren, im Sommer

des Jahres 586 v. Chr., wurde Jerusalem erobert. Reich und Königtum, Stadt und Tempel, Volkstum und Gottesdienst wurden unerbittlich zerstört, die maßgebenden Persönlichkeiten, soweit sie nicht den Tod gefunden, nach Babylonien in die Verbannung geführt.

Und welches waren nun die leitenden religiösen Gedanken dieser letzten Zeit der Selbständigkeit Israels? Oder ging man gar religionslos und gottlos seinem Untergange entgegen? Das anzunehmen ist unmöglich, und der ausdrückliche Gegenbeweis liegt in dem sicher bezeugten Volksbewußtsein, von dem schon früher die Rede war. Man war sich bewußt, die harte Strafe nicht um der eigenen Sünden willen zu leiden, sondern wegen der Sünden der Väter, d. h. der Zeit Manasses. Das Volk von Juda glaubte also den Verpflichtungen, die es bei der Reform Josias eingegangen war, treu geblieben zu sein. Sicherlich nicht ohne ein gewisses Recht, wenn man es im Sinne des Volkes versteht. Das Deuteronomium war als Gesetzbuch in Geltung geblieben, der öffentliche Gottesdienst am Tempel in Jerusalem wurde weiter nach seinen Vorschriften gehandhabt, seine offenbare Verunreinigung wird nicht ferner geduldet worden sein. Fraglicher ist schon, ob der Höhendienst rings in der Landschaft auch unter Jojakim und Zedekia so völlig ruhte, wie das die Reform Josias vorschrieb. Sobald der erste Eifer nachließ, und vollends nach dem jähen Tode Josias, mochte sich mancher Zweifel regen, ob man wirklich Jahwe einen Gefallen damit getan habe, daß man seine Opferfeuer weit und breit im Lande erstickte und seine Altäre zerstörte. Wir erinnern uns des merkwürdigen Seitenstücks, das sich vor und nach der Eroberung Babylons durch die Perser im Jahre 538 abspielte. Der Chaldäerkönig hatte die Götterbilder aus vielen Städten nach Babylon geholt, wohl als letztes Mittel zum Schutze der Hauptstadt. In dem Fall der Stadt sah man den Beweis, daß die Götter darüber zürnten, und der Eroberer Kyros hatte nichts Eiligeres zu tun, als jeden Gott wieder in seine Stadt zurückzuschicken.[2] So wird auch unter Jojakim mancher Höhenpriester von Jerusalem in die heimische Landschaft zurückgekehrt sein und mehr oder minder heimlich, mit mehr oder minder allgemeiner Zustimmung seiner Landsleute, den Jahwedienst auf der alten heiligen Stätte seines

Gaus wieder begonnen haben. Wenigstens hallen die Schriften der Propheten, die diese Zeit erlebt haben, wieder von Klagen über den Höhendienst im Lande.[3] Aber selbst in Jerusalem und am Tempel scheint man schwere kultische Vergehen nicht völlig verhütet zu haben. Je schlimmer die Zustände wurden, je näher der Untergang heranrückte, desto üppiger wucherte, wie das so zu gehen pflegt, neben dem opus operatum eifrigen gesetzlichen Gottesdienstes allerlei alter Aberglaube. Jeremias Strafrede gegen den Opferdienst (7, 21ff.) ist eingerahmt von den Anklagen auf Anbetung der Himmelskönigin (7, 16ff.) und auf schändliche Kinderopfer (7, 29ff.). Hesekiel hat am Tempel heimliche Verehrung der Sonne gesehen, und wie die Weiber den Tammuz beweinten (8, 14ff.).

Stand es so schon mit dem äußeren Gottesdienst, so ist man den eigentlich prophetischen Forderungen, der Forderung der Sittenreinheit und der Schonung des Nächsten, sicherlich noch viel weniger nachgekommen. Der Hof eines Tyrannen wie Jojakim bot ebensogut wie der des Nordreichs für alle Laster und Verirrungen einen günstigen Boden,[4] und wenn auch Zedekia persönlich weniger schuldig zu sein scheint, werden die Höflinge, denen er so oft ohnmächtig gegenüberstand,[5] dafür gesorgt haben, daß diese Zustände nicht besser wurden. So mochte alles in allem kaum viel mehr als der äußere Schein gesetzmäßigen Verhaltens übrigbleiben.

Aber dieser äußere Schein genügte, wie wir sahen, vollständig, um dem Volke ein ruhiges Gewissen zu sichern. Um so stolzer nur behauptete sich auf dieser Grundlage das alte Dogma von der Unverletzlichkeit Jerusalems. Man fühlte sich für den letzten Notfall vollkommen sicher im Schutz des Tempels, in dem Jahwe selber wohnte. Zunächst tat man zwar das Seinige für die Sicherheit und Wohlfahrt des Staates Juda, so gut man es verstand, durch pfiffige Benutzung der politischen Konstellationen. Aber sollte es zum Äußersten kommen, so zweifelte man keinen Augenblick, daß Jahwe ebenso wie hundert Jahre zuvor mächtig eingreifen und den Belagerer vor den Mauern Jerusalems vernichten werde. Selbst die bittere Erfahrung des Jahres 597 vermochte diesen Glauben schwerlich auf die Dauer zu erschüttern. Man wird in seiner Selbstgerechtigkeit keine Mühe gehabt haben, sich das zurechtzulegen. Damals hatte der unerfahrene junge König Jojachin die Stadt ohne Not über-

geben; der volle Glaube hatte ihm gemangelt, und daß er mit seinen Ratgebern in die Verbannung wandern mußte, war nur die gerechte Strafe dafür. Das wahre Israel hatte in Jahwes Nähe bleiben dürfen und fühlte sich nur um so sicherer in seiner Selbstgerechtigkeit gegenüber denen, die durch das göttliche Strafurteil gekennzeichnet waren. Rückte die Gefahr noch einmal heran, so wollte man nicht verzagen wie jene, sondern auf die Hilfe Jahwes harren, die endlich doch eintreffen mußte.[6]

Dieses Bild der durchschnittlichen religiösen Haltung des Volkes ist keineswegs aus der Luft gegriffen oder auf bloße Vermutungen gestützt. Jeder Zug davon wird durch unanfechtbare Zeugnisse des treuen Mannes gedeckt und gesichert, der diese ganze Zeit aus nächster Nähe miterlebte und aus überlegener Höhe überschaute. Ich rede, wie jeder fühlt, von dem Propheten Jeremia. Aus der Priesterschaft der kleinen Stadt Anathoth in der Nähe Jerusalems stammend, wahrscheinlich ein Nachkomme von Davids Priester Ebjatar (I. Kön. 2, 26), war er im 13. Jahre König Josias zum Propheten berufen. Sehr wenig wissen wir von den fünf ersten Jahren seiner Tätigkeit, vor Josias Reform, kaum mehr von seinem Verhältnis zu dieser selbst. Nicht bei ihm, sondern bei einer uns sonst unbekannten Prophetin Hulda fragt man im Namen Josias an, ob das gefundene Gesetzbuch wirklich Jahwes Wille enthalte (II. Kön. 22, 14). Und umgekehrt sind auch in dem Buche des Propheten die Spuren dieses größten Ereignisses der Zeit merkwürdig dünn gesät. Nur ein Stück besitzen wir, das darauf Rücksicht nimmt; aber dieses eine genügt zu beweisen, daß Jeremia sich anfangs auf Gottes Geheiß der mächtigen Bewegung der Reform zur Verfügung stellte (11, 1 – 8). Es gibt schwerlich ein besseres Verständnis der Stelle als das, das neuerdings besonders von Cheyne[7] vertreten ist, daß nämlich Jeremia anfangs rings in den Städten Judas als Prediger der Reform gewirkt hat. Besonders leicht erklärt es sich dann, daß seine eigenen Landsleute zu Anathoth ihn mit dem Tode bedrohen, wenn er ferner im Namen Jahwes predige (11, 21). Denn die Predigt der Reform verlangte die Beschränkung alles Gottesdienstes auf Jerusalem allein und damit die Schließung aller übrigen Heiligtümer im Lande, auch dessen zu Anathoth. Man kann sich nicht wundern, daß man dort

über eine solche Schädigung des Rufes und Wohlstands des Städtchens aufs höchste empört war. Nicht diese Lebensgefahr hat Jeremias Eifer gedämpft. Wohl aber wird er bald genug erkannt haben, wie wenig das läuternde Feuer der gutgemeinten Reform in die Tiefe brannte. Knüpft er doch an Jahwes Befehl, die Worte des Bundes zu hören und danach zu tun, unmittelbar die Klage Jahwes, daß dieser Befehl vergeblich gewesen ist, da man den Vätern gleich den Bund sofort wieder gebrochen hat (11, 9ff.). So hat Jeremia gewiß auch den begeisterten Glauben Josias an die Hilfe Jahwes nicht geteilt und seinen kühnen Entschluß, den Ägyptern in den Weg zu treten, nicht gebilligt. Aber schonend geht er darüber hinweg. Nur das Zeugnis des guten und reinen Willens, daß er Recht und Gerechtigkeit geübt, ruft er Josia nach (22, 15f.), und glücklich preist er (22, 10ff.) den Toten, gegenüber seinem Sohne Jehoachas,[8] der nach Ägypten in die Gefangenschaft geführt wurde, und damit wohl gegenüber allen seinen Nachkommen, die weit Schlimmeres erleben mußten als er.

Jeremias eigentliche Tätigkeit beginnt erst mit der Regierung Jojakims, des ungeratenen Sohnes Josias. Gleich im Anfang von dessen Regierung tritt er dem Glauben an die Unverletzlichkeit des Tempels entgegen (K. 7, vgl. K. 26). Nichtig ist solches Vertrauen, wenn man dabei stiehlt und mordet, ehebricht und falsch schwört, dem Ba'al opfert und fremden Göttern nachläuft (7, 9). Nichtig sind alle Brandopfer und Schlachtopfer; denn nicht Opfer hat Jahwe dem Volke geboten, als er es aus Ägypten führte, sondern Gehorsam und göttlichen Wandel (7, 21 – 23).

Wir stehn an einem entscheidenden Wendepunkte. In diesen Worten erklärt das Prophetentum den Vertrag, den es im Deuteronomium mit dem Priestertum geschlossen hatte, für null und nichtig; es geht wieder allein seine eigenen Wege, dieselben, die einst Amos gebahnt hatte. Nicht von Gesetzen und äußeren Verordnungen, nur von einer Bekehrung des Herzens und Willens zu wahrhafter Sittlichkeit ist das Heil zu erwarten. Die gerade Fortsetzung dieser Aussprüche liegt in der späteren Weissagung (31, 31 – 34), in der Jeremia dem alten Bunde einen neuen gegenüberstellt, dessen Gesetz in Herz und Sinn des Hauses Israel geschrieben sein soll. Allerdings ist hier mit dem alten Bunde der am Sinai geschlossene gemeint; aber doch

gilt das Wort in Jeremias Sinne ebensogut dem Bunde Josias, der ja nur eine Erneuerung jenes ersten sein wollte.

Daß sich Jeremia durch solche Kündigung des getroffenen Abkommens die Priester zu erbitterten Feinden machte, begreift sich leicht. Aber zu gleicher Zeit tat sich auch der Riß wieder auf, der seit mehr als zweihundert Jahren durch das Prophetentum ging. Nicht nur die Priester, sondern „die Priester und Propheten", wollen Jeremia zum Tode führen, weil er gegen den Tempel geweissagt hat, und nur das Einschreiten einiger Vornehmen rettet ihm das Leben (26, 7f., 16 ff.). Der arme Uria, den Jojakim wegen desselben Vergehens aus Ägypten zurückholen und hinrichten ließ (26, 22 f.), ist der letzte Prophet, den wir an Jeremias Seite finden. Alle übrigen, die uns bei ihm begegnen (K. 28. 29, 21, vgl. allgemein 23, 9 – 40), gehören zu den volkstümlichen Propheten, die Heil weissagen, wo keines ist, und damit das Volk ins Verderben führen. So sehr hatten diese die Oberhand, so ausschließlich wurden sie gehört, daß das Buch der Klagelieder nur solche Volksverführer kennt (2, 14. 4, 13 ff., vgl. 2, 9) und von Jeremia gar nichts weiß.[9] Durch den hartnäckigen Unglauben erst, der ihm von da an entgegentrat, wurde Jeremia zum Schriftpropheten, genau so, wie ein Amos hundertundfünfzig Jahre früher. Denn erst im vierten Jahre Jojakims, das ist 22 Jahre nach seiner Berufung, erhielt er den Auftrag, die ihm gewordenen Gottessprüche von Anbeginn an niederzuschreiben. Er diktiert sie seinem Freunde Baruch in die Feder, und als ein ausgerufener Fasttag große Volksmassen zum Tempel führt, liest Baruch sie dort öffentlich vor. Ein erster, mächtiger Eindruck war ihnen beschieden; aber König Jojakims Herz vermochten sie nicht zu treffen. Er ließ die verlesenen Blätter ins Feuer werfen und auf den Propheten und seinen Schüler fahnden, um sie unschädlich zu machen (Jer. 36).

Wir dürfen bei diesem Gipfel der Verstocktheit innehalten und uns die fernere Einzelschilderung des Wirkens und Leidens des Propheten ersparen. Es war ihm beschieden, ganz vergeblich zu arbeiten, keinen, auch nicht den geringsten Erfolg seines Wirkens zu sehen. Vergebens warnte er immer wieder vor dem Anschluß an Ägypten, vergebens mahnte er den letzten schwachen König Zedekia immer wieder, Jerusalem den Chaldäern zu übergeben, um für sich und

die Seinen wenigstens das nackte Leben zu retten. Er büßte dafür mit Mißhandlungen und Verleumdungen, mit Todesgefahr und Gefängnis; aber er ließ sich dadurch nicht irremachen, und die Ereignisse gingen ihren unerbittlichen Gang. Und dieser Unglaube blieb ihm treu selbst über den Sturz Jerusalems hinaus. Gegen seine Weissagung beschloß seine Umgebung, nach Ägypten auszuwandern, und schleppte ihn widerwillig mit ins Ausland (K. 42. 43); ihm zum Trotz trieb man dort noch Götzendienst (K. 44), und vielleicht erreichte ihn in Ägypten selbst der Märtyrertod, dem er in Jerusalem so oft entgangen war.[10]

Und doch war ihm bei seiner Berufung nicht nur der Auftrag erteilt, auszureißen und umzustürzen, sondern auch der andre, aufzubauen und zu pflanzen (1, 10). Inwiefern hat Jeremia auch diesen Auftrag erfüllt, inwiefern ist er einer der festen Grundpfeiler geworden, auf denen sich das nachexilische Israel, das Judentum, von neuem hat erheben können? Er wurde es zunächst deshalb, weil die Ereignisse seine Weissagungen im ganzen Umfang bestätigten. Hätte kein einziger Prophet diesen Ausgang vorausgesehen, sondern alle in Jahwes Namen Heil geweissagt, so wäre die Jahwereligion vielleicht spurlos untergegangen. Nun aber erkannte Israel, daß der Feind nicht gegen Jahwes Willen gesiegt, sondern nur seinen Ratschluß ausgeführt hatte. Jahwe war nicht der Besiegte, sondern der Sieger; er hatte sein irregeleitetes, ungehorsames Volk genau so bestraft, wie er es durch Jeremia im voraus angekündigt hatte. Der Weg zu neuem Heil lag in neuem Gehorsam.

Von solchem neuen Heil hatte Jeremia allerdings nur traurig wenig zu verkünden. Heil war nach ihm Josia widerfahren, daß er gestorben war, ehe noch schlimmere Zeiten anbrachen (22, 10); Heil, nämlich das nackte Leben und die Erhaltung Jerusalems, hatte er Zedekia verheißen, wenn er alle Hoffnung fahren ließe und sich den Chaldäern ergäbe (38, 17 f. usw.). Mehr und besseres hat er nicht zu bieten. Als Baruch, der einzige, der ihm treu geblieben, sein bitteres Los beklagt, muß er sich Jahwes Rüge gefallen lassen, daß er in so bösen Zeiten mehr als das Leben verlange (K. 45). Die mit Jojachin Weggeführten hegen im fernen Lande schwärmerische Hoffnungen von dem baldigen Sturz des Chaldäerreichs und der Rückkehr in die Heimat. Jeremia schreibt ihnen einen Send-

brief, in dem er alle diese Hoffnungen zunichte macht und sie ermahnt, es sich im fremden Lande wohl sein zu lassen. Sie sollen Häuser bauen und Gärten pflanzen, Ehen schließen und Kinder großziehen, das Wohlergehen des Landes ihrer Verbannung suchen und dafür beten; denn besseres sei ihnen nicht beschieden (29, 4 ff.).

Solches Verhalten brachte Jeremia damals eine Anklage bei der jerusalemischen Behörde ein (29, 24 ff.), im verdankt er bis auf den heutigen Tag den Ruf eines schlechten Patrioten. Wahr ist es, daß er auf die höchsten Güter eines Volkes, Freiheit und Macht, nicht den geringsten Wert zu legen scheint: nirgends findet sich bei ihm die Hoffnung einer herrlichen Zukunft, einer Wiederaufrichtung des Königtums und dergleichen, wie wir es bei anderen Propheten finden. Aber dafür ist auch hier wieder *sein* Zukunftsbild wahr geworden, während jene Hoffnungen traurig getäuscht wurden. Jeremia ist der wahrhaftige Prophet der *kleinen* Dinge, wie sie Israel nach der Verbannung erwarteten, der ärmlichen Zustände, wie Haggai, Sacharja, Maleachi sie bezeugen. Vielleicht der rührendste Auftritt in dem ganzen erschütternden Trauerspiel des Lebens Jeremias ist der, der uns in K 32 (V. 6 ff.) erzählt wird. Jerusalem ist zum letztenmal von den Chaldäern umlagert, Jeremia seiner Freiheit beraubt, im Vorhof des Gefangenhauses eingeschlossen. Da kommt sein Vetter Chanam'el aus Anathoth zu ihm und bittet ihn, ihm seinen dortigen Grundbesitz abzukaufen, denn ihm, Jeremia, stehe das gesetzmäßige Einlösungsrecht zu.[11] Also denselben Leuten, die ihm nach dem Leben getrachtet haben, ist Jeremia doch immer noch gut genug, ein vorteilhaftes Geschäft mit ihm zu machen. Denn, wenn das ganze Land zugrunde geht, ist ein Acker wertlos; Geld dagegen kann man gut versteckt überall mit hinnehmen. Aber statt ihn verächtlich abzuweisen, geht Jeremia auf seine Bitte ein, weil er erkennt, daß es Jahwes Wille ist. Er kauft den Acker für bares Geld unter Beobachtung aller Förmlichkeiten; er kauft ihn zum Sinnbild dafür, daß man dereinst wieder Häuser und Felder und Weinberge kaufen werde in dem Lande, das jetzt in die Hand der Chaldäer falle. Aber auch in der langen Trostrede, in der er diese sinnbildliche Handlung auslegt, kein Wort von einer Wiederaufrichtung des Reiches Juda und seines Königtums, von Macht und Herrlichkeit, von wunderbarer Fruchtbarkeit, von reichen Weihege-

schenken der Heiden. Nur das eine verheißt Jahwe außer der neuen Ansiedlung in der Heimat: daß Juda von neuem sein Volk und er Judas Gott sein werde, daß er einen ewigen Bund mit ihnen schließen und nicht aufhören wolle, ihnen wohlzutun (V. 37 – 40).

Hier ist ein Schritt von unabsehbarer Tragweite getan, der Schritt, der von Amos und Hosea vorbereitet war. Die Religion Israels ist losgelöst von seinem Bestande als Volk. Israel braucht kein selbständiges Volk zu sein, um sich bei Jahwe in Gnaden zu wissen und seiner Wohltaten sich zu erfreuen. Der alte Bund am Sinai hatte zum wesentlichsten Inhalt das Geschenk des gelobten Landes, die Ansiedelung Israels auf freiem Eigentum. Erst mit der vollständigen Erfüllung dieser Verheißung wurde Jahwe der alleinige Gott Israels. Jetzt aber ist der Baum der Jahwereligion so hoch gewachsen und so tief gewurzelt, daß er dieser äußeren Stütze nicht mehr bedarf. Ob frei oder unterworfen: Israel gehört Jahwe, und Jahwe gehört Israel. Das war Trost und Schutz nicht nur für die Zeit der Wiederherstellung Judas unter persischer Herrschaft, sondern selbst für die Zeit der Verbannung.

Noch ein weiterer und größerer Schritt ist damit angebahnt und von Jeremia selbst vollzogen, wenn auch unbewußt, der von der nationalen zur individuellen Religion. Bis dahin war das Volk als solches Subjekt der Religion gewesen. Nur dem ganzen Volke waren die Verheißungen gegeben, nur in der Gemeinschaft mit dem ganzen Volke war der einzelne der Gnade Jahwes sicher. Etwas andres predigt auch Jeremia nicht; auch das neue Heil, das er verheißt, soll dem Volke als solchem zuteil werden, ob es einen Staat bildet oder nicht, ob es frei ist oder untertan. Aber erfahren und erlebt hat er eine andre Religion und ein andres Heil. Wie einst Hosea, aber in höherem Maße noch als jener, hat er nicht nur mit dem Worte, sondern vor allem mit seiner Person, ja mit seinem Leibe gepredigt. Sein Geschick, von Jahwe über ihn verhängt, ist völlige Vereinsamung. Nach der Reihe ziehen sich alle von ihm zurück: seine Verwandten, der König, die Priester, die Propheten, die Masse des Volks, endlich auch die Großen, die ihm anfangs beigestanden. An seiner Seite bleibt zuletzt nur noch sein treuer Schreiber Baruch, und selbst dieser ist durch die Mauern des Gefängnisses von ihm getrennt. Und diese Vereinsamung ist Jahwes Wille und wird

durch strenge Gebote verschärft. Er darf kein Weib nehmen, er darf nicht mit den Trauernden trauern, noch mit den Fröhlichen sich freuen (16, 1 – 8). So bleibt ihm nur Jahwe selbst zur Gemeinschaft und zum Verkehr. Aber nun begegnet uns, was sich vorher bei keinem Propheten findet.[12] Jeremia steht in beständigem Zwiegespräch mit Jahwe, er widerspricht ihm, er ringt mit ihm, er wehrt sich gegen ihn (7, 16 ff. 11, 14. 14, 9 ff. 15, 1 ff. 20, 7 ff.) und – wird immer von neuem von ihm überwunden. Mitten in allem Gram und aller Verzweiflung kommt es ihm zum Bewußtsein, daß doch die Worte Jahwes die Freude und Wonne seines Herzens sind, weil Jahwes Name über ihm genannt, d. h. weil er Jahwes Eigentum ist (15, 16). „Heile mich, Jahwe, daß ich heil werde, hilf mir, daß mir geholfen werde, denn du bist mein Lobgesang (17, 14)!"

Man kann sagen, daß die wahre Religion Jahwes in Jerusalem zur Zeit seines Untergangs keine andre Zufluchtstätte mehr hatte, als die Person Jeremias. Hier finden wir einen Menschen, der, von aller Welt verlassen, im tiefsten Unglück, nur noch mit seinem Gott verkehrt und an ihm sein volles Genüge findet. Hier finden wir das neutestamentliche Gotteswort vorgebildet: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig" (II. Kor. 12, 9), und das herrliche Psalmwort: „Wen habe ich im Himmel und neben dir begehre ich nichts auf Erden. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet: meines Herzens Fels und mein Teil ist Gott auf immerdar (Ps. 73, 25 f.)".

Und in der Tat befindet sich alles, was fernerhin in Israel auf dieser Linie liegt, in Jeremias Nachfolge. Die Frömmigkeit der Psalmen, von der wir soeben ein Beispiel hörten, schließt sich unmittelbar daran an. Mögen sie zehnmal im Namen der Gemeinde reden: auf ihrem tiefsten Grunde strömt doch ein starker Quell individueller Frömmigkeit, beseligenden Verkehrs der einzelnen Seele mit Gott. Viele unter ihnen sind vorher der Ausdruck eines solchen Verhältnisses gewesen, ehe die Gemeinde sie sich aneignete. Das Buch Hiob bildet lediglich das erschütternde Ringen und Streiten Jeremias mit seinem Gotte weiter fort. Alles, was Israel im wirklichen Leben an Geduld und Gottseligkeit mitten im Leiden gezeitigt hat, findet sein Vorbild an unsrem Propheten. So ist der, der bei Lebzeiten als eiserne Säule und eherne Mauer

wider sein Volk dastand (1, 18. 15, 20), nach seinem Tode ebendasselbe für sein Volk geworden.

Aber die zarte, passive Natur eines Jeremia hätte doch allein dem aus den Trümmern wieder aufkeimenden Leben keinen genügenden Halt geboten. Schon vor dem Sturz Jerusalems erhob sich eine zweite Persönlichkeit, der Jeremias so fremd, so entgegengesetzt wie nur möglich, aber gerade darum imstande, Israel das zu bieten, was Jeremia vermissen ließ. Es ist der Prophet Hesekiel. Wenn sich, wie wir feststellten, in Jeremia das Prophetentum von dem Bunde mit dem Priestertum lossagte und wieder eigene Bahnen einschlug, so darf man in Hesekiel umgekehrt den Priester finden, der, obgleich selbst zum Propheten berufen, für Rettung und Wiederherstellung Israels ein eigenes, selbständiges priesterliches Programm aufstellt.

Ein junger Priester, nicht vom Lande wie Jeremia, sondern vom Tempel zu Jerusalem, aus dem Priesteradel der Zadokiden, war Hesekiel nach der ersten Übergabe Jerusalems, elf Jahre vor der Zerstörung, mit König Jojachin nach Babylonien weggeführt worden. Einige Jahre später — es war dieselbe Zeit, in der Jeremia seinen Sendbrief gegen die trügerischen Hoffnungen der Verbannten nach Babel richtete (Jer. 29) — erhielt Hesekiel dort seine Berufung zum Propheten.[13] Bis zur Zerstörung Jerusalems hat seine Predigt nur einen einzigen Gegenstand, den Nachweis der Schuld Judas und der Notwendigkeit unerbittlicher Strafe. Weit über das hinaus, was sich im Deuteronomium findet, wird die Schuld Gesamtisraels in die Vergangenheit, ja bis in die Anfänge Israels zurückverlegt. Von Ägypten an hat das Volk stets Götzendienst getrieben, und je länger desto schlimmer ist es damit geworden. Samaria hat seine Strafe erlitten; aber Jerusalem hat sich dadurch nicht warnen lassen, sondern es schlimmer getrieben als seine Schwester (K. 16. 23). Und nicht um Verschuldung der Väter allein handelt es sich, sondern das gegenwärtige Geschlecht ist ebenso schuldig wie sie; am Tempel selbst werden heidnische Greuel getrieben (8, 14ff.). Deshalb soll man sich nicht einbilden, daß man für die Schuld anderer leide; um seiner eigenen Schuld willen muß Juda und Jerusalem fallen. Nur für seine eigene Sünde läßt Jahwe

jeden einzelnen sterben und erhält ihn am Leben für seine eigene Gerechtigkeit (K. 18. 33, 10 – 20). So wird das Schuldbewußtsein auf das äußerste gesteigert. Der Prophet ist sich bewußt, damit seine Pflicht getan zu haben (3, 16ff. 33, 7 – 9) und sieht nun der Erfüllung des Geschicks seines Volkes mit einer scheinbaren Kälte und Ruhe entgegen, die grell gegen die erschütternden Seelenkämpfe eines Jeremia absticht.

Aber sobald die Nachricht von dem Fall Jerusalems eingetroffen ist (33, 21f.), da wendet sich seine ganze Haltung, und er wird zum Heilspropheten, der nichts andres im Sinne hat, als die Wiederaufrichtung des zu Boden geworfenen und vernichteten Volkes. Nicht im fernen Hintergrund, nicht in Knechtsgestalt und Ärmlichkeit wie bei Jeremia erscheint diese Aufrichtung bei Hesekiel. In Glanz und Herrlichkeit wird Jahwe vielmehr durch Wundertaten sein Land und Volk wiedererstehn lassen. Nicht um Israels willen wird er es tun, wegen seines Verdienstes, oder auch nur aus Liebe und Erbarmen, sondern nur um seiner selbst willen, damit sein Name nicht mehr unter den Heiden gelästert werde, als wenn er zu schwach gewesen wäre, Israel zu schützen (36, 16 – 23. 32). Auch hier noch ist der Prophet bedacht, sein Volk so tief wie möglich zu demütigen und die Kluft zwischen ihm und seinem Gott so weit wie möglich zu machen. Der Gott Hesekiels ist eben nicht der Gott Jeremias, der mit seinem Propheten menschlich und väterlich verkehrt und Zwiesprache hält. Hesekiel empfängt seine Offenbarungen, indem er sich auf sein Angesicht niederwirft, und schon die stehende Anrede „du Menschenkind" ruft ihm immer wieder den unendlichen Abstand ins Gedächtnis, der ihn von Jahwe trennt. Wir sehen hier den Priester, der es gewohnt ist, dem Heiligen mit Scheu und nur unter genauer Anwendung der vorgeschriebenen Reinigungs- und Heiligungsgebräuche zu nahen.

Und wirklich wird die Heiligkeit Gottes wie seiner Verehrer von Hesekiel durchaus sinnlich gefaßt. Der Begriff schreitet wieder über Jesaja zurück auf den der ältesten Zeiten. Heiligkeit ist sinnliche Reinheit, Unheiligkeit und Sünde ist Verunreinigung, Befleckung, Ansteckung. So kommt es für das neu erstandene Israel in Zukunft nur darauf an, sich und das Heilige rein zu erhalten von aller erneuten Ansteckung durch das Unreine, das Heidnische. Wir

sahen, wie diese Sorge schon für das Deuteronomium in allererster Linie maßgebend war; in den Weissagungen und Gesichten Hesekiels von dem zukünftigen Israel wird sie zum System, das bis in die äußersten Folgerungen durchgeführt wird.

Und nun das Bild, das Hesekiel von der Zukunft entwirft. Zuerst wird Jahwe sein versprengtes Volk aus der Gewalt der Heiden befreien, von allen Enden zusammenbringen in die Heimat und wird dies Land mit neuer, wunderbarer Fruchtbarkeit segnen (KK. 34. 36. 37).[14] Edom, das sich an dem heiligen Lande vergriffen hat, wird besonders schwere Rache erfahren (K. 35). Noch einmal wird die widergöttliche Weltmacht gegen Israel heranstürmen; aber in einem furchtbaren Endgericht wird sie von Jahwe besiegt und vernichtet werden, ohne daß Israel auch nur eine Hand zu rühren braucht (KK. 38. 39). Nachdem dies geschehen, wird Israel in seinem Lande ungestört und ohne jede Berührung mit fremden Völkern, ohne Gefahr irgendwelcher Ansteckung, leben. Es ist, als wenn Israel ganz allein auf der Welt wäre, als wenn Hesekiel sich den ganzen Erdkreis außer Palästina völlig verödet dächte. Das Geschick aller übrigen Völker kümmert ihn und seinen Gott nur, soweit es sich um Strafe und Gericht handelt; darüber hinaus hört jede Anteilnahme völlig auf.

Aber nun beginnt die Sorge für den Schutz des Heiligen. Der Tempel ersteht auf dem alten Platze. Aber eingebettet wird er in zwei Vorhöfe, von denen der innere nur von den Priestern betreten werden darf; selbst sie müssen beim Eintritt und Austritt die Kleider wechseln, damit sie die auf sie übergegangene Heiligkeit nicht auf Unheilige übertragen und damit entweihen (44, 17 – 19). Das Tempelgebiet ist wiederum eingebettet in einen Bezirk, in dem nur die Priester wohnen. Nördlich davon erhalten die Leviten ihre Wohnsitze, südlich kommt die heilige Stadt Jerusalem und die Äcker ihrer Bewohner zu liegen; zu beiden Seiten aller dieser Gebiete erstreckt sich das Gebiet des Fürsten, dem gewisse Rechte circa sacra zustehn, bis zum Mittelmeer und bis zum Jordan. Nördlich und südlich schließen sich an diesen Landstreifen die bevorzugten Stämme Juda und Benjamin an; dann erst folgen dem Range nach die übrigen Stämme. So ist das Heilige mit siebenfachen Isolierschichten umgeben und vor jeder Verunreinigung und Schädigung gesichert.

Wir stehn vor einer Arbeit, so fein und durchdacht, wie etwa das Kabel, in das der redende Draht geborgen ist, der die neue Welt mit der alten verbindet.

Und diese Fürsorge erstreckt sich noch weiter. Sorgfältig werden die Personen abgestuft, die sich dem Heiligen nahen dürfen. Nicht wieder sollen, wie am alten Tempel, die niederen Arbeiten von Fremdlingen versehen werden (44, 6 – 8). Sie zu ersetzen, werden die alten Höhenpriester zur Strafe für ihren Dienst an ungesetzlichen Heiligtümern unter dem Namen Leviten zu diesen Arbeiten degradiert (44, 9 – 14), und nur die Söhne Zadoks, d. h. Hesekiels eigene Familie, die seit Salomo des Priestertums am Tempel zu Jerusalem gewaltet hat, soll den Dienst am Heiligtum selbst verrichten (44, 15ff.). Kein König tritt an die Stelle der alten Könige, ohne Zweifel, damit er nicht wieder den Gottesdienst verhängnisvoll beeinflusse; nur ein Fürst wird eingesetzt, dem die Sorge für die äußeren Bedürfnisse des Tempels, vor allem für die Lieferung der Opfertiere, übertragen wird. Von wirklichen Machtbefugnissen für ihn ist gar nicht die Rede; ein großer Grundbesitz wird ihm nur darum gegeben, „damit die Fürsten Israels das Volk Jahwes nicht ferner bedrücken" (45, 8. 46, 18). Man kann sich des Eindrucks kaum erwehren, daß der „Fürst" wie der rex sacrificulus der römischen Republik sein Dasein nur der Scheu verdankt, Jahwe einer Ehre zu berauben, die er früher genossen, der Ehre, von Königen bedient zu werden.

Gericht üben sollen die Priester, und außerdem fällt ihnen die Aufgabe zu, „das Volk den Unterschied von heilig und gemein, von rein und unrein zu lehren" (44, 23); denn jeder im Volke soll mit dafür Sorge tragen, daß alle Verunreinigung vermieden wird. Und zu dem allen treten nun umfassende Vorschriften für regelmäßig wiederkehrende Handlungen zur Reinigung und Entsündigung des Altars und des ganzen Heiligtums (43, 18ff. 45, 18ff.), um jede Verunreinigung, die dennoch etwa stattfindet, sobald wie möglich zu beseitigen und unschädlich zu machen.

Dies die ideale Gesetzgebung der Zukunft, die in den Visionen der letzten neun Kapitel des Buches Hesekiel niedergelegt ist. Mag man über ihren religiösen Wert urteilen, wie man will: ihre geschichtliche Bedeutung ist jedenfalls überaus groß. Zwar kam das

ideale Reich Hesekiels mit all seiner Herrlichkeit nicht zustande. Die Masse der Judenschaft blieb unter die Heiden zerstreut; das kleine Häuflein im gelobten Lande mußte sich mit der heiligen Stadt und spärlichen Gebieten in ihrer Nachbarschaft begnügen und als Untertanen heidnischer Herren mitten unter Heiden leben. Aber das Streben nach der vollkommenen Abschließung Israels gegen die Heiden und der Vermeidung jeder Verunreinigung ging aus Hesekiels Visionen in die praktischen Gesetzbücher über. In engem Anschluß an ihn entstand zuerst das im Leviticus eingeschlossene Gesetzbuch,[15] dem man neuerdings gerade wegen dieser Abzielung den bezeichnenden Namen „Heiligkeitsgesetz" beigelegt hat. Weiterhin entstand im Schoße der in Babylonien weilenden Priesterschaft die große priesterliche Schrift P, in der Gesetz und Geschichte miteinander verbunden von der Erschaffung der Welt bis auf die Einwanderung in Kanaan verfolgt werden. Hier ist alles den wirklichen Verhältnissen der nachexilischen Gemeinde angepaßt; deshalb gelang es Esra, mit dieser Gesetzgebung das Deuteronomium zu verdrängen und sie ein für allemal für Israel verbindlich zu machen (Neh. 8 – 10). So heilig und unverbrüchlich wurden ihre Bestimmungen, daß die Aufnahme des Buches Hesekiel in den Kanon späterhin auf Schwierigkeiten stieß, weil es in vielen Einzelpunkten dem Gesetze widersprach.[16] Man kann sich eines Lächelns über solchen unbewußten Undank schwer erwehren. Denn in Wirklichkeit stammen die Grundsätze und leitenden Gesichtspunkte des nachexilischen Gesetzes durchaus von Hesekiel, mit Recht hat man ihn darum neuerdings den Vater des Judaismus genannt.

Ein schwerer religiöser Rückschritt ist hier unumwunden zuzugestehn. Ein Amos, Jesaja, Jeremia hatten es erkannt, daß Gott Geist ist und im Geiste verehrt sein will, nicht durch Opfer und heilige Gebräuche, sondern durch Reinheit des Wandels und des Herzens. Bei Hesekiel aber und in der Priestergesetzgebung nach ihm liegt der Schwerpunkt in der Richtigkeit und Reinheit des Kultus, in dem opus operatum der äußeren Gesetzeserfüllung. Hier kommt in schroffem Gegensatz zu der idealen Religion der Schriftpropheten die alte Volks- und Naturreligion wieder zur vollen Geltung. Sie hat den Sieg in dem Kampfe davongetragen. Aber ein göttlicher Ratschluß ist auch darin nicht zu verkennen. Denn nur der

strengen, rituell-mechanischen Abschließung von allem Fremden, die Hesekiel gelehrt und das priesterliche Gesetz in seinen Fußtapfen der Wirklichkeit angepaßt und ins einzelne ausgeführt hat, verdankt Israel die zähe Widerstandskraft, mit der es seine Religion in der Zerstreuung unter die Völker behauptet hat, bis auf die Zeit des Christentums, das aus ihm hervorging, und darüber hinaus bis auf diesen Tag.

Und auch diejenigen Züge, die das nüchterne Gesetz nicht verwerten konnte, die enthusiastischen Schilderungen der Herrlichkeit des wieder erstandenen Israel, gingen doch keineswegs verloren. Was die Gegenwart nicht verwirklicht hatte, mußte die Zukunft noch bringen. So erhoben sich auf dem Grunde der Weissagungen und Gesichte Hesekiels die phantastischen Gebilde der eschatologischen Hoffnungen, die umfassende Literatur der Apokalyptik.[17] Wenn die Beobachtung des Gesetzes von dem frommen Juden in jedem Augenblick schwere Arbeit verlangte, so wurde diese Last zur Lust, wenn er der Herrlichkeit gedachte, die seiner Treue wartete. Im festen Glauben an eine solche Zukunft gewann das Judentum immer neuen Mut und immer neue Geduld, auch das härteste Los zu tragen.

Noch ein dritter Grundpfeiler für den Neubau ward aufgerichtet, ehe mit dem Sturze Babels bessere Zeiten anbrachen. Ein dritter großer Prophet erstand in Israel, ebenfalls wie Hesekiel unter den Verbannten in Babylonien. Wir kennen seinen Namen nicht, sein Buch ist ohne Überschrift überliefert. Da es als Anhang an das Buch Jesaja auf uns gekommen ist, pflegen wir den Propheten als Deuterojesaja, als den zweiten Jesaja, zu bezeichnen. Auf den geschichtlichen Anhang Jes. 36 – 39 folgt bekanntlich ein ganz neues Buch, Jes. 40 – 66 umfassend. Für diesen ganzen Umfang ist der Name Deuterojesaja ursprünglich geprägt worden. Ich gedenke auf den lebhaften Streit um die Verteilung dieser Kapitel an verschiedene prophetische Persönlichkeiten, wie er heute geführt wird, nicht näher einzugehn. Sicher scheint mir, daß die KK. 56 – 66 nicht mit KK. 40 – 55 zusammengehören; deshalb sehe ich von ihnen hier völlig ab.[18] Dagegen kann ich mich nicht überzeugen, daß von den ersten sechzehn Kapiteln wesentliche Abschnitte einem zweiten Verfasser müßten zugeschrieben werden. Insbesondere glaube ich be-

weisen zu können, daß die sogenannten Knecht-Jahwe-Lieder[19] zu dem Grundbestande Deuterojasajas gehören. Jedenfalls ist der Rest unverständlich, wenn man sie herauslöst. Will man sie daher dennoch einer anderen Hand zuschreiben, so sind sie älter als Deuterojesaja und von ihm benutzt, wie das Wellhausen und Smend annehmen. Das aber hätte für unsren jetzigen Zweck den gleichen Wert, wie wenn der ganze Zusammenhang demselben Verfasser gehört, wie das meine Meinung ist.[20]

Was hat nun dieser Prophet der Verbannung seinem Volke Neues und Unvergängliches gebracht? Er schreibt kurz vor dem Ende der Chaldäerherrschaft; schon hat der Perserkönig Kyros, in dem er den von Jahwe gesandten Retter erkennt, seinen Siegeslauf angetreten.[21] So hat Deuterojesaja nichts als Trost und Heil zu verkünden: „Tröstet, tröstet mein Volk, | spricht euer Gott! || Redet Jerusalem zu Herzen | und ruft ihr zu, || Daß sie ausgedient ihre Heerpflicht, | ihre Schuld bezahlt ist. || Denn doppelt empfing sie 's von meiner Hand | für all' ihre Sünden!" (40, 1). Nur einen Feind hat der zweite Jesaja zu bekämpfen, das ist der Kleinglaube. Das tiefgebeugte, geknechtete Volk wagt nicht mehr an das Heil zu glauben. Jahwe hat es verstoßen und vergessen, wie hätte er sonst sein eigenes Volk so völlig vernichten können? Und wie sollte er an den elenden Resten sich von neuem so herrlich offenbaren? Diese Verzagtheit zu überwinden, den Kleinglauben des Volkes zu einem starken, freudigen Glauben an das dargebotene Heil aufzurichten, das ist die Aufgabe des zweiten Jesaja an seinen Zeitgenossen. Er kann sich gar nicht genug tun, die Unendlichkeit der Gnade und des Erbarmens Jahwes zu predigen, und nicht minder seine unumschränkte Allmacht. Hier liegt der erste Punkt, wo der zweite Jesaja seine Vorgänger überholt und für die Zukunft arbeitet. Schon für Amos ist Jahwe der Herr der Welt, mächtiger als alle andren Götter; Jesaja nennt die Götter der Heiden mit einem Wortspiel Nichtse.[22] Aber der bewußte und unbedingte Monotheismus wird hier zum erstenmal gepredigt. Es gibt auf der ganzen Welt gar keinen andren Gott als Jahwe und hat nie einen andren gegeben. Alle Götter neben ihm sind nicht mehr als das Holz, der Stein, das Metall, aus dem Menschenhand sie verfertigt hat. Mit überlegenem Spott geißelt er die Narrheit der Menschen, die an solches Werk die Hand anlegen,

und derjenigen, die es aus ihren Händen als einen lebendigen, zum Handeln und Helfen befähigten Gott entgegennehmen (vgl. besonders 44, 9–20). Er fegt gleichsam alle anderen Götter aus der Welt hinaus nnd läßt Jahwe, den Gott Israels, allein darin thronen.

Der Gott Israels! Doppelt quälend mußte bei so abschließender Erkenntnis die alte Frage auftauchen, warum denn dieser Gott der ganzen Welt nur ein einziges kleines Volk sich zu eigen erwählt hat? Wir hörten die Antworten der älteren Propheten auf diese Frage; aber keine von allen kann es erklären, warum Gott sich denn mit diesem einzigen Volke begnügt hat, er, der die ganze Welt hätte zu sich ziehen und zu seiner Erkenntnis führen können, wenn es sein Wille war. Daß man dieser Frage früher nicht weiter nachging, ist begreiflich genug. Einerseits wurden doch die Götter immer noch als wirkliche und wirkende Persönlichkeiten anerkannt, an die die übrige Völkerwelt außer Israel verteilt und vergeben war, und anderseits beruhigte sich die natürliche Selbstsucht und die Scheu vor allem Fremden gern dabei, die übrigen Völker ihrem Schicksal zu überlassen, ohne weiter darüber nachzudenken. Deuterojesaja reißt diese Schranken nieder; er begnügt sich nicht mit dem engherzigen Partikularismus seiner Vorgänger. Der Gott der ganzen Welt will sich auch der ganzen Welt offenbaren und von allen Völkern verehrt sein. Er hat allerdings aus der Zahl der Völker Israel erwählt, aber nur, damit es sein Knecht, sein Bote und Prediger unter den Nationen sein sollte. Denn der Begriff des Knechtes, des Dieners Jahwes erschöpft sich bei Deuterojesaja nicht nach dem sonst geläufigen Sprachgebrauch in der Bezeichnung dessen, der ihm Dienst, d. h. Anbetung darbringt. So heißt ihm vielmehr der, der Jahwe zur Hand geht, wie der menschliche Knecht dem menschlichen Herrn, der seines Herren Aufträge empfängt und gehorsam ausführt.

Daß dieser Knecht, dieser Erwählte aber nicht eine Einzelperson ist, sondern das ganze Volk Israel, das sagt Deuterojesaja von 41, 8 an immer wieder, auch außerhalb der „Knecht-Jahwe-Lieder" (vgl. 42, 19 ff. 43, 10. 44, 1 ff. 21. 45, 4. 48, 20. 49, 3). Und wenn auch jene hymnischen Abschnitte von den Aufgaben des Knechtes in besonders gehobenem Ausdruck reden, so tun sie es doch keineswegs allein. Mir mangelt die Zeit, alle die Mißverständnisse zu berichtigen, die falsche Auslegung unsrer Texte verschuldet hat. Weil so viele

einander widersprechende Aussagen von dem Knechte gemacht werden, ist man dazu übergegangen, mehrere, ja eine ganze Reihe von Knechten zu unterscheiden. Wenn aber Israel schon seit seiner Erwählung der Knecht Jahwes gewesen ist (41, 8), und der Prophet auf alle diese Jahrhunderte zurückschaut: ist es dann ein Wunder, daß der Knecht Jahwes nicht immer die gleichen Züge trägt? War Israel nicht oft genug taub und blind (42, 18 ff. 43, 4 ff.), störrisch und ungehorsam (48, 4), verzagt und kleinmütig (49, 4) gewesen?[23] Und blieb es nicht trotzdem immerfort der Knecht Jahwes, der seine hohe Bestimmung in sich trug und sie einst trotz alledem verwirklichen sollte? Diese Bestimmung aber ist — noch einmal sei es gesagt — den Dienst des einzig wahren Gottes, die einzig wahre Religion selbst zu pflegen und in die Völkerwelt hinauszutragen, bis sie bekehrt zu Jahwes Füßen liegt.[24]

Mit dieser Erkenntnis löst sich für Deuterojesaja auch die bange Frage der Theodizee, die Israel seit der Zerstörung Jerusalems soviel zu schaffen machte, der Rechtfertigung Jahwes dafür, daß er sein erwähltes Volk wieder verstoßen und vernichtet hatte. Durch einen Schwall von Anklagen hatte Hesekiel die Frage zu übertäuben, aber nicht zu lösen vermocht, und keine Wiederaufrichtung des Volkes konnte ganz erklären, warum die Strafe so schwer gewesen. Deuterojesaja erkennt es gleich in seinem ersten Verse (40, 1) an, daß das Volk doppelt soviel gebüßt als gesündigt habe. Die eine Hälfte der Leiden Israels ist also die Strafe für seine Sünde; aber wofür hat Israel die andre Hälfte tragen müssen? Der Prophet gibt nicht sofort die Antwort auf diese Frage. Hat er sich das Beste bis zuletzt verspart, oder ist ihm die volle Erkenntnis erst später aufgegangen? Das erste ist wahrscheinlicher, weil von Anfang an alles auf die endliche Lösung hinzudeuten scheint. In dem unvergleichlichen Lied von dem leidenden Knechte Jahwes entströmt sie dem Munde der gläubig gewordenen Heiden und ihrer Könige. Wieder einmal hat der Prophet in K. 52 geschildert, wie Jahwe das erlöste Volk aus der Gefangenschaft herrlich in die Heimat zurückführen wird. Vor den Augen aller Völker wird Jahwe seinen Arm aufstreifen, so daß alle Enden der Erde das Heil des Gottes Israels sehen werden (52, 10). Und wenn dann die Völker und Könige sehen, wie wunderbar Jahwe sich an diesem verachteten und miß-

handelten Volke verherrlicht, dann werden ihnen die Augen aufgehn, und ihr Mund wird überströmen von dem Bekenntnis dessen, was ihnen damit geoffenbart ist (52, 13 – 15).[25] Man achte nur darauf, daß sich die Redenden in 53, 1 zur Entschuldigung für ihre bisherige Blindheit ausdrücklich darauf berufen, daß der Arm Jahwes bis dahin niemandem sichtbar gewesen ist. Wem anders aber ist er jetzt nach 52, 10 sichtbar geworden, als „allen Völkern", „den Enden der Erde"? Dadurch eben wissen sie nun, daß Israel, dieses kleine Volk, das ihnen so verworfen und verächtlich schien, nicht für seine eigene Schuld hat leiden müssen, sondern für die ihrige (53, 1 – 5). Ihre Schuld war der Götzendienst, dem sie sich alle ergeben hatten, während Israel dem wahren Gotte diente (V. 6). Um sie zu bekehren, hat Israel wie ein Opferlamm sterben, das heißt sich selbst verlieren und in die Gefangenschaft wandern müssen (V. 7 – 9). Jetzt aber hat Jahwe Israel herrlich auferweckt und sich damit vollends als der wahre Gott erwiesen, und nun beugen sich ihm die Heiden, die Jahwes Knecht durch sein Leiden zur Erkenntnis gebracht hat (V. 10 – 12), und geben in diesem demütigen Lobgesang Israel und Jahwe die Ehre, die ihnen gebührt. Es ist nicht des Propheten Gegenwart, deren Bild darin entworfen wird, sondern die glorreiche Zukunft, die Jahwe für sein Volk in Bereitschaft hält. Die Zeit wird und muß kommen, wo die Nationen der Heiden solch ein Bekenntnis dankbar und reuig ablegen werden.

Es gibt kein andres volles und lebendiges Verständnis dieses herrlichen Kapitels als dieses, das seit alten Zeiten oft gelehrt und leider noch öfter wieder vergessen worden ist.[26] Hier kommt der Universalismus Deuterojesajas zu seiner Vollendung. Die Religion Jahwes ist bestimmt, die Religion der ganzen Menschheit zu werden. Hier ist auch zu gleicher Zeit das Leiden Israels erklärt und verklärt, und dem Volke eine Aufgabe gestellt, so herrlich und groß, daß keine Geduld zu lang erscheinen kann, um ein solches Ziel damit zu erkaufen. Die Vorhersage Deuterojesajas hat sich damals nicht erfüllt, und gewiß traten seine überschwänglichen Verheißungen unter dem Druck der nachexilischen Zeit lange in den Hintergrund. Aber verloren gingen sie nicht, und immer wieder tauchen ähnliche Hoffnungen auf. Das bekannteste Seitenstück ist die späte Weisjagung, die uns doppelt, in Jes. 1 und Micha 4, über-

liefert ist, die Weisſagung von dem Berge Zion, der über alle Berge erhaben daſteht und zu dem alle Heiden herzuſtrömen, um den Willen Jahwes zu erfahren. Die Bücher Ruth und Jona ſind weitere ebenſo unſcheinbare wie rührende Zeugen dieſer univerſaliſtiſchen Strömung, der Proſelytismus der griechiſch-römiſchen Zeit der Anfang ihres Sieges. Aber in dem Evangelium Jeſu Chriſti ſehen wir Chriſten die glorreiche Erfüllung der Weisſagung vom Knechte Jahwes, in ſeinem Leiden die Wiederholung und Vertiefung des heilſamen Leidens des Volkes Iſrael, deſſen Bedeutung unſrem Propheten zuerſt aufgegangen iſt. Mit Notwendigkeit iſt deshalb unſer Stück der chriſtlichen Kirche zu einer meſſianiſchen Weisſagung im engſten Sinne geworden, und leicht und vollkommen verträgt ſich unſer geſchichtliches Verſtändnis mit dieſer Auffaſſung der Kirche.

Wir ſtehn am Ziele. Kann es größere Gegenſätze geben als den weltweiten und glühenden Univerſalismus Deuterojeſajas und den engen, eiskalten Partikularismus eines Heſekiel? Oder auch größer als der Ritualismus eines Heſekiel und die volle Erhabenheit über allen ſinnlichen Kultus bei dem älteren und jüngeren Zeitgenoſſen? Oder die Reſignation eines Jeremia und die enthuſiaſtiſchen Erwartungen ſeiner beiden Nachfolger? Oder das innige Leben in Gott bei einem Jeremia und die weltferne Erhabenheit des Gottes Heſekiels? Und doch gehören ſie alle nicht nur demſelben Volke Iſrael ſondern ſogar dem gleichen Zeitalter an und ſind gemeinſam die drei Grundpfeiler geworden, auf denen ſich der nachexiliſche Judaismus aufbaute. Aufgelöſt in nichts hat ſich vor unſeren Augen das Scheinbild der ſtarren Einheitlichkeit der Religion Iſraels. In ihren Anfängen iſt ſie zuſammengewachſen aus den verſchiedenartigſten Beſtandteilen; eine Fülle von heidniſchen Religionen haben ihre Beiträge dazu liefern müſſen. Und am Ende des ſelbſtändigen Daſeins Iſraels ſtehn, aus dem Mutterſchoße desſelben Volkes geboren, drei Prophetengeſtalten, die denſelben Gott bekennen und doch beinahe drei grundverſchiedene Religionen zu verkündigen ſcheinen.

Es hat Gott gefallen, die ſchönſte und edelſte Blume ſeiner Offenbarung nicht in organiſchem Wachstum aus einer Wurzel den Menſchenkindern zu ſchenken, ſondern als die Frucht der Kreuzung

der allerverschiedensten Gewächse, die er nach seiner unerforschlichen Weisheit zusammengeführt und kunstvoll in ihren Eigenschaften miteinander vereinigt hat. Uns geziemt nur, daß wir uns seinen Fügungen in Ehrfurcht beugen und uns wie einst der Apostel Petrus sagen lassen: „Was Gott gereiniget hat, das mache du nicht gemein!" (Apg. 10, 15). Die Erforschung sämtlicher Religionen der Welt wird geheiligt durch die Einsicht, die uns hier aufgegangen, daß keine von ihnen unsrem Gott zu gering gewesen ist, um sein Volk und uns daraus lernen und in seiner Erkenntnis wachsen zu lassen.

Anmerkungen

Zur ersten Vorlesung.

[1]) Ich gebrauche die Namensform Jahwe nicht bloß oder hauptsächlich deshalb, weil sie, soweit wir zu urteilen vermögen, die ursprüngliche Aussprache darstellt, sondern weil sie für unsre geschichtliche Untersuchung Vorteile zu bieten scheint. Die Namensform „Jehovah" und ihre Stellvertreterin „der Herr" bedeuten für uns den einen, ewigen Gott, in welchem keine Veränderung ist; hier aber haben wir es mit den alten Anschauungen des Volkes Israel von der Gottheit zu tun, Anschauungen, die von anfänglicher Roheit allmählich immer reiner und erhabener wurden, bis sie durch die neutestamentliche Offenbarung auf die Höhe erhoben wurden, wie wir sie fassen und bekennen. Daran wird uns der alte Name Jahwe stets erinnern. Die Aussprache „Jehovah" wurde übrigens von gelehrten Mönchen seit dem 13. Jahrhundert unfreiwillig erfunden, weil sie mit den Vorschriften der Überlieferung unbekannt waren, die den heiligen Gottesnamen beim Lesen durch das Wort Adonaj „Herr" ersetzte. Vgl. die neuesten Forschungen zu dieser Frage von G. F. Moore, Old Testament and Semitic Studies 1908, 145 ff. und American Journal of Semitic Languages and Literatures XXVIII, 1, 1911.

[2]) Es handelt sich hier um eine gesetzmäßige Folge von Erkenntnisstufen auf allen Gebieten der Geschichtswissenschaft. Die erste setzt Überlieferung und Geschichte gleich und nimmt auf Treu und Glauben an, was die erstere bietet, ohne es auf seine Möglichkeit zu prüfen. Die zweite vollzieht diese Prüfung und wirft, nachdem sie sich überzeugt hat, daß die Dinge so in Wirklichkeit nicht verlaufen sein können, die Überlieferung als Erdichtung fort. Sie behilft sich ohne sie und fängt ihren Geschichtsbericht erst da an, wo augenscheinlich zuverlässige Quellen zu fließen beginnen. Die dritte erst gibt sich die Mühe, der Überlieferung ihre Geheimnisse abzufragen, sie recht verstehn zu lernen, und gewinnt so aus der Überlieferung ihren geschichtlichen Kern. Als schlagendes Beispiel für diesen Hergang mag die Behandlung der Geschichte der klassischen Völker angeführt werden. Auch für die alttestamentliche Geschichte geziemt uns heute nicht mehr die erste noch die zweite Stufe, sondern nur noch die dritte.

[3]) Ex. 1, 11.

[4]) Die wichtigsten Ausgaben des Fundes in Umschrift und Übersetzung sind die von H. Winckler, „Die Tontafeln von Tell-el-Amarna", Schraders Keilinschriftliche Bibliothek, Band V, 1896, und die von J. A. Knudtzon „Die El-Amarna-Tafeln", Vorderasiatische Bibliothek, 1907 ff.

[5]) Die Namensform Urusalim liefert den Beweis, daß die Stadt in alter Zeit nicht Jebus oder Salem hieß, wie späte Stellen des Alten Testaments (Richt. 19, 10 f. I. Chr. 11, 4 f. Gen. 14, 18) uns glauben machen könnten.

[6]) H. Winckler, Geschichte Israels in Einzeldarstellungen, Teil I, 1895, S. 18 ff. Statt der ganzen Masse der seitherigen Literatur führe ich nur eine der jüngsten eingehenden Äußerungen an, Franz Böhl, Kanaanäer und Hebräer, 1911, besonders S. 83 ff. Auf dieses treffliche kleine Buch verweise ich auch sonst für diese Zeit, so wenig ich in den Schlüssen überall mit dem Verfasser übereinstimme.

[7]) Es darf nicht verschwiegen werden, daß nicht alle, die Israel mit den Chabiru gleichsetzen, oder doch zu ihrer Zeit einwandern lassen, den letzten Schluß Wincklers billigen. Fr. Hommel z. B. erklärt einfach Amenophis II. (etwa 1461–1436) für den Pharao des Exodus. Vgl. The Expository Times, Februar 1899, S. 210 f., März S. 278. Auf der anderen Seite ist es wohlbekannt, daß die Geschichtlichkeit des Aufenthalts in Ägypten wiederholt bezweifelt worden ist, ehe die Briefe von Tell-el-Amarna und die Merneptah-Stele entdeckt waren.

[8]) So jetzt auch Lehmann-Haupt, Die Geschicke Judas und Israels im Rahmen der Weltgeschichte 1911, Religionsgesch. Volksbücher II, 1 und 6, S. 29 ff. mit eingehender Begründung.

[9]) Vgl. dafür besonders die eingehende Behandlung der Inschrift von A. Wiedemann, La stèle d'Israel et sa valeur historique, Le Muséon, Loewen, XVII, 1898, p. 89–107; auch meinen Aufsatz „Israel in Ägypten", Deutsches Wochenblatt IX, 1896, S. 306 ff. Zur Warnung vor übereilten Schlüssen möchte ich aber vor allen Dingen betonen, daß „Israel" durchaus nicht überall und zu allen Zeiten das Gleiche bedeutet haben muß. Das geschichtliche Volk Israel war eine sehr zusammengesetzte Größe, der Gesamtname ein später erworbener, wovon selbst die Überlieferung noch zu sagen weiß (Gen. 32, 29). Wie alt er ist, wo aufgegriffen, von wem übernommen, darüber wissen wir außer dieser Sage gar nichts. Verwiese uns die Merneptah-Stele für Israel wirklich in das Herz des Westjordanlandes, so gewännen wir damit vielleicht einen Anhalt zur Beantwortung solcher Fragen.

[10]) Stellen wie Gen. 40, 15. Ex. 1, 19. 21, 2 usw. widersprechen dem nicht, vgl. Siegfried-Stade, Hebr. Wörterbuch, S. 480.

[11]) Auf das gleiche kommt es hinaus, wenn man das Wort und seine Äquivalente als „Wanderer, Nomade" deutet, wie neuerdings Böhl a. a. O. S. 88 f. tut. Er selbst schließt nicht weiter, als daß Israel zu den Chabiru der el-Amarna-Tafeln gehört habe; aber sogar das bleibt einem solchen Gattungsnamen gegenüber ganz unsicher.

[12]) Man vergleiche z. B. die Ansiedlung der Ostgoten im Oströmischen Reiche zu Anfang der Völkerwanderung.

[13]) Vgl. Am. 2, 10. 3, 1. 9, 7, auch 5, 25; Hos. 2, 17. 8, 13. 9, 3. 11, 1. 5. 12, 10. 14. 13, 4.

[14]) Es könnten sogar einzelne Stämme zweiten Ranges erst in Kanaan selbst sich an Israel angeschlossen haben. Ich denke an den Stamm Ascher, wenn wirklich der Name Ascher auf ägyptischen Denkmälern des 13. Jahr-

hunderts diesen Stamm bezeichnet. Vgl. W. Max Müller, Asien und Europa nach altägyptischen Denkmälern, 1893, S. 236 ff. Freilich ist bei solchen Gleichsetzungen die äußerste Vorsicht geboten; z. B. zeigt von den angeblichen Äquivalenten der Namen Jakob und Joseph (Ja'kob-el und Joseph-el), vgl. W. Max Müller a. a. O. S. 162 ff. und Eduard Meyer in ZAW 1886, 1 ff., 1888, 42 ff., nur der erstere eine ausreichende Übereinstimmung der Konsonanten, und selbst damit ist noch keine Sicherheit geboten. — Wie berechtigt diese Warnung war, zeigt für den auf Ascher gedeuteten Namen Böhl a. a. O. S. 80. Aber anderseits muß anerkannt werden, gerade auf Grund des möglichen Vorkommens von Namen wie Israel und Jakob auf palästinischem Boden vor der Einwanderung des Volkes „Israel", daß auch eine doppelte Einwanderung, bzw. ein Zusammenschluß erst auf dem Boden Kanaans, nicht außer dem Bereich der Möglichkeit liegt.

[15]) Vgl. W. Max Müller a. a. O. S. 35 ff. 135, obgleich zuzugeben ist, daß beide Beispiele den Fall Israels nicht völlig decken.

[16]) Vgl. dafür jede auf wissenschaftlicher Grundlage ruhende Darstellung der Litteraturgeschichte des Alten Testaments, vor allen Dingen Emil Kautzschs gemeinverständlichen Abriß der Geschichte des alttestamentlichen Schrifttums, 1897. Jetzt darf ich auch auf meine Althebräische Litteraturgeschichte (Die Litteraturen des Ostens Bd. 7), 1906 verweisen.

[17]) Lies in 14b Jahwe statt ehje, eine unbedingt notwendige Verbesserung, weil die 3. Person des Verbums sich nur mit der 3., nicht mit der 1. Person im Subjekt verträgt.

[18]) E in Jos. 24, 14.

[19]) Ex. 23, 20. 32, 34. 33, 1—3. Die Fortsetzung zeigt nur, wieviel Schwierigkeit dieser alte Glaube Israel in späterer Zeit bereitete. Es ist spät errungene Glaubenserkenntnis, wenn der Sänger von Jes. 63, 7 ff. (berichtigter Text) den Einspruch erhebt: „Nicht Bote noch Engel, Er selbst half ihnen" (V. 8).

[20]) In Wirklichkeit weist die Erzählung noch tiefer hinab, etwa in das 8. Jahrh., weil sie aus volkstümlicher Überlieferung geschöpft ist.

[21]) Vgl. vor allem Richt. 1, 16.

[22]) Es sei hier darauf aufmerksam gemacht, wie sich die an Israel angeschlossenen Keniter schon früh müssen geteilt haben, vermutlich bei der Einwanderung in Kanaan. Denn im Deboralied und II. Kön. 10 begegnen sie uns im Norden, in der Kisonebene zwischen Tabor und Karmel, in I. Sam. 15. 27. 30 im tiefsten Süden. Es ist sicherlich von der höchsten Bedeutung gewesen, daß sich ihr Einfluß auf Israel im Norden ebenso wie im Süden geltend machte. Ob eine noch größere Zersplitterung des Keniterstamms anzunehmen ist, wie sie Eerdmans (Theologisch Tijdschrift 1907, S. 492 ff.) zu begründen sucht, kann hier dahingestellt bleiben.

[23]) Dahin gehört die Kades-Überlieferung aus der Zeit der Wüstenwanderung, vgl. Num. 20, 1 und weiterhin. Diese neuerdings wiedergefundene Oase der südlichen Steppe, auf der Schwelle Ägyptens, nicht ganz um einen Breitengrad genau südlich von Gaza gelegen, wird in der Königszeit das vornehmste Jahweheiligtum der südlichen Keniter gewesen sein, mit dem Juda in vielfacher Verbindung blieb. Aber auch der älteste Stammbaum der Menschheit, die von J überlieferte Kainitenstammtafel in Gen. 4,17 ff., muß von den Kenitern entlehnt sein, denn Keniter heißt nichts weiter als Nachkomme von Kajin = Kên.

[24]) Im Text steht wajjikkach „da holte", was nirgend vorkommt und keinen verständigen Sinn gibt; zu lesen ist mit Sicherheit wajjizbach „da opferte". Religiöse Scheu wird später die kleine Änderung angebracht haben.

[25]) Vgl. z. B. I. Sam., Kap. 1. 2. 9.

[26]) Es mag hier ein für allemal festgestellt werden, daß alle wirklichen oder vermeintlichen Nachweise für das Vorkommen des Gottesnamens Jahwe bei andren Völkern und in andren Gegenden an diesem Ergebnis nichts ändern können. Israel hat Jahwe bei diesem Volk, an diesem Ort, zu dieser Zeit kennen gelernt und ist sich stets bewußt gewesen, den Besitz Jahwes mit niemand sonst zu teilen. Mag das ein Irrtum gewesen sein oder nicht: jedenfalls hat der Jahwedienst nur in Israel und nirgends sonst die Geschichte erlebt, um die es uns hier zu tun ist. Durch sie wird von jetzt an der Jahwe Israels etwas ganz andres als bei irgendwelchem andren Volke, mag auch seine Vorgeschichte durch verschiedene Völker hindurch verfolgt werden können. Wir warten also die genaueren Nachweise dafür ohne jede Befürchtung für unsere Grundanschauung ab. — Zur Orientierung über die Frage anderweitigen Vorkommens des Namens und der Gottheit Jahwe vgl. jetzt K. Marti, Jahwe und seine Auffassung in der ältesten Zeit (Theol. Studien und Kritiken 1908, S. 321 ff.).

[27]) Die II. Vorlesung wird zeigen, wie dieser Übertritt zu verstehn ist.

[28]) Gegen die neuerdings immer wieder und mit großer Zuversicht vorgetragene Annahme, die Bundeslade — der älteste Name ist „Lade Jahwes" — sei ein tragbarer Thronsitz gewesen, auf dem man sich Jahwe unsichtbar sitzend gedacht habe, vgl. meine Abhandlung „War die Lade Jahwes ein leerer Thron?" (Theol. Studien und Kritiken 1906, S. 489 ff.). Die Lade war vielmehr sicher, wie ihr Name besagt, ein Kasten, und was immer ihr die Beziehung zu Jahwe und damit die Hochheiligkeit gegeben haben mag, sei es die von seiner Hand beschriebenen Gesetzestafeln, wie die Überlieferung lehrt (Ex. 25, 16, vgl. 34, 29; Deut. 9, 9 ff.; I. Kön. 8, 21), oder heilige Steine vom Sinai oder was sonst, muß in jedem Falle ihren Inhalt gebildet haben, nicht über ihr gedacht worden sein.

[29]) Die in jüngster Zeit beliebt gewordene Erklärung des Sinai als eines Vulkans, Jahwes als des in den Ausbrüchen sich offenbarenden Gottes (vgl. z. B. die in Anm. 8 erwähnte Schrift von Lehmann-Haupt S. 25)

stützt sich nur auf das wörtliche Verständnis der hyperbolischen Schilderung von Gewitterentladungen. Sie könnte in jedem Falle nur ergänzend neben der weit entwickelungsfähigeren Anschauung Jahwes im Gewitter in Betracht kommen, braucht aber vor allen Dingen als unentbehrliche Grundlage noch den Nachweis in historischer Zeit arbeitender Vulkane in den Gegenden, die für die Annahme der Jahwereligion in Betracht kommen.

[30]) So vor allem B. Baentsch, Altorientalischer und israelitischer Monotheismus, 1906, und andre, die seinen Fußspuren folgen. Vor solchen vermeintlichen Entdeckungen muß nachdrücklich gewarnt werden; überall sind dabei Mißverständnisse und Mißdeutungen im Spiele.

[31]) Gegenüber den Einwendungen von Eerdmans (Alttestamentliche Studien II, Die Vorgeschichte Israels, 1908) ist nur soviel zuzugeben, daß die Israeliten keine Vollnomaden gewesen sind; aber auch für die mehrfach abgestuften Zwischenzustände gelten die nachfolgenden Erwägungen.

[32]) Vgl. besonders W. Robertson Smith, Die Religion der Semiten, deutsche Übersetzung von R. Stübe, 1899.

[33]) Einen neuen Beweis für diese Einschätzung der „mosaischen" Gesetzgebung hat im Jahre 1902 die Auffindung der Gesetzgebung Hammurabis, des ersten Königs von Babylon zu Anfang des 2. Jahrtausends v. Chr., geliefert. Da haben wir dieselbe Einkleidung, wesentlich gleiche Fälle, ähnliche Entscheidungen, wenn auch im Rahmen einer noch höher entwickelten Kultur, wie in dem „Bundesbuch" Ex. 21–23, der ältesten eigentlichen Gesetzgebung, die auf Moses Namen geht. Erst in Kanaan und von den Kanaanitern kann Israel diese Gesetzgebung übernommen haben.

[34]) Kuenen und Wellhausen zeigten den Weg.

[35]) Vgl. W. Robertson Smith a. a. O. S. 43.

Zur zweiten Vorlesung.

[1]) In Ex. 34, 14–26 hat zuerst Goethe (vgl. aber auch ein Zeugnis des Altertums Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft 1904 S. 134 f.) einen älteren, ja den ursprünglichen Dekalog erkannt, wie das füglich die Verse 27. 28 ausdrücklich sagen. Es wird dabei bleiben müssen, daß dieser „kultische Dekalog" von der Quelle J überliefert ist, der „ethische" in Ex. 20 (Deut. 5), der auf ihm fußt, von der Quelle E. In meiner Geschichte der althebräischen Literatur (S. 95 f.) habe ich die Vermutung ausgesprochen, daß wir es in jenem mit einer kurzen Anweisung für kanaanitische Proselyten beim Übertritt zum Jahwismus zu tun haben, ähnlich den altchristlichen Taufbekenntnissen.

[2]) So Ex. 23, 14–16. Zu beachten ist, daß der Jahreswechsel bei dem vorexilischen Israel in den Herbst, zwischen Ernte und Aussaat, fiel;

„Ausgang [Auszug] des Jahrs" bedeutet eher seinen Anfang als sein Ende, was hier sachlich gleichgültig ist.

[3]) Vgl. meinen Aufsatz „Das nomadische Ideal im Alten Testament", englisch in The New World, Boston, Dezember 1895, p. 733 ff., deutsch in den Preußischen Jahrbüchern, Band 85, 1896, S. 57 ff. Diese völlig unerfindbaren Verse sind durchaus nicht zu streichen, wie im Anschluß an P. Volz manche neuerdings urteilen, sondern nur in der von mir vorgeschlagenen und oben angedeuteten Weise zu verbessern. Vgl. meine Althebr. Lit.-Gesch. S. 75 f.

[4]) Jos. 13, 13. 15, 13–19. 63. 16, 10. 17, 14–18. 19, 47. Siehe K. Budde, Die Bücher Richter und Samuel, ihre Quellen und ihr Aufbau, 1890, S. 1–89. Vgl. auch meine Althebr. Lit.-Gesch. S. 132.

[5]) Der Text muß nach LXX hergestellt werden, die Verse 2–5a sind erst später hinzugesetzt. Vgl. Budde, Richter und Samuel, S. 20 ff. Vielleicht ist hier übrigens nur der erste Ruhepunkt der Lade Jahwes im gelobten Lande angedeutet, so daß sie erst später nach Silo übersiedelte.

[6]) Vgl. Anm. 22 und 23 zur ersten Vorlesung.

[7]) Vgl. außer Richter 17 f. auch Richter 1, 34 und Jos. 19, 47, und dazu Budde, Richter und Samuel, S. 15–18. 28–32.

[8]) Vgl. z. B. Jes. 13, 21. 34, 14, vor allem aber im Gesetze selbst den Dämon Azāzēl in der Wüste Juda, dem am großen Versöhnungstag der mit den Sünden des Volks beladene Bock zugetrieben wird (Lev. 16, 8. 10. 20 ff.).

[9]) Mit vollem Rechte warnt W. Robertson Smith (Die Religion der Semiten, deutsche Übersetzung von Stübe, S. 57 f.) davor, die Natur der einzelnen semitischen Götter so zu bestimmen, als wenn einem jeden nur eine besondere Gruppe von Naturerscheinungen oder sittlichen Wirkungen als Herrschaftsbereich zugehörte. Er betont demgegenüber, daß die Alten von ihrem Göttern alles, was sie bedurften, zugleich erbaten und erwarteten. Aber wo sich die Völker auf der Grenzscheide zwischen zwei verschiedenen Kulturstufen befinden, kann diese Regel nicht unbedingt gelten; vielmehr mußten da Konflikte entstehn wie der hier geschilderte. Erst nach deren Überwindung tritt die Regel wieder in ihr Recht ein.

[10]) J. P. N. Land, De wording van staat en godsdienst in het oude Israël (de Gids, 1871, Nr. 10).

[11]) Die Ausgrabungen auf dem Boden Palästinas haben seit 1902 bei den heiligen Stätten von Gezer, Megiddo und Ta'anāk eine Menge von Leichen neugeborener Kinder zutage gefördert, die mindestens zum größten Teil auf diesen Brauch zurückzuführen sind.

[12]) So nennen wir nach Ex. 24, 7 die älteste Gesetzgebung aus der Quelle E in Ex. 21–23. Vgl. auch Anm. 33 der ersten Vorlesung.

[13]) Merkwürdigerweise dient die Durchbohrung des Ohrläppchens, freilich ohne das Festheften an den Türpfosten, auch bei einem wilden Stamm im Inneren Brasiliens als Zeichen der Besitzergreifung, und zwar

bei dem Eheverlöbnis. Vgl. K. v. d. Steinen, Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens, 1894, S. 501.

[14]) Vgl. Frd. Schwally, Das Leben nach dem Tode usw., 1892, S. 37ff.

[15]) Vgl. für diese Dinge Schwally in dem angeführten Buche, besonders aber Ad. Lods, La croyance à la vie future et le culte des morts dans l'antiquité israélite, 2 Bände, 1906.

[16]) Vgl. dazu J. Benzinger, Hebräische Archäologie, 2. Aufl., 1907, S. 119 ff. und W. Nowack, Lehrbuch der hebräischen Archäologie I, 1894, S. 167 ff., sowie die dort angeführte Literatur.

[17]) Vgl. I. Sam. 20, 5. Am. 8, 5. Hos. 2, 13. II. Kön. 4, 23 usw.

[18]) Die neuerdings besonders von Hommel und Nielsen mit vielem Schein vertretene Ansicht, Jahwe sei ursprünglich ein Mondgott gewesen, scheitert allein schon an dem im ganzen Alten Testament herrschenden Glauben, daß, wer Jahwe ins Angesicht sehe, sofort sterben müsse (Ex. 33, 20. Gen. 16, 13. 32, 31. Ex. 3, 6 usw.).

[19]) Vgl. für diese Fragen Morris Jastrow jr.: The original character of the Hebrew Sabbath, The American Journal of Theology, Vol. II, Nr. 2, April 1898, jetzt aber vor allen Dingen Joh. Hehn, Siebenzahl und Sabbat bei den Babyloniern und im Alten Testament, eine religionsgesch. Studie, 1907. Dort findet man auch die gründliche Widerlegung der ganz unglücklichen Theorie Joh. Meinholds (Sabbat und Woche 1905), die schon verschiedentlich Nachfolge gefunden hat. Danach soll der Sabbat der alten Zeit die Feier des Vollmonds gewesen sein, erst Hesekiel im 6. Jahrhundert habe daraus endgültig die Feier des siebenten Tags gemacht. Aber Hesekiel gibt nirgends eine Vorschrift oder Erläuterung über das Was des Sabbats, sondern setzt ihn einfach voraus (20, 12 ff. 22, 8. 26. 23, 38. 44, 24), und die ganz unbefangene Erwähnung der sechs Werktage neben ihm (46, 1) beweist eben nur, daß es der Sabbat ist, wie jeder ihn kennt. Ganz unbeachtet ist vollends bisher geblieben, daß in II. Könige 11, der alten Erzählung über Ereignisse des 9. Jahrhunderts v. Chr., ein Drittel der königlichen Leibwache jedesmal die Wache am Tempel in Jerusalem hat und am Sabbat abgelöst wird (V. 5—7). Das kann der Vollmond nicht sein; denn vier Wochen dauert ein Wachkommando nicht.

[20]) Das wäre hᵃlō' nᵉsatèm statt ûnᵉsatèm; noch leichter könnte der überlieferte Text aus wᵉûlām n. „im Gegenteil habt ihr" entstanden sein. Ganz unmöglich scheint mir die Streichung von 5, 26 (Wellhausen und viele nach ihm), weil sich seine nachträgliche Entstehung und Einschiebung auf keine Weise erklären läßt.

[21]) Es war nicht meine Absicht, in der Aufzählung der Spuren fremder Gottesdienste, die in Israel neben dem Jahwedienst fortbestanden, vollständig zu sein. Die Tatsache allein war hier ausreichend, und die angeführten Beispiele genügen vollauf, sie zu beweisen.

[22]) Vgl. Hos. 2, 15. 19. 11, 2. Jer. 2, 23. 9, 13; Richt. 2, 11. 3, 7. 8, 33. I. Sam. 7, 4. 12, 10 usw.

[23]) Vollzogen wird die Verschmelzung zuerst im Deuteronomium (K. 16, 1 ff.). Es gilt dort, die Feier des Passah vom Einzelhause, dem sie angehörte, völlig loszulösen und sie ebenfalls an das Zentralheiligtum zu Jerusalem zu binden (vgl. die fünfte Vorlesung). Darum wird sie mit dem Mazzenfest, dem ersten der drei großen Erntefeste, wie selbstverständlich gekoppelt.

[24]) Vgl. für die Quellenbestimmung meine Abhandlung in der Zeitschr. f. d. alttest. Wissenschaft, 1891, S. 193 ff.

[25]) The Religion of the Semites I 2, p. 338 ff., deutsche Übersetzung S. 262 ff., und anderwärts.

[26]) Vgl. „Tägliche Rundschau" vom 13. Dezember 1911, Abendblatt. Danach wird in Tanger in Marokko am „Hammelfest" von gewissen fanatischen Sekten, wie die Aissaua und die Hamadscha, der das Opfer bildende Hammel „lebend zerrissen und die noch warmen Stücke unter wilden Tänzen verschlungen".

[27]) Wir dürfen sicher sein, daß dieses Gebot auch in Israel in alten Zeiten in viel strengerer und urwüchsigerer Weise beobachtet wurde, als Ex. 12, 9 f. es vorschreibt. Vor allem zeigt das Verbot „ihr sollt es nicht roh genießen" (V. 9) deutlich, daß ebendies alte Sitte war. Übersetze weiter „den Kopf samt den Beinen und samt dem Eingeweide". Und das ist noch für die späte Gesetzgebung der Quelle P gültige Vorschrift.

Zur dritten Vorlesung.

[1]) Ein Stammbaum wird uns für Eli, den Priester von Silo in I. Sam. 1–4, nicht geboten. Aber daß der eine seiner Söhne Pinehas heißt, also denselben, obendrein rein ägyptischen Namen führt wie der Sohn Eleasars, der Enkel Aarons (Ex. 6, 25. Num. 25, 7 usw.), macht es im höchsten Grade wahrscheinlich, daß das silonitische Priestergeschlecht sich auf Moses Familie zurückführte, also wohl seit der Einwanderung amtierte, vielleicht anfangs in Bethel (vgl. Anm. 5 zur zweiten Vorlesung).

[2]) Vgl. für Quellenscheidung und Einzelauslegung K. Budde, Richter und Samuel, 1890 und desselben Kommentar zum Richterbuch im Kurzgef. Hand-Commentar zum Alten Testament, 1897, auch G. F. Moore, International Commentary, 1895 und W. Nowack im Handkommentar zum Alten Testament, 1902.

[3]) Das Ephod in diesem Sinne wird Richt. 8, 27 zu Ophra aufgestellt, in I. Sam. 2, 28. 14, 3. 18 [LXX]. 22, 18 [LXX] von einem Priester, nicht als Kleidungsstück, getragen, in I. Sam. 23, 9. 30, 7 von diesem Ephodträger zum Zweck der Orakelbefragung herbeigebracht; hinter ihm wird I. Sam. 21, 10 im Heiligtum zu Nob das Schwert Goliats eingewickelt aufbewahrt; auf seine Herstellung wird in Richt. 8, 26 eine ganze

Last Gold, in Richt. 17, 3 etwa 3 Kilogramm Silber verwendet; in der Parallelerzählung von Richt. 17, 18 tritt dafür einfach das Wort für ein Gottesbild ein, und Micha klagt 18, 24, daß man ihm seinen Gott mitgenommen habe, wie denn auch in Richt. 8, 27 die Folge der „Aufstellung" des Ephods in Ophra von einer späteren Hand als Götzendienst gekennzeichnet wird. Es kann daher durchaus dieses Ephod nicht mit dem Ephodkleid verwechselt werden, das I. Sam. 2, 18. II. Sam. 6, 14 durch einen Zusatz ausdrücklich als Kleid von ihm unterschieden wird. Das Ephod des Hohenpriesters in der späten Quelle P endlich (Ex. 25, 7. Kap. 28 f. 35. 39) ist eine künstliche Verbindung beider.

[4]) Will man dergleichen im hellen Licht der Geschichte verfolgen, so lese man nur Xenophons Erzählung von den unendlichen Schwierigkeiten, die seine Landsleute und Kameraden ihm bei dem Bemühen, sie zu retten, in den Weg legten.

[5]) Das ist jetzt nur noch in Andeutung zu lesen, weil eine späte Redaktion es verwischt hat, vgl. Dillmann (Kurzgef. exeg. Hdb.) zu Ex. 32, 29, Driver (International Commentary) zu Deut. 10, 8 und jeden Kommentar zum Exodus.

[6]) Woher der Name stammt, ist eine Frage für sich. Unwahrscheinlich wird nur Wellhausens Vorschlag, ihn auf Lea, Jakobs Weib, zurückzuführen. Möglich bleibt, daß das Wort ursprünglich „Priester" bedeutete; der Entstehung des Stammes würde eine unmittelbare Ableitung von lawa „sich an jemanden anschließen", unter Aufgabe seiner bisherigen Beziehungen (vgl. besonders Jes. 14, 1. 56, 6), am besten entsprechen. Diese Ableitung mit Abzielung auf Mose wird von P Num. 18, 2 im Wortspiel ausdrücklich vollzogen; ganz möglich bleibt, daß auch die Bedeutung „Priester", die man in altarabischen Inschriften gefunden haben will, auf den „Anschluß" an ein gewisses Heiligtum, dessen Klient, dessen Höriger fast der Priester wird, zurückgeht.

[7]) Es ist öfter angenommen worden und hat viel für sich, daß der Stamm Juda nicht, wie Richt. 1 es erzählt, mit den übrigen vom Ostjordanlande, sondern selbständig, vom Süden her in Kanaan eingebrochen sei. Auch in diesem Falle würde es sich leicht begreifen, daß sich die Reste der beiden Stämme, die bei einem ersten Einfallversuch so kläglich gescheitert waren, sich nach Süden hin auf Juda zurückzogen, weil man ihnen den Jordanübergang verlegte.

[8]) Neben Eleazar Sohn Aarons, dessen Sohn Pinehas war (vgl. oben Anm. 1), steht Eliezer Sohn Moses (Ex. 18, 4), im Hebräischen ursprünglich genau ebenso geschrieben und von gleicher Bedeutung. Es liegt sehr nahe, in ersterem einen Doppelgänger zu sehen, geschaffen der ganz späten Theorie zuliebe, daß alle Priester von Aaron abstammen müssen.

[9]) Man lese Richt. 18, 30 den ursprünglichen Text „Mose", nicht den nachweislich abgeänderten „Manasse". Vgl. die vorhergehende Anmerkung.

[10]) Vgl. W. Max Müller, Asien und Europa usw. 1893, S. 387 ff.,

H. Winckler, Geschichte Israels in Einzeldarstellungen, I, 1895, S. 216 ff., Lehmann-Haupt, Judas und Israels Geschicke im Rahmen der Weltgeschichte, 1911, S. 35. 41.

[11]) Vgl. dafür und zum Folgenden meinen Kommentar zu den Büchern Samuel im Kurzen Hand-Commentar zum Alten Testament, 1902.

[12]) I. Sam. 10, 5. 13, 4.

[13]) Irrig hat man daneben auch noch eine Mäuseplage angenommen. Die goldenen Mäuse neben den Nachbildungen der Pestbeulen unter den Sühnegeschenken in 6, 4 sind auch nur Sinnbilder der Beulenpest, als deren Hauptträger die Ratten bekannt sind. Aus den beiden Quellen sind hier beide nebeneinander aufgenommen, und schon in V. 5 wurde daraus irrig eine doppelte Plage erschlossen. Vgl. meinen Kommentar.

[14]) Vgl. Jos. 9, 17 und dazu oben S. 28.

[15]) Vgl. die Geschichte I. Kön. 17, 24 ff., die in Vorl. II (S. 29) verwertet wurde.

[16]) Vgl. zu diesen Stimmungen und Strömungen meine Kaisergeburtstagsrede „Die Schätzung des Königtums im Alten Testament", 1903.

[17]) Vgl. insbesondere Abraham Gen. 20, 7, Mose Deut. 18, 15, Mirjam Ex. 15, 20, Eldad und Medad Num. 11, 26 ff., Debora Richt. 4, 4, einen ungenannten Propheten Richt. 6, 8, Samuel I. Sam. 3, 20.

[18]) Eine alte Glosse 9, 9 stellt überdies ausdrücklich fest, daß man vorzeiten in Israel nicht von Propheten, sondern von Sehern sprach.

[19]) Sicher sind in I. Kön. 18, 19 „die vierhundert Propheten der Aschera" ein Einschub, schon weil sie in V. 22. 25 und vollends in V. 40, wo sie unentbehrlich wären, fehlen. Streichen wir sie, so ist es ausdrücklich von den Propheten des Ba'al gesagt, „daß sie am Tische der Isebel essen", d. h. zu ihrem Hofstaat gehören. Damit wird es weiter klar, daß sie Propheten des tyrischen Ba'al sein sollen, nicht des Ba'al des kanaanitischen Binnenlandes. Nur von dem Dienste des letzteren aber hätte Israel den Prophetismus zu Sauls Zeit übernehmen können. Das einzige Zeugnis, das man dafür zu haben glaubt, beweist also gar nichts. Übrigens sollte man erwarten, daß in I. Kön. 18 eher die Ba'alpriester als die Ba'alpropheten aufträten. Auch II. Kön. 10, 19 ist verdächtig.

[20]) Vgl. dafür vor allem B. Stade, Das Kainszeichen (Zeitschr. f. d. altTest. Wiss. 1894, S. 250 ff.) und desselben Biblische Theologie des Alten Testaments I, 1905, S. 66 ff. 124 f. 131 ff., auch mit reichen Aufschlüssen über das Wesen des Prophetismus überhaupt.

[21]) Vgl. II. Kön. 9, 11. Jer. 29, 26. Hos. 9, 7.

[22]) Vgl. für die angeführten Tatsachen I. Sam. 14, 18. 36 f. 41 ff.; V. 24; 33 ff.; 38 ff.; 45. Der Wortlaut ist öfter beschädigt und bedarf der Wiederherstellung. Vgl. dafür meinen Samueltext in Haupts Polychrome Bible (The Sacred Books of the Old Testament) und meinen oben angeführten Kommentar.

[23]) Die Bedeutung und Ableitung des Wortes nabî ist immer noch

sehr streitig. Die wahrscheinlichste Meinung ist wohl, daß es den Träger einer Botschaft bedeutet, was zu der hier vertretenen geschichtlichen Erklärung der Erscheinung vortrefflich passen würde.

[24]) Die Propheten der Philisterzeit sind die besten Entlastungszeugen der Schriftpropheten gegen die neuerdings aufgestellte Behauptung, sie seien die politischen Agenten auswärtiger Mächte gewesen.

[25]) In diesen Namen ist im Hebräischen später das Wort bošet, d. i. Schande, Schändlichkeit, an die Stelle von ba'al gesetzt worden, um die Aussprache des Namens eines heidnischen Gottes zu vermeiden.

[26]) Vgl. mein Buch Die Bücher Richter und Samuel usw., S. 255 ff. und meinen öfter erwähnten Kommentar.

[27]) Das wird ausdrücklich festgestellt nur in I. Chr. 3, 1; aber wir dürften und müßten es annehmen selbst ohne jede solche Überlieferung.

[28]) Das allmähliche Aufrücken Jerusalems zu der Würde des einzigen Heiligtums des Volkes Israel hat sein schlagendes Seitenstück an dem Siege Roms über alle seine Nebenbuhler als geistliche Hauptstadt der Christenheit im Mittelalter.

Zur vierten Vorlesung.

[1]) Vgl. die Ausgabe von H. Winckler, Schraders Keilinschriftliche Bibliothek Bd. V, Nr. 1–3. 5. 9. 16–19. 21–23.

[2]) Wenn es sonst noch des Beweises bedürfte, so sähe man daraus, daß soviel Aufhebens von dieser ehrenvollen Verschwägerung gemacht wird, daß es sich wirklich um eine ägyptische Königstochter, nicht, wie neuerdings behauptet worden ist, um die Prinzessin eines kleinen nordarabischen Reiches handelt, das einen ähnlichen Namen wie Ägypten geführt hätte.

[3]) Hierzu besitzen wir, eine große Seltenheit, eine gleichzeitige, von dem biblischen Bericht unabhängige Urkunde in dem Denkstein des Königs Meša von Moab, der im Jahre 1868 zu Diban im Lande Moab gefunden wurde und heute eine Zierde des Louvre-Museums in Paris bildet.

[4]) Erst durch Jehu, vgl. II. Kön, 9, 27. 10, 12–14, dann durch die Ahabtochter Athalja, die Königinwitwe und -Mutter in Jerusalem, die dann sechs Jahre lang als Usurpatorin den Thron einnahm, bis Priesterschaft und Leibwache sie stürzte und tötete, um ihren verborgen gehaltenen Enkel Joas auf den Thron zu erheben (II. Kön. 11).

[5]) Vgl. II. Kön. 13, 14 ff. die Erzählung, wie Elisa noch kurz vor seinem Tode dem Enkel Jehus große Siege verheißt, die ihm nach V. 24 f. auch zuteil werden. Ganz unverfänglich und unzweifelhaft geschichtlich ist die kurze Notiz II. Kön. 14, 25 über die erfüllte Heilsweissagung des Propheten Jona ben Amittai an Jerobeam II., den Urenkel Jehus. Es ist das derselbe Prophet, von dem die späte Legende des Büchleins Jona zu erzählen weiß.

[6]) Mit Unrecht denkt H. Winckler (Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft 1898, 4, S. 8) an die arabischen Kuschiten. In seiner (und H. Zimmerns) Bearbeitung der 3. Auflage von Schraders Buch „Die Keilinschriften und das Alte Testament", 1903, S. 144 f. erwähnt Winckler diese Stelle nicht mehr für ein arabisches Kusch; danach scheint er für sie zu der gewöhnlichen Auffassung zurückgekehrt zu sein. Hier verlangt in der Tat die Logik ein Volk am äußersten Rand der Erdscheibe, wie das die südlich von Ägypten wohnenden Kuschiten für Israels Weltvorstellung waren.

[7]) Man mag einwenden, daß Amos, von Geburt wenigstens, Judäer war (vgl. meinen Aufsatz in Semitic Studies in memory of Alexander Kohut, Berlin 1897, S. 106 ff.) und ihm diese Ereignisse im Nordreich daher ferner gelegen hätten. Aber man vergesse nicht, daß dem Sturze der Isebel der der Athalja in Jerusalem folgte, daß also ganz Israel von dieser Umwälzung erschüttert und zum Nachdenken aufgerufen war.

[8]) E. Schrader, Keilinschr. Bibliothek I, S. 151, H. Greßmann, Altorientalische Texte und Bilder, 1909, Bd. I, S. 111 f.: „Zu jener Zeit empfing ich Tribut vom Tyrer, Sidonier und Jaûa von Bît-Humri." Haus Omri heißt Nordisrael hier noch, obgleich dieses Königshaus eben durch Jehu gestürzt war, ein starker Beweis für die politische Bedeutung seines Stifters. Auch die Abbildung der den Tribut Jehus entrichtenden Gesandtschaft Jehus findet man bei Greßmann, Bd. II, S. 134 f. Ich benutze diese Gelegenheit, um auf die äußerst reichhaltige und lehrreiche Sammlung Greßmanns nachdrücklich hinzuweisen, auch für den Stoff der vorhergehenden Vorträge.

[9]) Es ist sehr bezeichnend, wie Amos (4, 6 ff.) und Jesaja (9, 7 ff.) die immer neuen und sehr mannigfachen Schickungen Jahwes über das Nordreich als ebensoviele Weck- und Mahnrufe zur Bekehrung verstehn und darstellen. Die Abschnitte lesen sich wie die Erzählung von den ägyptischen Plagen im Exodus.

[10]) Der kleine Abschnitt über Edom Am. 1, 11 muß als späterer Zusatz gestrichen werden, ebenso wie der über Juda in 2, 4. Ganz falsch aber ist es, wenn viele Neuere auch den über Philistäa und den über Tyrus (1, 6–8 und 9–10) streichen; die Bedenken, die dazu Anlaß geben, lassen sich durch einleuchtende Textverbesserungen beseitigen.

[11]) Man wird in 2, 1 „der Könige" statt „des Königs" lesen müssen.

[12]) Besonders klar wird das, wenn man Jahwes Forderung „Suchet mich, damit ihr das Leben behaltet" (Am. 5, 4. 6) mit der Fortsetzung in V. 14 vergleicht: „Suchet das Gute und nicht das Böse, damit ihr das Leben behaltet." Es ist, als wenn „gut" hier geradezu zur Begriffserklärung für Jahwe = Gott würde.

[13]) Vgl. Hos. 1–3. Jes. 6. Jer. 1. Hes. 1 ff.

[14]) Zu Jer. 36 vgl. die sechste Vorlesung.

[15]) So bezeichnet er es selbst, als Leichenklagelied, wie die Klage-

weiber es beim Begräbnis anstimmen (vgl. Jer. 9, 16 f.). Vielleicht ist Amos der erste Prophet, der ihnen diese Klänge abgelauscht hat und, wie viele Propheten nach ihm, den eigentümlich hinkenden Vers des Leichenklagelieds, der einem längeren stets ein kürzeres Glied folgen läßt, als ergreifendste Form für seine Unheilsweissagung wählt.

[16]) Neben leisen Andeutungen eines bescheidenen neuen Heils kommt bei Amos nur der Schluß K. 9, 8–15 als eigentliche Heilsweissagung in Betracht. Seine Echtheit ist besonders stark bestritten; aber man darf in V. 7. 9–11. 14. 15 eine echte Grundlage ruhig anerkennen. Die Hauptsache ist die Einsicht, daß die zerfallene Hütte Davids in V. 11 nicht das Südreich Juda, sondern das seit Salomos Tod zerfallene Gesamtreich Israels bedeutet.

[17]) Vgl. Hos. 1–3, insbesondere K. 1 und 3, die durch die Ausdeutung auf Jahwes Verhältnis zu Israel in K. 2 auseinandergesprengt sind. Die Verstoßung des Weibes ist dazwischen herausgebrochen. Den Rückkauf (3, 2) erklärt am besten Cornill so, daß die Verstoßene in das Vaterhaus zurückgekehrt ist und Hosea sie vom Vater zunächst als Sklavin (Ex. 21, 7 ff.) erwirbt. Undenkbar ist, daß es sich in K. 3 um ein andres Weib handelt; das Kapitel für unecht zu erklären, macht schon das Ich des Propheten ganz unmöglich.

[18]) E. Schrader, Keilinschriftliche Bibliothek II, S. 54 f., Greßmann, Texte und Bilder, Bd. I, S. 116.

[19]) Joh. 4, 39 ff. Luk. 10, 33 ff. 17, 16.

Zur fünften Vorlesung.

[1]) Die Bücher der Chronik dürfen leider zur Ausfüllung der Lücken höchstens mit einigen dürftigen Notizen herangezogen werden; je mehr sie zu den Nachrichten der Bücher der Könige hinzuzufügen haben, um so weniger Vertrauen verdienen sie. Vgl. dafür die Einleitungen in das Alte Testament und meine Gesch. d. althebr. Literatur S. 221 ff. Weshalb das Königsbuch selbst so wenig bietet, findet man ebendort S. 115 ff. erklärt.

[2]) Vgl. zu allem, was die Prophetenbücher nach der literargeschichtlichen Seite angeht, außer meiner althebr. Lit.-Gesch. auch meinen Beitrag zu den Religionsgeschichtlichen Volksbüchern, II. 5, Das prophetische Schrifttum, 1906.

[3]) Vgl. Am. 5, 21–24. 4, 6 ff. 5, 18.

[4]) Jesaja entwickelt dabei nicht einen solchen Reichtum von Einzelbeobachtungen wie seine nördlichen Vorgänger, und wenn er einmal auf das Besondere eingeht und einen bestimmten Gegenstand näher und realistisch beleuchtet, so gewinnt die Rhetorik leicht die Überhand. Es sei dafür nur auf die Philippika gegen den Putz der vornehmen Frauen Jerusalems (3, 16 ff.) verwiesen, die neuerdings sehr mit Unrecht von

einigen der angesehensten Ausleger als unecht ausgeschieden wird. Man wird ähnliche Beispiele in K. 2 und im Anfang von K. 3 finden. Das kumulierende Verfahren Jesajas bei solchen Gelegenheiten und Gegenständen, ähnlich etwa dem eines Rabelais, Fischart, Abraham a Santa Clara, ist eines der sichersten Erkennungszeichen der Frühzeit Jesajas.

[5]) Vgl. über den alten Begriff der Heiligkeit besonders W. Robertson Smith, The Religion of the Semites I,[2] p. 140ff., deutsche Übers. S. 102ff.

[6]) Der Abschnitt 6, 1–9, 6 des Buches Jesaja bildet ein besonderes Buch, das der Prophet für den engeren Kreis seiner Schüler (8, 16ff.) niederschrieb, ausgezeichnet durch das Ich des Erzählers (6, 1. 5. 6. 8. 11. 8, 1–3. 5. 11. 17f.; auch in 7, 3. 13 ist es herzustellen), das sich sonst bei Jesaja nirgends findet. Es ist verhängnisvoll für die Literarkritik vieler Neueren an dem Buche Jesaja wie andren Prophetenbüchern geworden, daß sie von diesem grundlegenden Unterschied in der Fassung prophetischer Niederschriften sich nicht ausreichend Rechenschaft geben. Wo das Ich des Propheten heraustritt, wo wir es mit „Selbstbericht" zu tun haben, stehn wir auf unerschütterlich festem Boden. Spätere Zeit hat oft dieses Ich in das Er umgesetzt, niemals es erfunden und hineinverbessert. Vgl. zu diesen Dingen mein „Prophetisches Schrifttum" S. 4ff.

[7]) Hos. 5, 13ff. 7, 11ff. 8, 9f. 12, 2.

[8]) Vgl. auch 14, 28. 18, 4f. K. 20. 29ff.

[9]) Jes. K. 7. Vgl. dazu The New World, Boston, December 1895, pp. 738–742, deutsch Preußische Jahrbücher, Bd. 85, 1896, S. 70ff., meinen Aufsatz „Das nomadische Ideal im Alten Testament".

[10]) Jes. 7, 14. 15. 17ff.; V. 16 ist zu streichen. Übersetze V. 15: „Von Sahne und Honig soll er sich nähren, damit er lerne, das Böse zu verwerfen und das Gute zu erwählen" (vgl. Am. 5, 14f.). Die Erklärung für diese zunächst rätselhafte Ankündigung bringen die Verse 21ff., daß nämlich der kleine Rest in dem verwüsteten Lande überhaupt zu solcher Lebensweise zurückkehren wird. Der Immanuel ist eben nicht, wie man meistens meint, der Messias der Zukunft, nicht Heilsspender und -Mittler, sondern Heilsempfänger wie all seine Mitgeborenen, der Vertreter nur des neuen Geschlechts.

[11]) In Jes. 28, 23–29 ist uns eine kleine Rede erhalten geblieben, auf den ersten Blick auch ganz rätselhaft, in der Jesaja sich gegen die Angriffe auf sein prophetisches Ansehen, wegen des Ausbleibens der angekündigten Gerichte, verteidigt. Wie der Ackersmann nicht immer pflügt und drischt, sondern auch geduldig wartet und gelinde verfährt, so straft und richtet auch Jahwe nicht fortwährend und nicht immer sofort.

[12]) Mehrere Ausleger finden in V. 16 die 1. Person: „Ich will einschnüren . . ., ich will versiegeln . . . in meinen Jüngern, und so will ich harren", so daß schon in V. 16 Jesaja, nicht Jahwe redet, und die Jünger ausdrücklich als die Jesajas bezeichnet werden, was sie ohnedies sein müssen, auch wenn Jahwe sie zugleich für sich in Anspruch nimmt. Doch dürfte sich diese Auffassung nicht, wie Duhm meint, ohne Text-

änderung vertreten lassen; vielmehr würde man mit Cheyne ändern müssen. Vielleicht aber sollte man das in andrer Weise. Hinter dem Schluß von V. 15 wird ein lakēn übersehen sein. Der Schluß von V. 16 dürfte gelautet haben belimmudêka belî lammēd; die beiden ergänzten Wörter bietet LXX. Dann bleibt Jahwe der Redende: „Darum schnüre ein die Botschaft, versiegle die Weisung in deinen Jüngern, ohne zu lehren!"

[13]) Die assyrischen Jahreszahlen für diese Zeit sind an der Hand der sogenannten Eponymenlisten, Listen von jährlich wechselnden Beamten, durch eine Sonnenfinsternis, die in das Jahr 763 v. Chr. fällt, vollkommen sicher festgelegt. Die assyrischen Berichte über die Eroberung Samarias im 1. Jahre König Sargons und die Belagerung Jerusalems durch Sanherib vgl. bei Greßmann, Texte und Bilder I, 116 f. und 119 ff.

[14]) Vgl. über die Eigenart dieses kleinen Buches oben, Anmerkung 6.

[15]) Dabei ist es keineswegs nötig, V. 5 wörtlich von der eben erst erfolgten Geburt des Herrschers zu verstehn. Die Leugnung des jesajanischen Ursprungs dieses Abschnitts, für die sich seit B. Stade viele entschieden haben, ist nicht zu rechtfertigen. Die angeführten sprachlichen Gründe sind bedeutungslos, der Inhalt der Weissagung aber hält sich durchaus in den Grenzen, wie wir sie für Jesajas Zeit zu erwarten haben, Wiederaufrichtung des davidischen Königreichs an der alten Stelle, ohne Vergeistigung oder Wunder. Voraussetzung dieser Wiederaufrichtung ist die Erfüllung der Unheilsweissagungen, die Ahas von Jesaja erhalten hat. Daß sie ausblieb, will für sich erwogen sein. Vgl. Anm. 11.

[16]) 10, 12. 28 ff. 14, 24–27. 28–32. K. 18. 29, 1–6. 7 f. 30, 27 ff. 31, 4 ff. 37, 22–29. 33–35.

[17]) Vgl. Schrader, Keilinschriftliche Bibliothek II, S. 95 f., Greßmann, Texte und Bilder I, S. 119 ff.

[18]) Vgl. zur Erläuterung II. Sam. 24, 16 f., die Stelle, die zu Ende von Vorl. III verwertet ist, wo ebenso ein Engel als Urheber der Pest erscheint.

[19]) Vgl. hierzu Lehmann-Haupt, Die Geschicke Judas und Israels im Rahmen der Weltgeschichte, 1911, S. 66 ff. Er sucht unter Anerkennung der biblischen Berichte doch eine andere Verknüpfung, die Sanheribs Mißgeschick Jerusalem nicht zugute kommen läßt.

[20]) Den festen, unanfechtbaren Kern der Nachricht bildet die Beseitigung der ehernen Schlange; dagegen kann die Reform unter Hiskia nicht schon den Höhendienst beseitigt haben, da dies der Reform Josias vorbehalten blieb.

[21]) So vor allen Dingen Hackmann, Die Zukunftserwartung des Jesaia, 1893, aber auch seitdem eine ganze Reihe von Auslegern. Gegenüber allen solchen Versuchen genügt als unerschütterlicher Beweis, daß Jesaja neues Heil erwartet hat, der Name seines Sohnes Schear-jaschub, „ein Rest bekehrt sich" (7, 3). Wer das erkannt hat, wird sich auch den weiteren Beweisen nicht verschließen.

[22]) Wir haben kein ausdrückliches Zeugnis dafür; aber alle Umstände weisen darauf hin.

[23]) Vgl. zu alledem die Ausführungen in Vorl. III gegen Ende.

[24]) Daß es sich bei dieser einzigen Vision, von der Jesaja uns berichtet, nicht um einen Blick in den himmlischen Palast Jahwes (wie etwa I. Kön. 22, 19), sondern in seinen irdischen Tempel handelt, beweist der Wortlaut mit voller Sicherheit, wenn es in V. 1 heißt „und die Säume seines Gewandes füllten den Raum" — ich brauche absichtlich ein neutrales Wort — und in V. 4 „Und es erbebten die Lager der Schwellen vor dem Schall des Rufens, und das Haus füllte sich mit Rauch". Daß man das überhaupt hat in Frage ziehen können, dürfte an einem Textverlust in V. 1 liegen. Dort muß dicht hinter der Zeitangabe der Ort des Erlebnisses ausgefallen sein, etwa „als ich anbetend auf der Schwelle des Tempels stand" oder dgl. Vielleicht hat religiöse Scheu das später beseitigt.

[25]) Schrader, Keilinschriftliche Bibliothek II, p. 149. 239, vgl. 161; die erste der beiden Inschriften auch bei Greßmann, T. u. B. I, S. 123 Nr. 20.

[26]) Davon kann der Vergleich mit dem Tun der Heiden recht wohl noch jüngerer Zusatz sein; schwerlich aber darf man mit Stade auch von 3b ganz absehen.

[27]) Der Text ist hier unsicher. Vgl. zum Text der Königsbücher die Abhandlungen von B. Stade, Ausgewählte akademische Reden und Abhandlungen, 1899, S. 143 ff. (nur bis II. Kön. 21) und seine und Fr. Schwallys Ausgabe des hebräischen Textes in P. Haupts Sacred Books of the Old Testament 1904, auch die Kommentare von Benzinger im Kurzgefaßten Hand-Commentar zum Alten Testament und Kittel im Handkommentar.

[28]) Vgl. die Rolle dieses Geliebten der babylonischen Göttin Ištar am Schluß des mythologischen Epos Die Höllenfahrt der Ištar bei Greßmann T. u. B. I S. 68 f., auch im Gilgameš-Epos Tafel VI Zeile 46 f., ebendort S. 44.

[29]) Vgl. A. Kuenen, Gesammelte Abhandlungen zur Biblischen Wissenschaft, aus dem Holländischen übersetzt von K. Budde, 1894, S. 186 ff.

[30]) Aus dem schönen Stück ist nur V. 20—23 als größerer Einschub von anderer Stelle zu entfernen; das übrige ist bis auf kleinere Schäden und Zusätze eine zusammenhängende, echt jesajanische Rede.

[31]) In Gen. 24, 7 ist nach LXX und V. 3 in beiden Texten „und der Erde" zu ergänzen.

[32]) Vgl. Eduard Meyer, Der Papyrusfund von Elephantine, 1912, S. 81. 86.

[33]) Es ist wohl zu beachten, daß keiner dieser Sterngötter uns mit dem Eigennamen entgegentritt, den er bei den Assyrern trägt. Die einzige Ausnahme bildet Tammuz (Hes. 8, 14); aber dessen Kult war augenscheinlich Privatsache der Weiber ohne jede öffentliche Geltung.

[34]) Welchen Anstoß die lange Friedenszeit unter Manasse dem späteren Judentum bereitete, beweist die Legende von seiner Gefangenschaft und Bekehrung II. Chr. 33, 10–19, als deren literarischer Niederschlag uns auch noch ein Apokryphon, „das Gebet Manasses", durch das er sich bekehrte und Gnade fand, erhalten geblieben ist. Vgl. Die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments, herausgeg. von E. Kautzsch, 1900, I S. 165 ff.

[35]) Die Frage, wie man unter Manasse das Verhältnis Jahwes zu den assyrischen Gottesgestalten aufgefaßt habe, hat zuerst B. Stade, Geschichte des Volkes Israel, I, S. 629, aufgeworfen. Aber von den drei Möglichkeiten, Einordnung, Unterordnung oder Überordnung Jahwes, bezeichnet er die letzte als die wenigst wahrscheinliche. Die hier vertretene Anschauung, Unterordnung und Einordnung, habe ich in meiner Rektoratsrede „Auf dem Wege zum Monotheismus", 1910, eingehend begründet und die Folgerungen daraus gezogen.

[36]) Daß sonst die Wanderung von Mythen und Sagen außerordentlich lange Zeiträume zu beanspruchen pflegt, kann mich nicht an diesen Schlüssen, wie ich sie zuerst in meinem Buche Die biblische Urgeschichte, 1883, entwickelt habe, irre machen. Denn hier geht eben der Schicht J_2, die diese babylonisch-assyrischen Bestandteile enthält, eine ältere aus derselben Schule, J_1, nur um ein bis zwei Jahrhunderte voraus, die die Urgeschichte ohne diese unmittelbaren Entlehnungen, obgleich keineswegs unbeeinflußt durch babylonisch-assyrische Vorstellungen, entwirft. Das beweist, daß wir es hier, in J_1, soweit sich Berührungen über die nächsten Grenzen hinaus ergeben, allerdings mit jenen ausgegorenen Sagenwanderungen zu tun haben, die mit vielen Jahrhunderten, ja mit Jahrtausenden, rechnen. Ihnen aber tritt J_2 mit frischer Entlehnung und bewußter Überarbeitung gegenüber, und diese schnelle Bereicherung und Umgestaltung des Überlieferungsschatzes Israels kann zu keiner andren Zeit erfolgt sein, als eben in dieser Zeit des assyrischen Einflusses unter Manasse.

[37]) Zum Glück hat eine spätere Redaktion die alte palästinensische Gestalt der Überlieferung wieder mit jener modernen vereinigt, so daß wir beide nebeneinander besitzen, voneinander trennen und fast vollständig jede einzeln wiederherstellen können. Nicht unerwähnt darf auch bleiben, daß die babylonische Schöpfungsgeschichte uns jetzt in Gen. 1 nur aus zweiter hebräischer Hand vorliegt, von P aus J_2 übernommen.

[38]) Daß die Urheber von J_2 Anhänger von Manasses gottesdienstlichem Verhalten gewesen, soll damit nicht gesagt sein; im Gegenteil liegt in ihrem Vorgehn ein Protest gegen die selbständige Verehrung der Gestirne. Aber für die ideale Seite der Kultusreform Manasses sind sie ebendadurch willkommene Zeugen geworden.

[39]) Das schon mehrfach erwähnte Bundesbuch, Ex. 21–23.

[40]) Manasses Sohn Amon wurde nach ganz kurzer Regierung ermordet.

[41]) Der ältere kultische Dekalog von J, selbständig erhalten in Ex. 34, ist am Schluß in K. 23 eingearbeitet, der jüngere moralische Dekalog von E

in K. 20 vorausgeschickt. Der letztere wird in Deut. 5 wiederholt, alles übrige liegt der Gesetzgebung von K. 12 an zugrunde.

[42]) Der Widerspruch Steuernagels (Handkommentar zum Alten Testament I, 3, 1, 1898, S. XXVI f.) kann die Anschauung, daß das Deuteronomium wesentlich mit dem Stoff des Bundesbuchs arbeite, nicht umstoßen. Für alles einzelne, vor allem aber auch für das Zustandekommen des Deuteronomium aus gemeinsamer Arbeit von Propheten und Priestern, kann ich jetzt auf meine Gesch. d. althebr. Litteratur S. 105 ff. verweisen.

[43]) Von dieser furchtbaren Inquisitionsordnung, die unmittelbar auf das Grundgesetz in K. 12 folgte, ist jetzt der Anfang abgesprengt. Der ursprüngliche Zusammenhang war K. 17, 2–7 (Götzendienst eines Einzelnen und gerichtliches Verfahren); 13, 2–6 (Verführung durch Prophet oder Wahrsager); V. 7–12 (Verführung durch Verwandten oder Freund und deren Denunziation); V. 13–19 (Götzendienst einer ganzen Stadt).

[44]) Diese Anschauung bildet das Leitmotiv der Bücher der Könige, den Rahmen, in den die aus der Schule des Deuteronomium hervorgegangene Redaktion die einzelnen Regierungen eingespannt hat. Ein jeder König von Salomo an wird an dem Maßstab gemessen, ob er das alleinige Recht des Tempels zu Jerusalem anerkannt hat oder nicht, und nur Hiskia und Josia erhalten ein unbedingt gutes Zeugnis. Vgl. meine Gesch. d. althebr. Litt. S. 115 ff.

[45]) Diese Verse standen ursprünglich samt 17, 1 mit dem Eingang der in Anm. 43 gekennzeichneten Inquisitionsordnung am Schluß des Grundgesetzes K. 12.

[46]) Der französische Gelehrte Maspéro (Gesch. d. morgenländischen Völker im Altertum, 1877, S. 446) hat zuerst darauf hingewiesen, daß bei orientalischen Völkern, besonders den Ägyptern, Finden bei der Gottheit sinnbildlich die Beilegung göttlichen Ansehens, die Zusage göttlichen Schutzes bedeute.

[47]) Der Prophet Habakuk, der zwischen 621 und 608 gewirkt haben muß, erwartet von den Chaldäern zugleich mit dem Sturz des assyrischen Reiches die Befreiung Vorderasiens und insbesondere Judas. Lies Hab. 1.2 in folgender Reihenfolge: 1, 2–4. 12–17. 2, 1–4. 1, 6–11. 2, 5 ff.

[48]) Herodot hat Magdolos.

Zur sechsten Vorlesung.

[1]) Jer. 51, 59–62, ein Stück aus dem Familienarchiv Baruchs, des Jüngers und Sekretärs des Propheten, gibt uns die willkommene Kunde von einer Reise Zedekias an den Hof in Babylon, die schwerlich zu einem andren Zweck unternommen wurde. Vgl. dazu mein „Prophetisches Schrifttum" S. 20 f. Wie stark die Verleitung zum Abfall damals war, dafür vgl. Jer. 28.

[2]) Vgl. Cyruszylinder Z. 30 ff. Nabunaid-Cyrus-Chronik Rev. Z. 9 ff. 21 f. (Schrader, Keilinschriftliche Bibliothek III, 2, S. 127. 133. 135).

[3]) Vgl. nur Jer. 13, 27. 17, 2. Hes. 6, 13.

[4]) Vgl. seinen Leumund Jer. 22, 13 ff.

[5]) Man lese nur Jer. 38, 5, besser das ganze Kapitel.

[6]) Genau so ist noch das Verhalten der Zeloten vor der Einnahme Jerusalems im Jahre 70 n. Chr. Für das Urteil über die Fortgeführten und dessen Berichtigung durch einen besonderen Gottesspruch vgl. Jer. K. 24.

[7]) Jeremiah, his life and times, London, 1888.

[8]) Er heißt v. 11 Schallum. Dies könnte sein ursprünglicher Name gewesen sein, den er beim Regierungsantritt mit dem Namen Jehoachas vertauscht hätte, wie Mattanja sich als König Zedekia nannte (II. Kön. 24, 17). Daneben bleibt die andre Möglichkeit, daß Jeremia damit in äußerster Kürze das Eintagskönigtum des Jehoachas kennzeichnen will, indem er auf König Schallum von Israel (II. Kön. 15, 10. 13–15) anspielt, der nur einen einzigen Monat regierte. Diese Absicht wäre dann in I. Chr. 3, 15 mißverstanden.

[9]) Das ist, beiläufig gesagt, der beste Beweis, daß das Buch der Klagelieder nicht von ihm geschrieben ist, wie es denn selbst nicht den entferntesten Anspruch darauf erhebt.

[10]) Gerade weil Jer. 37–44 eine fortlaufende Lebensgeschichte des Propheten seit seiner Gefangensetzung von der Hand eines Augen- und Ohrenzeugen, ohne Zweifel Baruchs, bringt, ist es doppelt auffallend, daß diese vor seinem Tode abbricht. Die Vermutung, zuerst von Cornill geäußert, ist deshalb vollkommen berechtigt, daß Scham und Reue seiner Volksgenossen solchen tragischen Abschluß seines Lebens später gestrichen hat.

[11]) Vgl. Ruth 3, 9 usw.

[12]) Sein Nachfolger darin, ob auch weniger stürmisch, ist der Prophet Habakuk (vgl. Anm. 47 zur fünften Vorlesung), vgl. seine Klage in 1, 2–4. 12–17 und Jahwes Antwort in 2, 1 ff.

[13]) Die Zeitangabe „im 30. Jahre", mit der das Buch Hesekiel beginnt, jetzt unverständlich geworden, kann nur sein Lebensalter zur Zeit seiner Berufung meinen. Er ist dann mit 25 Jahren nach Babel fortgeführt worden, und seine Geburt muß fast genau mit der Reform Josias zusammenfallen.

[14]) Die herrliche Vision K. 37 redet nicht von der Wiedererweckung toter Menschen, sondern von der des vernichteten und in seinen Individuen unter die Heiden zerstreuten Volkes.

[15]) Der Hauptsache nach Lev. 11. 17–26, vgl. Haupt, The Sacred Books of the O. T. Part. III von Driver und White.

[16]) So sollen nach diesem Gesetzbuche nicht mehr die Söhne Zadoks Priester sein, wie bei Hesekiel, sondern alle Söhne Aarons, des Bruders Moses. Es leuchtet, ganz abgesehen von der Frage, ob P wirklich eine größere Zahl von Berechtigten anerkennt, sofort ein, daß die erstere Be-

stimmung von Mose nicht könnte getroffen sein, weil Zadok ein Zeitgenosse Davids und Salomos war.

[17]) Im Alten Testament bilden Stücke wie Jes. 24–27. 34 f., das Buch Joel, Sach. 9–14 den Übergang dazu, während das Buch Daniel die volle Ausbildung zeigt. Die außerkanonischen Reste dieses Schrifttums sind neuerdings auch über den Umfang der von Luther übersetzten Apokryphen hinaus einem größeren Leserkreise in deutscher Übersetzung zugänglich gemacht durch E. Kautzsch, Die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments, Freiburg 1900.

[18]) Nebenbei erwähne ich, daß ich diesen Abschnitt nicht einem einzigen „Tritojesaja" zuschreiben kann, sondern darin eine Sammlung von Stücken sehr verschiedener Verfasser sehe, die ebenso an das Buch Deuterojesajas angehängt sind, wie eine Reihe von Stücken verschiedener Herkunft an das Jesajas. Für das einzelne kann ich jetzt auf meine Übersetzung und Erläuterung von Jes. 40–66 in E. Kautzsch, Die Heilige Schrift des Alten Testaments, 3. Aufl., 1910, verweisen.

[19]) Unter diesem Namen hat zuerst B. Duhm die Stücke 42, 1–4. 49, 1–6. 50, 4–9. 52, 13–53, 12 aus dem Zusammenhang ausgeschieden und einem besonderen Schriftsteller zugewiesen.

[20]) Für diese Frage sei auf meine Schrift „Die sogenannten Ebed-Jahwe-Lieder und die Bedeutung des Knechtes Jahwes in Jes. 40–55, ein Minoritätsvotum" verwiesen, die gleichzeitig mit der ersten Auflage dieser Vorlesungen und im gleichen Verlage erschienen ist, und weiter auf meine in Anm. 18 angeführte Übersetzung und Erläuterung.

[21]) 41, 2 ff. usw., vgl. den Namen Kyros 44, 28. 45, 1.

[22]) Elilîm statt Elohîm „Götter", vgl. Jes. 2, 8. 18. 20. 10, 10. 11. 19, 1. 3. 31, 7.

[23]) Man beachte, daß diese letztere Selbstanklage innerhalb eines der sogenannten Knecht-Jahwe-Lieder zu lesen steht.

[24]) Vgl. dafür 42, 1–4. 21. 43, 10. 12. 21. 44, 5. 49, 6. 51, 4 f. 7. 16 und endlich und vor allen Dingen das „Lied" 52, 13–53, 12. Es ist besonderer Wert darauf zu legen, daß an dieser Reihe das übrige Buch Deuterojesaja ebenso beteiligt ist, wie an der entgegengesetzten Reihe (vgl. die vorige Anmerkung) die „Lieder".

[25]) Höchst wahrscheinlich ist in V. 13 statt des unerklärlichen jaskîl mit Veränderung zweier Buchstaben jisrael zu lesen, „Israel mein Knecht", vgl. 41, 8. 44, 1. 21. 45, 4. 48, 20. 49, 3.

[26]) Das Verdienst, es neuerdings wieder zu Ehren gebracht zu haben, gebührt vor allem Fr. Giesebrecht mit der Abhandlung „Die Idee von Jes. 52, 13–53, 12" in seinem Buche „Beiträge zur Jesajakritik", 1890, 146 ff.

Author Budde, Karl 230400 Bib.Lit.
B.
Title Die Altisraelitische Religion.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU